

1800

1800

1800

1800

J. D. H. Temme's

Criminal-Novellen.



Band 8.

Der Festungs-Commandant.



Berlin, 1862.
Verlag von Gustav Behrend.



Der
Festungs-Commandant.



Eine Festungs-Geschichte

von

J. D. H. Temme.



Berlin, 1862.
Verlag von Gustav Behrend.

Digitized by Google

Zwei Unbekannte und ein Raubmord. *)

Der dicke Wirth befand sich ganz allein in der geräumigen Wirthsstube. Er stand am Fenster und sah sehnsüchtig in die vorüberführende Landstraße hinaus. Es war gegen fünf Uhr Abends, im Anfange des Monats September. Das Wetter draußen war wunderschön, sonnenklar und sonnenwarm.

„Und doch keine Fremden! sagte der dicke Wirth, indem er von der leeren Landstraße in die leere Gaststube zurückblickte. Das kommt von diesen nichtswürdigen Eisenbahnen, die überall anderswo in der Welt herumlaufen, nur nicht hierher kommen.“

Er konnte weitere Betrachtungen nicht anstellen. Draußen wurde der Schritt eines Pferdes hörbar. Er sah wieder zum Fenster hinaus; sein Gesicht wurde vergnügt.

„Ah, doch noch Jemand! rief er.

Er verließ die Stube und trat in die Hausthür.“

Auf einem wohlgenährten Pferde kam ein junger Mann, in der Mitte der zwanziger Jahre stehend, herangeritten, eine hohe, breitschulterige Gestalt; ein kräftiges, frisches Gesicht mit einem großen, glänzend-schwarzen Schnurrbart und ein Paar großer dunkler Augen. Bekleidet war der Reiter mit einem hellgrünen Frack, der blanke, gelbe Knöpfe hatte, und mit

einem hohen, weißen, runden Hut. Hinter ihm auf dem Pferde lag ein hoher, kofferähnlicher Mantelsack.

„Ein Musterkartenreiter! sagte der Wirth, nachdem er ihn näher betrachtet hatte.

Der Fremde hatte sein Pferd auf das Wirthshaus zugelenkt und stieg dann vor diesem ab.

Ein Riese stand vor dem Wirth.

Dem dicken Manne wollte beinahe etwas unheimlich werden. Er hatte zugleich in die großen dunklen Augen geblickt. Sie rollten so eigenthümlich wild.

„Sollte es doch kein Musterkartenreiter sein?

„Sind Sie der Wirth? fragte ihn der Fremde vornehm, mit schnarrender Stimme.

„Ihnen zu dienen, mein Herr.

„Lassen Sie mein Pferd in den Stall führen.

„Ich werde es selbst thun.

„Und ihm Brod und Wasser geben.

„Wie Sie befehlen.

„Vorher helfen Sie mir nur!

Er begann auf der einen Seite des Pferdes den großen Mantelsack abzuschnallen, der Wirth half auf der anderen Seite. Als sie fertig waren, hob der Reiter selbst das große Felleisen von dem Pferde; schwer schien er nicht daran zu tragen.

„Wo ist die Wirthsstube? fragte er dann.

„Gleich rechts von der Hausthür.

„Lassen Sie mir Thee machen.

Er ging mit seinem Koffer in das Haus.

In dem Küchenfenster nebenan war die Wirthin erschienen. Sie war eine magere, gelbe Frau.

„Gott sei Dank! sagte sie.

„Wofür? fragte ihr Mann.

„Daß er Thee trinkt. Vor dem Menschen könnte man Angst bekommen. Er sah aus, wie ein — ein —

„Nun, wie ein —?

„Wie ein Räuber.

„Om! Und wofür hältst Du ihn nun?“

„Räuber trinken keinen Thee. Ich denke mir, er ist ein Garbelieutenant, der zu der Festung da oben will. Die schnarren so und trinken auch Thee, wenn sie Geld haben.

„Wenn sie Geld haben, Frau?

„Nun ja, wenn sie keins haben, trinken sie Champagner. So habe ich mir sagen lassen.

„Ja, ja, und auf Reisen, wo man sie nicht kennt, müssen sie schon bezahlen, also auch Geld bei sich haben. Aber ich glaube dennoch, dieser ist ein Handlungsreisender.

„Mit dem großen Bart und den wilden Augen?

„Hast Du seinen großen, leichten Koffer gesehen?

„Er kann seine Uniform darin haben, die ist auch leicht.

„Er hat andere Modefachen darin, Frau. Sieh Acht, er macht in Modeartikeln. Aber besorge ihm den Thee; ich besorge sein Pferd.

Die Frau, eine flinke Wirthin, war mit dem Thee bald fertig und trug ihn zu dem Fremden in die Wirthsstube.

Der Fremde stand am Fenster und besah sich die Gegend.

Das Wirthshaus lag in einem tiefen, runden Bergkessel. Die hohen Berge rings umher waren überall mit dichter Waldung bedeckt. Oben auf der Spitze des höchsten, gerade dem Fenster gegenüber, sah man aber ein wunderliches Gemenge von allerlei Gebäuden, die schwarz und grau in die Luft starrten, und unheimlich genug in die Schlucht hinunterblickten, hohe, spitze Dächer, dicke, runde Thürme, zackige Häuser, lange, crenelirte, mit Schießscharten versehene Mauern, die das Ganze einschlossen. Von der Seite etwas niedriger, blickten ein paar Kirchtürme herüber.

Da oben hinauf hatte der fremde Reisende seine Blicke gerichtet.

„Das ist wohl die Festung? fragte er die Wirthin.

„Ja, das ist die Festung.

„Sind viele Gefangene darin?

„Man wird nichts davon gewahr.

„Man hält das geheim?

„Der Commandant ist ein sehr strenger Mann.

Da wagt keiner zu sprechen.

„Da haben es auch wohl die Gefangenen nicht zum Besten bei ihm?

„Das mag Gott wissen.

„Es sind wohl meist Staatsgefangene?

„So sagt man.

„Nun, dann wird eine Amnestie sie wohl bald erlösen.

„Eine Amnestie? erwiderte die Frau und schüttelte den Kopf. Unser Herr Landrath sagt, eine Amnestie dürfe hierher nie kommen, sonst gehe der ganze Staat zu Grunde.

„Weiß das der Herr Landrath so genau?

„Er muß es doch wohl wissen. Sein Sohn ist Lieutenant bei der Garde.

„Hm, so! Unter den Gefangenen sind wohl noch Viele aus der Revolutionszeit?

„Aus dem tollen Jahre achtundvierzig, wie unser Herr Landrath sagt? Es soll nur noch Einer da sein. Die Anderen sind gestorben oder im Stillen nach Amerika geschickt.

„Wie heißt doch der Commandant? fragte der Fremde weiter.

„Es ist der Herr General von Toll.

„Ein alter Mann?

„Jung ist er gewiß nicht mehr. Er ist schon seit vielen Jahren da oben.

„Hat er nicht eine Tochter?

„Ja. Sie ist sein einziges Kind.

„Kennen Sie sie?

„Ich habe sie vor acht Tagen gesehen, als sie an-
am. Sie war hier einen Augenblick abgestiegen.

„Sie ist früher nicht Oben gewesen?

„Sie ist immer bei Verwandten in der Residenz gewesen. Der General ist schon seit langen Jahren Wittwer. Das arme Kind wird da Oben die besten Tage auch nicht haben.

„Warum nicht? Bei ihrem Vater? —

„Er ist ein — ein —

„Nun?

Die Wirthin war nicht umsonst mager und gelb. Was sie ärgerte, konnte sie nicht auf dem Herzen behalten, und es ärgerte sie Mancherlei.

„Was habe ich mich um ihn zu bekümmern? rief sie. Er ist ein Tyrann, ein wahrer Tyrann.

Der Fremde wollte noch mehr fragen. Die Aufmerksamkeit Beider wurde auf etwas Anderes gelenkt.

Wiederum wurde der Schritt eines Pferdes gehört.

Die Wirthin sah zum Fenster hinaus.

Ein einzelner Reiter kam wieder die Landstraße daher geritten. Er ritt gerades Weges auf das Wirthshaus zu. Vor diesem stieg er ab.

Es war ein kleiner, schwächtiger Mensch, vielleicht im Anfange der dreißiger Jahre. Sein Gesicht war blaß, eingefallen; die schmalen Lippen hielt er zusammengekniffen; aus seinen kleinen grauen, zurückliegenden Augen schossen fast unheimlich scheue Blicke. Er war mit einem großen, grauen Ueberrocke und einer schwarzen Tuchmütze bekleidet. Ueber dem Rocke trug er vorn auf der Brust an einem starken ledernen Riemen eine nicht große Reisetasche. Außerdem führte er weder ein Felleisen, noch andere Sachen bei sich. Doch vorn am Sattel seines Pferdes befanden sich noch zwei große Pistolenholster.

Er hatte sich mit Leichtigkeit aus dem Sattel geschwungen. Sein kleiner magerer Körper zeigte überhaupt Behendigkeit und Muskelkraft.

Dazu die zusammengekniffenen Lippen und die zurückliegenden Augen mit dem scheuen Blick!

„Mein Gott, wenn das ein Räuber wäre! rief es unwillkürlich in der Wirthin.

Sie sollte noch mehr erschrecken.

Der kleine Fremde sah sich zuerst von unten bis oben das Haus an; dann durchstreifte sein scheuer Blick die ganze Schlucht, in der das Haus so einsam lag; dann öffnete er mit einer gewissen Ruhe die beiden Pistolenholster vorn am Satteltknopf und nahm zwei große Pistolen heraus. Er besah sie genau, prüfend, ob sie noch in Ordnung seien. Augenscheinlich war dies der Fall. Er nahm sie zufrieden unter den Arm.

„Wirthschaft! rief er dann mit lauter, nicht besonders angenehmer Stimme.

Die Frau fuhr erschrocken zurück.

Sie wäre beinahe über Jemanden gefallen.

Als sie sich umwandte, stand sie vor dem zuerst angekommenen Fremden. Er war gleichfalls an das Fenster getreten, und mußte, wie sie, den zweiten Fremden beobachtet und dessen Mienen und Bewegungen gesehen haben.

Seine großen Augen hatten einen ganz sonderbaren Blick.

„Kennen Sie den Menschen? fragte er die Wirthin.

„Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehen. —

„Was mag der hier wollen?

„Ich weiß es nicht. Aber kennen Sie ihn?

„Ich? sagte der Reisende nachdenklich. Nein! setzte er dann schnell hinzu.

Die Frau wollte es etwas heiß überlaufen. Sie wußte selbst nicht recht, warum. Sie mußte wieder zum Fenster hinaussehen. Ihr Mann stand bei dem neuangekommenen Reiter. Dieser sprach mit ihm.

„Ist das die Festung? fragte er, nach dieser zeigend.

„Ja, antwortete der Wirth.

„Es sitzen Staatsgefangene darin?

„Ja.

„Der Commandant ist ein Genral von Toll?

„So heißt er. —

Die Frau überlief es wirklich heiß. Fast wörtlich so hatte der erste Reisende sie gefragt. Sie mußte diesen unwillkürlich ansehen. Auch er horchte dem Gespräche draußen vor der Thür mit einer unverkennbaren Spannung zu.

Die Wirthin sollte noch unruhiger, der Reisende noch gespannter werden.

„Der General hat eine Tochter? fragte der Fremde draußen weiter.

„Ja.

„Sie ist erst seit Kurzem wieder bei ihm?

„Seit ungefähr acht Tagen.

„Der Vater soll sie sehr lieben?

„Warum sollte er nicht?

„Soll sie nicht vielleicht bald heirathen?

„Ich habe nichts davon gehört.

„Auch nicht, daß schon von einer Ausstattung die Rede ist?

„Auch davon nicht.

Der erste Reisende in der Wirthsstube war plötzlich blaß geworden. Gleich darauf fuhr er heftig zusammen.

Draußen war ein Knecht des Wirths herbeigekommen.

„Joachim, befehl ihm der Wirth, führe das Pferd des Herrn in den Stall und gieb ihm Brod und Wasser. Sieh auch zugleich nach dem Pferde des anderen Herrn, das Du im Stalle finden wirst.

„Ist noch ein Reisender hier? hörte man darauf den Fremden fragen.

„Ja, Herr, vor ungefähr zehn Minuten hier angekommen.

„Zu Pferde?

„Auch zu Pferde.

„Wie sieht er aus?

„Es ist ein großer, junger Mann mit einem großen Felleisen, das mehr einem Reisekoffer ähnlich ist.

Der Fremde sagte nichts mehr. Er sah nur noch einmal nach seinen beiden Pistolen.

„Geben Sie mir einen Schoppen Wein, bat er dann den Wirth und ließ sich in die Gaststube führen.

Es war ein eigenthümlicher Anblick, wie die beiden Reisenden sich hier trafen. Der zuerst angekommene hatte sich an dem Tische, auf dem sein Thee stand, lang auf einer Bank ausgestreckt. Sein großes Felleisen diente seinem Kopfe zum Ruhekissen. Sein Gesicht hatte er dem Fenster zugetehrt. Als die Thür sich öffnete, wandte er es nach ihr hin, und nun trafen ein paar wild rollende Augen den eintretenden Reisenden.

Dieser war ruhig, aber mit suchenden Blicken eingetreten. Er blieb auch ruhig, als er dem wilden, rollenden Auge begegnete. Seine rechte Hand schien sich nur unwillkürlich nach den Pistolen hin zu bewegen, die er unter dem linken Arme trug. So ging er stumm und langsam an dem Anderen vorbei, sich an einen zweiten Tisch setzend.

Der Wirth brachte ihm seinen Schoppen Wein.

Der Gastwirth Christian Petermann war etwas neugierig. Das Wirthshausleben bringt das so mit sich, besonders wenn ein Gasthaus einsam in tiefer Gebirgsschlucht liegt. Die beiden Fremden sah er gar mit etwas mehr als Neugierde an. Die rollenden Augen des einen, die großen Pistolen des anderen, das plötzliche Zusammentreffen Beider, das Alles hatte den in seiner Einsamkeit doppelt auf Vorsicht hingewiesenen Wirth stutzig gemacht. Dazu kam ein auffallender Wink, den ihm seine Frau zuwarf; sie mußte

ebenfalls etwas Ungewöhnliches bemerkt haben. Er mußte sich soviel als möglich Licht zu verschaffen suchen. Er stellte sich daher zwischen die beiden Fremden.

„Werden Sie heute Nacht hier bleiben? fragte er den, der zuletzt angekommen war.

Der Gefragte schien bei der plötzlichen Frage etwas verlegen zu werden.

„Ich weiß es noch nicht gewiß, antwortete er ausweichend.

„Und Sie, mein Herr? wandte sich der Wirth zu dem Anderen.

„Was ich? fragte der Riese barsch.

„Ob Sie heute Nacht hier bleiben werden?

„Nein.

„Wollen Sie heute noch weit?

„Das weiß ich noch nicht.

„Der Kleine mit den großen Pistolen — er hatte sie neben seinen Schoppen Wein gelegt — suchte an seinem Tische auf.

„Darf ich fragen, wohin Sie wollen? fragte der Wirth den Riesen ruhig weiter.

„Das hängt von Umständen ab.

„Und Sie, mein Herr, wandte sich der Wirth an den Kleinen.

„Ich mache eine größere Reise, antwortete dieser, wieder ausweichend.

„Ich frage die Herren nicht ohne Grund, sagte der Wirth zu beiden Fremden. Es ist hier in der Gegend nicht sicher. Sogar auf der Eisenbahn soll heute Nacht ein schreckliches Verbrechen verübt sein.

Die beiden Reisenden wurden unruhig. Das rothe Gesicht des Großen war blaß geworden.

„Was für ein Verbrechen? fragte mit etwas ungewisser Stimme der Kleine.

Der Wirth wollte antworten, als ihn etwas Anderes in Anspruch nahm.

Der Trab mehrerer Pferde wurde wieder hörbar. Er war rechts vom Wirthshause, dort wo eine von der Festung führende Chaussee in die Landstraße einmündete.

Der Wirth trat an das Fenster und schaute hinaus.

„Ah, sagte er sehr vergnügt.

Gleich darauf erschienen ein großer Pferdekopf und ein härtiges Gendarmengesicht am Fenster.

„Sind Gäste bei Ihnen, Herr Wirth?

„Zwei Reisende.

„Die Sie nicht kennen?

„Nein.

Pferd und Reiter verschwanden.

Eine halbe Minute später traten zwei Gendarmen in die Wirthsstube. Sie wandten sich kurz an die beiden Reisenden.

„Ihren Paß, mein Herr!

Jeder der beiden Reisenden zog ein Papier hervor und überreichte es den Gendarmen.

Die beiden Beamten warfen prüfende Blicke in die Papiere, dann forschende auf die beiden Fremden. Dann gaben sie die Papiere zurück. Die Pässe mußten in Ordnung sein.

Sie entfernten sich, kurz, wie sie gekommen waren. Der Wirth folgte ihnen.

„Herr Wachtmeister, wer sind die Fremden? fragte er draußen.

„Unverdächtige Reisende, Herr Wirth.

„Aber ihr Stand, ihr Name?

„Handlungsreisende.

„Und Sie halten sie für unverdächtig?

„Ja.

„Es hat aber Mancher einen ordentlichen Paß —

Die Gendarmen antworteten nicht.

den Wirth und sprengten mit zwei anderen Kameraden, die vor dem Wirthshause gehalten hatten, davon.

Der Wirth kehrte etwas unzufrieden in die Stube zurück. Die beiden Fremden saßen hier ruhig, jeder auf seiner Bank, der eine seinen Thee, der andere seinen Schoppen Wein trinkend.

„Sie wollten uns von einem schweren Verbrechen erzählen? fragte der Zweite, der Kleine, den Wirth.

Seine Stimme war gar nicht mehr unsicher.

„Das auf der Eisenbahn passirt wäre, setzte der Riese hinzu.

Sein Gesicht war wieder frisch roth, und seine Augen rollten. Dem Wirth wollte es etwas unheimlich werden.

„Ein schwerer Mord soll passirt sein, antwortete er; so wurde hier heute Mittag erzählt.

„Und die näheren Umstände? fragte der Kleine.

„Man weiß eben gar nichts Näheres darüber.

Beide Reisende machten spöttische Gesichter.

„Ein Mord, von dem man gar nichts weiß?

„Das sind verteuflte Kerls, brummte der Wirth leise für sich.

Aber er mußte seine Aufmerksamkeit wieder auf etwas Anderes richten. Man hörte auf einmal draußen mehrere Stimmen sprechen. Gleich darauf öffnete sich die Thür der Wirthsstube, und ein Haufen Männer trat herein. Sie schienen nach ihrer Kleidung Landleute aus der Gegend zu sein, aber sie waren Alle von Kopf bis Fuß bewaffnet, mit Flinten, Säbeln, Pistolen, wie Jeder es hatte aufstreiben können.

„Guten Abend, Gevatter Petermann.

„Guten Abend, Gevattern. Woher des Weges? Und in dem Aufzuge?

„Nachher, Gevatter Petermann; vorher Bier. Wir sind durstig wie die Wölfe. Nur Bier her, Bier her!

Sie warfen sich erschöpft auf die Bänke. Der Wirth holte das Verlangte herbei.

„Wißt Ihr denn noch nicht, Gevatter, warum seit heute Morgen das ganze Land aufgeboten ist?

„Ich weiß eigentlich noch von gar nichts.

„So laßt Euch erzählen.

Einer erzählte nun Folgendes: „Heute früh gegen fünf Uhr — es war eben hell geworden — kommt der Eisenbahnzug in Winkeln an, der Station, drei oder vier Meilen von hier. Es war ein Nachtzug, er hatte die ganze Nacht gefahren. In Winkeln wartete eine Herrschaft, die dort einsteigen und mit dem Zuge weiter fahren wollte. Sie hatten Billete zu einem Wagen, oder wie man sagt, einem Coupé erster Klasse genommen. Als der Zug angekommen war, baten sie einen Schaffner um ein Coupé, in dem sie allein sitzen könnten. Es waren Mann und Frau und Kinder, die zusammen gehörten. Der Schaffner, der schon mit dem Zuge gekommen war, sagte ihnen, ein Coupé für sie ganz allein könne er ihnen nicht geben; aber es sei eins da, in dem nur ein einziger Passagier sich befinde, ein alter, dem Anscheine nach vornehmer Herr, der gestern Abend spät auf einer Station eingestiegen, die ganze Nacht allein gefahren sei und der sie gewiß nicht genießen werde. Die Reisenden waren zufrieden. Der Schaffner führte sie zu dem Coupé. Er öffnet die Thür; sie wollen einsteigen; sie fliegen entsetzt zurück. In dem Wagen unten am Boden liegt ein Mensch in seinem Blute. Es war der Reisende. Er war ganz allein da. Er war todt, der Hals war ihm durchgeschnitten. Es gab einen allgemeinen Schrecken auf dem ganzen Bahnhofe, in dem ganzen Zuge. Die Beamten nahmen sofort eine Untersuchung vor. Der Mord konnte erst vor ganz kurzer Zeit verübt sein; die Leiche war noch warm. Der Ermordete war beraubt, all' sein Geld war

fort. Er mußte viel bei sich gehabt haben, in Gold und in Banknoten. Denn anfangs kannte ihn zwar Niemand; nachher fand sich aber noch ein Reisender, der ihn schon früher gesehen hatte und der angab, es sei ein Kaufmann, der alle Jahre mit vielem Gelde zur Messe reise. Seine Papiere waren ebenfalls sämmtlich fort; er hatte sie wohl mit den Banknoten in seiner Briestafche gehabt. Nur seine Uhr und seine Ringe, Sachen, die den Mörder hätten verrathen können, hatte dieser ihm gelassen. — Wer war der Mörder? Der Ermordete hatte die ganze Nacht in dem Coupé allein gegessen. Sämmtliche Schaffner wußten bestimmt, daß sie keinen Anderen zu ihm eingelassen hatten. Niemand hatte auch einen zweiten Menschen darin gesehen. Es wurde auch kein Mensch aus dem Zuge vermißt; man hatte keine verdächtige Person in und an demselben bemerkt. Das Verbrechen konnte also nur in der Art verübt sein, daß Jemand völlig unbemerkt in das Coupé hatte hineindringen können. Wahrscheinlich war dies auf der letzten Station vor Winkel geschehen. Der Zug hatte dort im Freien gehalten; einen Bahnhof gab es nicht. Es war dunkel gewesen. Wie leicht hatte sich ein Mensch in den Wagen hineinschwingen können, wahrscheinlich in dem Augenblicke, da der Zug wieder abging. Mit dem Ermordeten allein, hatte er dann, unter dem Geräusche aller der Wagen, sein Verbrechen leicht vollführen können. — Wenn man den Mörder nur eben so leicht finden könnte. Gendarmen und Polizeibedienten sind hinter ihm her, und das ganze Land weit und breit ist aufgeboten, ihnen suchen zu helfen. Auch wir sollen die Gegend abpatrouilliren. Aber man finde einen Mörder, den kein Mensch kennt. Hundert Unschuldige kann man da anhalten, während der Rechte ruhig durchkommt.“

Das war die Erzählung des Landmannes.

Der Wirth und die Wirthin waren heftig erschrocken.

Und die beiden fremden Reisenden, die mit zugehört hatten?

Die Landleute hatten ihr Bier verzehrt; sie mußten wieder aufbrechen. Der Wirth begleitete sie hinaus. Er hatte etwas auf dem Herzen.

„Gevattern, den alten Mann auf der Eisenbahn können auch Zwei erschlagen haben.

„Das ist gar nicht unmöglich, Gevatter.

„Jedenfalls muß es ein behender und kräftiger Mensch gewesen sein.

„Das ist wohl gewiß anzunehmen, Gevatter.

„Habt Ihr Euch die beiden Fremden in der Stube wohl angesehen?

„O ja, Gevatter, sie sahen aus, wie ein paar ehrliche Menschen, vielleicht Handlungsreisende.

„Aber welch ein großer, kräftiger Bursch ist der Eine!

„Ja, er könnte sich auf dem Jahrmarkte als Riese sehen lassen.

„Und den Anderen hättet Ihr sollen vom Pferde springen sehen! Wie eine Kaze war er unten.

„Und was wollt Ihr damit sagen, Gevatter?

„Habt Ihr denn nicht auch gesehen, wie sie bei der Erzählung des Mordes blaß wurden und erschrocken?

„Das thatet Ihr auch, Gevatter.

„Aber das war anders.

„Ihr haltet die Beiden also für verdächtig?

„Gewiß, und ich glaube, Ihr müßt sie wenigstens nach ihren Pässen fragen.

„Um, Gevatter, es waren doch vor uns schon Gendarmen bei Euch?

„Ja.

„Die begegneten uns und sagten uns, daß wir hier bei Euch die beiden Fremden treffen müßten. die

sollten wir ungeschoren lassen, sie führten ganz richtige Papiere bei sich. Guten Abend, Gebatter.

Sie gingen.

Der Wirth kehrte in die Stube zurück.

Der zuerst angekommene Reiter, der Riese, machte sich gerade zur Abreise fertig. Seine Zechе hatte er bezahlt; seinen großen, leichten Mantelsack nahm er auf die Schulter. So folgte er dem Wirth, der ihm sein Pferd vorführte.

Als er fort war, bezahlte der zweite Reiter, der Kleine ebenfalls seine Rechnung und schickte sich zur Abreise an.

„Wohin ist der andere Reisende geritten? fragte er gleichgültig den Wirth.

„Er schlug den Weg nach der Festung ein.

„Kannten Sie ihn?

„Er hat sich für einen Handlungsreisenden ausgegeben.

„Ah! Wie weit ist es von hier bis zu der Festung?

„In einer Stunde können Sie oben sein.

Der Reiter kniff sehr zufrieden seine blassen schmalen Lippen zusammen und sagte dem Wirth Adieu!

Er war gleichfalls bald verschwunden.

Der Wirth und die Wirthin sahen sich kopfschüttelnd an.

„Sie haben Beide den Weg nach der Festung eingeschlagen. Sie kennen sich doch am Ende. Richtig ist es nicht mit ihnen, sagten sie.

Der Mensch kann sich irren.

Drei Reisegefährten.

Der Weg zur Festung selbst führte in Schlangenumwindungen den Berg hinauf. Es war eine bequeme Chaussee, so daß selbst schweres Geschütz hinaufbefördert werden konnte. Die Festung selbst hatte übrigens keine große militairische Bedeutung. Sie diente nur mehr zu einem Staatsgefängniß, und da es keine Mode mehr war, hohe Beamte, Maitressen und andere distinguirte Personen auf Grund einfacher Handbillette auf die Festung zu schicken, von den Hochverräthern des tollen Jahres aber nach der Versicherung der Wirthin nur noch wenige existirten, vielleicht nur noch ein einziger, so war die hohe Bergveste wohl nur noch hauptsächlich ein Asyl für Invaliden, die sich für das Vaterland verdient oder auch nicht verdient gemacht hatten. Abgesehen von der letzteren Kategorie, konnte daher die Besatzung auch wohl nur eine geringe sein. Neben der Festung etwas niedriger, lag ein kleines Landstädtchen.

Der Weg wand sich fortwährend durch dichte, hohe Waldung; nur manchmal führte er an einem schroff und steil emporstarrenden Felsen vorüber. So war er anmuthig und heimlich, besonders wenn manchmal eine baumlichte Stelle einen Anblick in die Schlucht gewährte, aus der man gekommen war, oder auf die Höhe der Berge umher, die von den Strahlen der mehr und mehr sinkenden Sonne hell beleuchtet waren. Einem furchtsamen Gemüthe konnte freilich etwas unheimlich werden, in dem meist undurchdringlichen Dickicht der Waldung, in der stillen, völlig menschenleeren Abgeschlossenheit, selbst in dem Gedanken, wie manche arme, acanasiigte Seele hierher hohe manbern

müssen, um da oben in tiefen, dunklen Rasematten, hinter hohen, festen Mauern für immer lebendig begraben zu werden.

Einem einzelnen Reiter, dessen Pferd langsam und mühsam den Berg hinansteuerte, schien es eben nicht besonders heimlich zu Muth zu sein. Es war der riesige junge Mann mit den rollenden Augen, dem großen schwarzen Barte und dem großen Felleisen. Er blickte bei jeder Wendung des Weges sich vorsichtig um, er hatte für jedes dichtere Dunkel der Bäume, für jeden vorspringenden Felsen einen absonderlich forschenden Blick; bei dem leisesten Geräusch horchte er stutzend auf. Einmal flog er im Sattel hoch in die Höhe.

„Ging da nicht Jemand? fragte er sich leise. Da rechts zwischen den dicken Buchen? Ich meinte vorhin schon einmal, ich hätte etwas gehört. Und hinter dem einen Felsen sah ich wirklich etwas sich bewegen; ich konnte nur nicht sehen, was es war. Wenn es der kleine Kerl aus dem Wirthshause wäre! Was hatte der Mensch für ein zusammengekniffenes Spitzbubengesicht! Und welche große Räuberpistolen! Und wie frech sah er mich an, wenn ich auch noch so furchtbar die Augen rollte. Die Gendarmen fanden seinen Paß in Ordnung. Aber wie leicht kann man zu einem ordentlichen Passe kommen. Wenn der Mensch gar der Raubmörder von der Eisenbahn wäre! Ich habe alle die werthvollen Sachen bei mir. Und wie oft schielte er nach meinem Mantelsack herüber! Und in dieser wilden, einsamen Gegend kann solch ein Schuft einem das Lebenslicht ausblasen, ehe man sich dessen versteht. Die Nähe der Festung macht ihn erst recht sicher. Der Wald ist weit und das Gebirge tief.

„Herr Gott! rief er auf einmal lauter.

Ein hoher, mächtiger Felsen sprang wieder in den Weg hinein. Gerade als der Reisende an dem Felsen

vorbei reiten wollte, erhob an dem Gestein sich eine Gestalt.

„Guten Abend! sagte mit einer gewissen zutraulichen Herablassung eine Stimme.

„Guten Abend! konnte die erstickte Stimme des Reiters kaum erwidern.

Und doch war durchaus nichts da, was ihn hätte erschrecken können. Ein hübscher, junger Mann stand vor ihm, lachte gutmüthig über sein plötzliches Erschrecken, und bat ihn sogar um Entschuldigung.

„Verzeihen Sie mir, mein Herr, wenn ich Sie erschreckt habe; es war gewiß nicht meine Absicht. Im Gegentheile, man kann in diesem finsternen, einsamen Walde gute Gesellschaft gebrauchen, zumal da es in die Nacht hineingeht. Sie erlauben daß ich mich Ihnen anschließe?

Das Gesicht des Reiters erheiterte sich. Er hatte sich den jungen hübschen Mann genauer angesehen und hatte zugleich etwas Feines und Vornehmes an ihm bemerkt. Der Fremde schielte nur ein wenig mit Einem Auge, aber es hatte nichts Unangenehmes.

„Es wird mir angenehm sein, erwiderte der Reiter verbindlich.

„Sie reiten doch zu der Festung hinauf? fragte der Andere.

„Ja. Sind Sie vielleicht dort zu Hause?

„Noch nicht.

Der Reiter mußte doch aufblicken. Der Schielende hatte die zwei Worte mit einem so eigenthümlichen Humor gesprochen.

„Noch nicht? fragte er. Wie wäre das zu verstehen?

„Nun, erwiderte der Fremde mit demselben leichten Humor, man kann immer nicht wissen, wozu man bestimmt ist, und an einer Festung gehe ich nie ohne ein gewisses Grauen vorüber. Aber Sie haben wohl Geschäfte da oben?

„Ja.

„Darf ich fragen, mit wem?

„Sind Sie in der Festung bekannt? fragte der Reiter zurück.

„Mit einigen Persönlichkeiten.

„Auch mit dem Commandanten?

„Ah, mit dem haben Sie Geschäfte? Da nehmen Sie sich in Acht.

„Sie kennen ihn also?

„Hm! Sie haben wohl mit seinen Damen zu thun?

„Damen? Ich denke, er ist Witwer und hat nur eine Tochter bei sich.

„Ja, ja, eine sehr liebenswürdige junge Dame. Sie werden sich freuen, sie kennen zu lernen.

„Sie kennen die Familie des Herrn Generals von Toll also?

„Gewiß. Und das Fräulein von Toll wird sich auch sehr freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen und zugleich die der schönen Sachen, die Sie da in Ihrem Mantelsack bei sich führen und die Sie dem Fräulein bringen wollen.

„Sie wissen davon?

„Was werde ich nicht?

Die beiden Reisenden hatten während des Gesprächs ihren Weg fortgesetzt. Der Fußgänger ging immer dicht neben dem Pferde. Auch er schien ein Reisender zu sein; er trug eine recht bequeme Reisekleidung, einen leichten braunen Rock, einen niedrigen Strohhut, graue Kamaschen, über der Schulter eine verhältnißmäßig kleine Reisetasche. Alles an ihm hatte eine gewisse Eleganz.

Der Reiter hatte mehr und mehr Zutrauen zu ihm gefaßt. Er wurde mittheilsamer. Er wäre freilich wohl vielmehr zurückhaltender geworden, wenn er das listige und zufriedene Zwinkern des schielenden Auges gesehen hätte, mit welchem sein neuer Gefährte

das Gelingen seines Ausfragens begleitete. Aber das schielende Auge war auf der anderen Seite.

„Der Herr General will seine Tochter wohl ausstatten? fragte er den Fremden.

„Er könnte es wohl. Und in der That. — Aber Sie sind ein kleiner Schalk, Sie wollen mich ausfragen. Was für schöne Sachen führten Sie da denn in Ihrem großen Mantelsack bei sich?

„Allerdings sehr elegante Roben, sagte der riesige Reiter mit dem großen Barte und den rollenden Augen.

„Und Spitzen! setzte der Schielende hinzu.

„Und Mantillen, sagte der Reiter.

„Und was sonst eine junge Dame zu ihrer Ausstattung bedarf, sagte der Andere.

„Ja, sagte, indem seine Augen mit Genugthuung rollten, der Reiter, unser Haus ist mit allen möglichen eleganten Damenartikeln versehen.

„Und der Name Ihres werthen Hauses? fragte der Fußgänger.

„Johann Peter Mondschein, Ihnen zu dienen.

„Aus?

„Der Reiter nannte eine benachbarte größere Handelsstadt.

„Aber Ihr eigener werther Name?

„August Laubmeier.

„Ah, Herr Laubmeier. Aber da ich einmal so unbescheiden war, Sie nach Ihren Verhältnissen zu fragen, so müssen sie nun schon erlauben, daß ich Sie auch mit mir bekannt mache. Ich heiße von Eichenberg und bin meines Zeichens —. Aber das wird ja gleichgültig sein.

„Sie sind gewiß Offizier, sagte listig der Herr August Laubmeier, und kommen aus der Residenz?

„Aber ich begreife nicht, Herr Laubmeier.

„Woher ich das weiß, Herr Baron?

„In der That —.

„Sie kennen das Fräulein Toll. —

„Still, still!

„Sie ist vor acht Tagen aus der Residenz zurückgekommen.

„Ah — ja, ja!

„Sie sind schon gleich auf dem Wege hieher.

„Teufel, Herr Laubmeier, Sie sind ein großer Schalk. Vor Ihnen muß man sich —.

Der Herr von Eichenberg vollendete seinen Satz nicht; sein scharfes Ohr mußte etwas vernommen haben. Er horchte in den Weg zurück.

„Hörten Sie etwas? fragte ihn der Handlungsreisende Herr August Laubmeier.

„Ein Pferd.

Der Herr Laubmeier erblaßte.

Auch der Herr von Eichenberg schien ein wenig unruhig geworden zu sein.

„Ah, sagte er, Sie erlauben, Herr Laubmeier. Sie haben wohl gemerkt, daß ich in einer delikaten Situation hier bin. Der Vater, der General, weiß noch nichts von dem Verhältniß seiner Tochter, kennt mich noch nicht, hat vielleicht andere Absichten mit ihr. Da begreifen Sie, daß ich mich hier nicht vor Jedermann darf sehen lassen. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Laubmeier.

Er verschwand im Walde.

Der Handlungsreisende horchte einen Augenblick besorgt in den Weg zurück. Er hörte den Tritt eines Pferdes. Dieses schien schneller zuzuschreiten, als das feine.

„Das ist gewiß der gefährliche Mensch, sagte er zu sich. Er verfolgt mich. Er wird mich einholen. Es wird dunkel. Ich bin kaum auf der Hälfte des Weges ganz allein. —

Er gab seinem Pferde die Sporen. Aber das arme Thier konnte nicht geschwinde vorankommen. Da

Pferd hinter ihm kam ihm näher. Er wischte sich den Schweiß aus dem Gesichte.

Er spornte sein Pferd nochmals. Es half ihm nichts. Nach wenigen Minuten war das andere Pferd dicht hinter ihm. Er sah sich um; der kleine magere Reiter mit dem zusammengekniffenen Gesichte und den großen Pistolen war schon fast an seiner Seite.

„Ich bin verloren, dachte der Herr Laubmeier bei sich.

„Guten Abend, sagte der Kleine.

„Guten Abend, konnte der Herr Laubmeier kaum zurückwünschen.

„Ein hübscher Weg hier.

„Es geht an.

„Das Dunkel unter dem Dickicht der Bäume ist oft romantisch.

„So passabel.

„Wie weit mögen wir wohl noch von der Festung sein?

Der Herr Laubmeier wollte aufathmen.

„In fünf Minuten müssen wir dort sein können, log er. Wenn wir hier laut sprechen, so kann man es da Oben hören.

Aber der Kleine schüttelte den Kopf.

„Ich denke, wir haben noch eine starke halbe Stunde.

Der Herr Laubmeier erwiderte nichts darauf. Sie waren gerade an einem schmalen Pfade, der von dem Hauptwege ab, in das Dickicht, steiler in die Höhe führte.

„Was meinen Sie, sagte der Kleine, wenn wir den Pfad wählten? Er muß bedeutend näher sein.

Herrn Laubmeier überlief ein Grausen.

„Wir könnten uns verirren, sagte er stotternd.

„Sie wollen doch auch zu der Festung? fragte der Kleine.

„Ja.

„Sie machen in Modeartikeln?

Ja, antwortete noch kleinlauter der Herr Laubmeier.

„Sie haben sich da wohl gut assortirt?

Der kleine zeigte bei den Worten auf den großen und hohen Mantelsack des Herrn Laubmeier.

„Jetzt geht es los, dachte der riesige Reiter, der wirklich in Modeartikeln machte. Antworten konnte er nicht.

Der Kleine nahm an, daß er eine bejahende Antwort erhalten habe.

„Ja, sagte er, bei solcher Gelegenheit muß man sich versehen. Auch ich — Sie müssen wissen, daß wir Kollegen sind, das heißt halbe. Ich mache in Bijouterieen.

Der Herr Laubmeier sah sich erschrockener um.

„Der Schuft will mich sicher machen, dachte er.

„Meist in Damensachen, fuhr der Andere fort, in Uhren, Armbändern, Brochen, Ohrgehängen, Ringen; ja die Ringe bei solchen Gelegenheiten nicht zu vergessen. Außerdem führe ich aber auch einige Herrenartikel bei mir, Tabatieren, Siegelringe, Busennadeln und so weiter. Der alte General hat mich zwar nur für seine Tochter hinbestellt —

Der Herr Laubmeier hörte doch verwundert auf.

„Sie sind auch hinbestellt?

„Sie also auch? Ich dachte es mir. Darf ich fragen, für welches Haus Sie reisen?

„Für Johann Peter Mondschein in D.

„Postausend, und ich für Daniel Holzapfel auch in D. Ein bedeutendes Haus, Sie müssen es kennen.

„Gewiß, dem Namen nach.

„Und da müssen wir auch uns kennen lernen, Herr College. Ich heiße Tobias Haubensack, wenn Sie erlauben.

„Und ich August Laubmeier, Ihnen zu dienen.

„Ei, Herr Laubmeier, wissen Sie was? Digitized by Google

„Und, Herr Haubensack?

„Ich ärgere mich, daß wir nicht schon da unten in dem Wirthshause Bekanntschaft mit einander gemacht haben. Aber mein Grundsatz auf Reisen ist, gegen Unbekannte zurückhaltend zu sein.

„Das ist auch der meine, Herr Haubensack.

„Wenn ich aber einmal bekannt bin, Herr Laubmeier —

Der kleine Reiter ritt näher an den Herrn Laubmeier heran. Der Riese glaubte zugleich zu bemerken, wie er eine Handbewegung nach seinen Pistolenholstern hin machte.

Der Herr Laubmeier setzte seinem Pferde beide Sporen ein. Das Thier wollte einen Satz machen; es wurde von vorn festgehalten. Der Herr von Eichenberg war ihm in die Zügel gefallen; er hatte sie fest gepackt. Der zu Fuße reisende Herr von Eichenberg war plötzlich, gleich einem Gespenst, aus dem Dickicht des Waldes hervorgekommen. Gleich einem Räuber! Nun wurde es in dem Kopfe des Herrn Laubmeier klar. Hinter ihm war der zweite Räuber mit den furchtbar großen Pistolen.

„Ich bin verloren! mußte er sich sagen. Sie haben mich in der Mitte. Die Schuffte! Und sie gaben sich so ehrlich, der Eine für einen Kollegen, der Andere sogar für einen Baron aus! —

„Herr Laubmeier, sagte der Herr von Eichenberg, nehmen Sie sich in Acht, sonst fallen Sie vom Pferde!

„Auch noch Hohn! wüthete der Herr Laubmeier.

„Sie haben sich wohl erschreckt, werther Herr Laubmeier, sagte hinter ihm sein College Haubensack.

„Laubmeier knirschte mit den Zähnen.

„Aber wollen wir denn nicht unsern Weg fortsetzen, meine Herren? sagte der Herr von Eichenberg. Ich sage: unseren Weg, denn Sie müssen mir nun schon erlauben, daß ich Ihren Begleiter mache. Eine angenehme Reisegeellschaft verläßt man ungern.

Laubmeier zupfte sich an der Nase, um sich zu überzeugen, ob er noch lebe und nicht träume. Er blickte nach seinem Mantelsack, um zu sehen, ob er noch da sei. Er lebte noch, der Mantelsack war noch da; er träumte also auch nicht. Sein Pferd ging ruhig voran. Neben ihm ging ruhig Herr von Eichenberg; hinter sich hörte er den gleichmäßigen Schritt des Pferdes seines Collegen Haubensack. Er wurde sehr still. Der Herr von Eichenberg wurde desto gesprächiger.

„Ich schätze mich glücklich, Herr Laubmeier, mit Ihnen wieder zusammengetroffen zu sein.

Laubmeier antwortete nicht.

„Auch Ihre Bekanntschaft, mein Herr, ist mir schätzenswerth, sagte er zu Haubensack.

„Freue mich der Ehre, sagte dieser.

„Ich schlenderte romantisch durch den Wald hindurch — es ist sehr schön darin — da brachte ein glückliches Ungefähr mich zu Ihnen.

Keiner antwortete ihm.

„Ich liebe überhaupt das Romantische und da fällt mir ein köstlicher Gedanke ein, eine Bitte an Sie, meine Herren.

Die beiden Reiter sahen ihn etwas scheu an.

„Wir werden in zehn Minuten die Festung erreichen.

„Gott sei Dank, sagte doch Herr Laubmeier.

„Gott sei Dank, Herr Laubmeier? Nun, wenn Sie drinnen sind, werden Sie es vielleicht nicht immer sagen.

„Warum nicht, Herr von Eichenberg?

„Nachher. Lassen Sie mich zuerst meine Bitte vorbringen. Ich möchte gern incognito in die Festung kommen. Sie errathen, warum, Herr Laubmeier.

„Ja, ja, Herr Baron.

„Sie können auch Ihren geehrten Collegen nachher davon in Kenntniß setzen.

„Sie sind sehr alitia. Herr Baron

„Meine Bitte wäre nun, Sie nähmen mich als Ihren Diener mit in die Festung.

„Als unsern Diener?

„Nicht als einen gewöhnlichen Bedienten, meine Herren. Aber große Handlungshäuser haben Com-missionaire, die für sie Gänge machen, Kunden auf-suchen, mit diesen unterhandeln u. s. w. Als einen solchen gemeinschaftlichen Commissionair haben Sie mich von D. mitgenommen. Es giebt Ihnen, meine Herren, einen Relief, und wird für mich zugleich ein köstliches Vergnügen sein. Sie sind einverstanden, meine Herren? Zu meiner Hochzeit späterhin — Sie wissen, Herr Laubmeier, — mache ich meine Einkäufe nur bei Ihnen Beiden.

Die Herren erwiderten nichts.

„Ich bin also Ihr Commissionair, Joachim Vin-denberg. Vergessen Sie den Namen nicht. Ich hoffe übrigens, Ihnen wirklich von Nutzen sein zu können, meine Herren. Sie wissen Herr Laubmeier, wie und woher ich Manches da oben kenne, ohne jemals da gewesen zu sein.

„Ich weiß, sagte der Herr Laubmeier.

„Da will ich Sie nun zunächst mit den Eigen-thümlichkeiten des Commandanten bekannt machen. Dieser General von Toll hat manche Sonderbarkeiten. So will er nichts von seinem Adel wissen, und nennen Sie ihn bei Leibe nicht Herr von Toll. Ich bin der General Toll, sagt er. Ich glaube, es klingt ihm kräftiger. Ferner ist er mondsüchtig, und bei Vollmond springt er auf die Mauern der Festung und klettert auf die höchsten Thürme und läuft und rennt durch alle Häuser und Kasematten der Festung. Er hat zu allen die Schlüssel.

„Ich glaube, wir haben gerade Vollmond, sagte Herr Laubmeier.

„Ich weiß es nicht.

„Wir haben ihn, ich kann es bestätigen, sagte Herr Haubensack.

„Das Schlimmste ist aber, fuhr der Herr von Eichenberg fort, daß er, wenn man ihn anruft oder sonst aus dem übernatürlichen Zustande aufweckt, nicht wie andere Leute vernünftig, sondern sofort verrückt wird. Und in dieser Verrücktheit sperrt er Alles, was ihm in den Weg kommt, in die tiefsten unterirdischen Gefängnisse der Festung ein. Und die armen Menschen können da sitzen, bis er am andern, oder auch erst am zweiten oder dritten Tage wieder vernünftig wird und sich ihrer erinnert.

„Aber die Leute können ja unterdeß verhungern, Herr Baron.

„Das ist ein Unglück für sie.

„Und der Mann ist noch immer Commandant der Festung?

„Im Kriegsministerium weiß man nichts davon. Woher sollte man es auch wissen? In der Armee muß strenger Gehorsam herrschen, und wenn ein Untergebener gegen seinen Vorgesetzten denuncirt, so ist das Insubordination, und wenn mehrere es thun, so nennt man es Meuterei, die mit dem Tode bestraft wird.

„Oho, Herr Baron!

„Ja meine Herren, so ist es. Indesß giebt es noch mehrere Originale in der Festung. Da ist zum Beispiel gleich der erste Adjutant des Commandanten. Seinen Namen habe ich vergessen, aber ich glaube, er ist zugleich Platzmajor. Das ist ein ganz besonderer Kauz. Er bildet sich manchmal ein, er sei selbst von einem tollen Hunde gebissen, und da will er alle Leuten beißen; manchmal, der, mit dem er spricht, sei gebissen, und da fürchtet er, von Jedermann gebissen zu werden.

„Das muß ja eine tolle Wirthschaft in dieser Festung sein, Herr Baron.

„Ja meine Herren, und Sie sehen, wie man sich da in Acht nehmen muß. — Aber wir sind da. Die Schildwachen haben uns schon gesehen. Lassen Sie uns schweigend das Thor gewinnen.

Sie waren im Angesichte der Festung. Die hohen Mauern mit ihren Schießscharten, Thürmen und Wällen lagen dicht vor ihnen. Auf den Wällen standen Kanonen, zwischen den Kanonen gingen Schildwachen umher. Ueber den Mauern und Wällen sah man einzelne hohe Dächer und Thürme hervorragen. Alles lag dunkel da. Die Sonne war schon seit einiger Zeit untergegangen. Alles lag auch still da; man hörte keinen Laut, weder auf, noch hinter den Wällen, man hörte selbst nicht den Schritt der auf- und abgehenden Schildwachen. Seitab ragten über den Mauern zwei Thürme und ein paar Häuser des Landstädtchens herüber.

„Das ist ja da, wie im Grabe, schüttelte sich, leise flüsternd, der Herr Laubmeier.

„Es ist auch Mancher da begraben, bei lebendigem Leibe gar, sagte Herr von Eichenberg. Und wenn ich an den mondsüchtigen General denke —. Aber still, meine Herren, wir sind am Thore.

Sie waren an dem äußeren Thore der Festung. Um sie her war es dunkel und still geblieben. Sie sahen nur das mächtige Thor von schwerem Eichenholze und schwer mit Eisen beschlagen vor sich. Es war verschlossen.

„Wer da? rief eine Stimme oben auf dem Walle. Die beiden Reisenden flogen vor Schreck auf ihren Pferden in die Höhe.

„Gut Freund! antwortete Herr von Eichenberg.

„Was für gut Freund?

„Meine Herren, jetzt müssen Sie antworten, flüsterte Herr von Eichenberg den beiden Handlungsreisenden zu.

„Von dem Herrn Commandanten bestellt! antwortete Herr Laubmeier.

„Herr Unteroffizier! rief die Stimme oben auf dem Walle.

„Was giebt's? fragte eine andere Stimme von unten jenseits des Walles.

Es wurden mehrere Worte gewechselt, die den drei Reisenden unverständlich blieben. Nach einigen Augenblicken wurden auf der anderen Seite des Thores Schritte hörbar.

„Jetzt müssen Sie voran, meine Herren, flüsterte Herr von Eichenberg seinen Gefährten zu.

Die beiden Reiter waren von ihren Pferden abgestiegen.

„Gehen Sie voraus, wollte Herr Haubensack den Herrn Laubmeier vorschieben. Sie sind der Größere.

„Aber Sie haben doch die beiden Pistolen bei sich, sagte der Herr Laubmeier.

Schwere Schlüssel rasselten und drehten sich in dem Schlosse des Thores. Das Thor war geöffnet. Man blickte in ein undurchdringliches Dunkel. Das Festungsthor mußte bedeckt und gewunden sein.

„Wer sind Sie? fuhr aus dem Dunkel eine tiefe Baßstimme heraus.

„August Laubmeier, Reisender des Hauses Johann Peter Mondschein, Ihnen zu dienen.

Herr Laubmeier antwortete es zitternd. Herr Haubensack hatte also ihn vorgeschoben.

„Eintreten! commandirte die Baßstimme.

„Und wer sind Sie?

„Tobias Haubensack, Reisender für Herrn Daniel Holzapfel, wenn Sie erlauben.

„Eintreten! — Und der da?

Es war unter dem Thore heller geworden; das schwache Abendlicht von draußen, eigentlich die geringere Finsterniß, das Zwiedunkel, war eingebrungen. Man sah in dem zweifelhaften Lichte einen langen, hageren, melancholisch aussehenden Unteroffizier. Er

Die beiden Handlungsreisenden hatten nicht sogleich eine Antwort.

„Joachim Lindenberg, Ihnen zu dienen, antwortete Herr von Eichenberg. Wohlbestallter Commissionair der beiden Herren.

„Ich habe nur den Befehl, Zwei einzulassen, also zurück! sagte der Unteroffizier.

„Aber ein ordentlicher Kaufmann reist nicht ohne Commissionair —

„Das sind neue Moden —

„Die aber ihre Berechtigung haben.

Der melancholische Unteroffizier war trotz seines tiefen Basses jedenfalls ein Mann, mit dem sich reden ließ. Das mußte dem Herrn Laubmeier Muth gemacht haben.

„Herr Unteroffizier, sagte er, wir werden die Sache schon mit dem Herrn General abmachen. Wir führen werthvolle Sachen mit uns, auf Befehl des Herrn Generals, und Sie werden einsehen, daß man da nicht ohne den gehörigen Schutz über Land reisen kann, zumal wenn sogar auf der Eisenbahn solche schauerhafte Mordthaten verübt werden, wovon Sie gewiß werden gehört haben.

„Ja, ja, wir haben davon gehört, sagte der Unteroffizier, und bei Lichte ansehen —

Er sah freilich ohne Licht. Aber er hatte seinen Entschluß gefaßt.

„Eintreten denn! commandirte er.

Herr von Eichenberg trat ebenfalls in das bedeckte Thor ein.

Der Unteroffizier verschloß sorgfältig das Thor hinter den drei Reisenden. Dem Herrn von Eichenberg schien eine schwere Last vom Herzen gefallen zu sein; seinen beiden Gefährten mochte nicht so wohl zu Muth sein. In dem niedrig gewundenen Thorwege war es wieder stockdunkel.

„Folgen Sie mir, meine Herren, sagte der melancholische Unteroffizier.

Er hatte gut sprechen. In der tiefen Finsterniß sah man nichts von ihm. Aber man hörte seine Schlüssel, die er trug.

„Folgen Sie dem schauerlichen Gerassel, meine Herren, flüsterte der Herr von Eichenberg seinen Gefährten zu. Man meint zwar, geradeß Weges zum Grabe gehen zu müssen —

„Sie folgen doch auch, Herr von — ?

„Still, um des Himmelswillen. Gewiß, ich folge auch.

Nach dreißig Schritten wurde es ein wenig heller. Sie hatten das Ende des Thores erreicht; dann gingen sie über eine Brücke, um in ein zweites, schon geöffnetes Thor einzutreten. Es wurde hier wieder dunkel. Aber aus dem Dunkel leuchtete ihnen plötzlich ein sonderbares Bild entgegen. Es glich einem ausgehöhlten, dunkelrothen Kürbiß, der wie ein menschliches Gesicht ange malt ist, in den für die Augen zwei Löcher eingeschnitten sind, und in den man ein Licht gesteckt hat, das hell durch die beiden Augenlöcher leuchtet.

Der Unteroffizier war unwillkürlich vor der Erscheinung stehen geblieben. Auf einmal fuhr ihn eine fürchterliche Stimme an. Sie glich einem Donner.

„Unteroffizier Hasenfratz, wie kann Er sich unter stehen, drei Menschen einzulassen?

„Halten zu Gnaden, Herr —

„Was? Er will raisonniren? Er soll die Sterne am Himmel tanzen sehen. Er hat drei Tage Arrest.

„Aber halten zu Gnaden, Herr General, ich dachte —

„Himmelskreuzmillionen Donnerwetter! Er hat acht Tage Arrest. Ich will Ihn Subordination lehren. Und denken will er gar? Der Soldat darf nicht denken; habe ich das nicht hundertmal gesagt? Fort

Der Unteroffizier ging schweigend und verschwand in dem Dunkel des zweiten Thores. Mit ihm war aber auch auf einmal die donnernde Erscheinung verschwunden. Die drei Reisenden befanden sich in der Finsterniß allein.

„Haben Sie das Gesicht gesehen, meine Herren? fragte Herr von Eichenberg.

„Um Gotteswillen, schweigen Sie.

„Das war der Commandant, der General Toll. Und sehen Sie, da geht gerade der Mond auf, der Vollmond. Nun, das wird eine schöne Nacht werden.

Man sah in der That über die Brücke hinweg am Rande des südöstlichen Horizontes den Mond aufgehen. In seinem Lichte sah man bald aus dem Thore einen Offizier hervorkommen. Es war ein feiner Mann in den mittleren Jahren. Er hatte etwas Kränkliches und Sinniges in seinem Gesichte.

„Die Herren wollen mir folgen, sagte er höflich zu den Reisenden. Auch der Herr Commissionair. Der Herr General hat es auf näheres Befragen an den Unteroffizier bewilligt.

Die Höflichkeit des Offiziers hatte dem Herrn Laubmeier wieder Muth gemacht.

„Der Unteroffizier kommt doch nun auch nicht in Arrest? fragte er.

„Gewiß; seine acht Tage, war die Antwort des Offiziers. Der Dienst muß hier strenge sein. Aber ich bitte, meine Herren.

„Ein höflicher Mensch, flüsterte der Herr Laubmeier dem Herrn von Eichenberg zu.

„Aber der Adjutant des Generals, der ewig von einem tollen Hunde gebissene Platzmajor! — Wäre die Nacht schon vorüber!

Sie folgten dem Offizier in das Innere der Festung.

Ein Staatsgefangener.

In dem Innern einer Festung trägt sich Manches zu, namentlich wenn die Festung zugleich ein Staatsgefängniß ist. Die Staatsgefangenen bilden eine ganz besondere Klasse von Menschen, die — Unglück gehabt haben. „Wenn die Prinzessin — noch einmal ein Kind bekommt, so kommt Er auf die Festung“, sagte ein berühmter König zu einem bekannten General. Zuweilen ist es noch weniger, was sie auf die Festung gebracht hat. In den tollen Jahren 1849 und 1850 wurden Leute zu lebenslänglicher Festungs- oder Zuchthausstrafe oder gar zum Tode verurtheilt, die in der allerredlichsten Absicht von der Welt ihre Pflicht gethan zu haben meinten und, selbst nach der strengsten Strenge der Gesetze sie gethan hatten. Und das war nicht etwa durch eine unglückliche Laune eines autokratischen Königs geschehen, der sein Land nicht mit zu vielen Prinzessinnensteuern belasten wollte, sondern die Gerichte, niedrige und hohe und höchste, hatten gewetteifert, Herrschern und Ministern ihre Treue und Unterthänigkeit durch Justizmorde zu beweisen.

Das war eine traurige Zeit in Deutschland, und auf ihre Wiedergutmachung — wartet man noch.

In einer schmalen und engen Zelle der Festung war ein einzelner Gefangener. Die schmale und enge Zelle hatte auch ein — ein einziges — schmales und enges Fenster; es war ganz oben fast unmittelbar unter der Decke angebracht; sein grünes, fest vergittertes Glas war außerdem gerippt, und zuletzt konnte man gewahren, daß draußen vor demselben ein sogenannter Fensterforb angebracht war, der es unmöglich machte, et-

was Anderes, als ein kleines Stück oben vom Himmel zu sehen. Gleichwohl fiel durch diese geringe Oeffnung einiges Licht, das die Gegenstände in der Zelle erkennen ließ.

Vor Allem sah man vier kahle, nackte Wände, die vor vielen Jahren vielleicht einmal waren weiß angestrichen worden. In der einen befand sich eine niedrige Thür; der Thür gegenüber war das Fenster.

Zwischen den vier Wänden fiel dann wohl zunächst eine hohe, kräftige Mannesgestalt auf, mit einem noch jugendlichen, sehr blassen, aber schönen, aristokratischen Gesichte, mit großen, dunklen, glänzenden Augen, und mit einer Klarheit, einem Muth und einer Entschlossenheit in seinem ganzen Wesen, wie man sie in eine jede andere Lage und Stellung des Lebens, in die offene Feldschlacht, in den Rath eines Fürsten, in die wild zusammenschlagenden Wogen eines zur Empörung getriebenen Volkes — durch Empörungen wird ein Volk ebensowenig frei, wie durch Verschwörungen — gewünscht hätte, aber nur nicht in die enge, dunkle, traurige Gefängnißzelle einer Festung.

Man sah ferner in der Zelle nicht viel, zwei alte hölzerne Stühle, einen runden Holztisch, der gleichfalls als Stuhl gebraucht werden konnte, einen kleinen vieredigen Tisch, in der Ecke eine Britsche mit einem Strohhack darauf und einer wollenen Decke darüber. An der Erde lagen einige Bücher.

Der Gefangene war nicht unthätig. Er war vielmehr eifrig beschäftigt, so eifrig, daß er sich manchmal mit den Hemdsärmeln — er war in bloßen Hemdsärmeln — den Schweiß von der Stirn wischen mußte.

Die Decke der Zelle bestand aus Holz. Ungeheuer dicke eichene Bohlen durchkreuzten sich quadratweise. Auf ihnen lagen der Länge nach aneinander, eichene Dielen oder Breter, die ebenfalls dick und stark genug

sein mochten. Die Quadrate, die durch die Bohlen gebildet wurden, waren so eng, daß, auch wenn sie ganz offen gewesen wären, ein menschlicher Körper sich nicht hätte hindurchzwängen können. Nur in der Nähe des Fensters war der Zwischenraum der Bohlen ein größerer; man hatte beim Bau dort wohl sparen und nicht noch eine besondere Balkenlage machen wollen.

An dieser Stelle war der Gefangene beschäftigt.

Er hatte den kleinen Tisch unter das Fenster gezogen. Auf diesem Tische stand er. Er konnte so mit den Händen die Decke erreichen. Mit den Händen arbeitete er, dicht neben einer der Bohlen, an dem Brete, das dort die Decke bildete.

Er mußte in den Händen ein Instrument haben, womit er arbeitete. Aber man sah nichts davon; es mußte sehr klein und fein sein. Man hörte nur einen schwachen Laut, wie eines sehr feinen Sägens. Der Laut war so schwach, daß, wer nicht genau hinhörte, meinen konnte, das Summen einer Biene, gar einer Fliege zu vernehmen.

Der Gefangene arbeitete unverdrossen. Er schien mit ganzer Seele bei seiner Arbeit zu sein. Dennoch hatte er Aufmerksamkeit auch für Anderes.

Die tiefste Stille herrschte um ihn her. In der Zelle war nur der feine Laut des Sägens. Von außen kam nicht das leiseste Geräusch herein.

Einmal wurde die Stille unterbrochen. Es war, als wenn draußen vor der Thür der Zelle Jemand gehe. Augenblicklich hörte der Gefangene mit seiner Arbeit auf. Es nahete sich wirklich ein Schritt der Thür. Schnell hatte der Gefangene von dem Bret, an dem er arbeitete, etwas hervorgezogen. Es war das Instrument, mit dem er gearbeitet hatte, und jetzt sah man auch das Instrument. Er hielt eine kleine, feine, dünne Säge von bläulichem Stahl in der Hand.

Es war die Feder einer Taschenuhr; sie war zu einer Säge bereitet.

Diese Säge hatte der Gefangene aus dem dicken, festen Eichenbrette in der Decke seines Gefängnisses hervorgezogen. Aus dem Brette selbst, schon nahe an dessen Rande. Bis soweit hatte er es schon durchgeschnitten, mit dem kleinen, schwachen, unscheinbaren Instrumente durchgesägt. Mit welcher jahrelangen Arbeit, Mühe, Anstrengung und Beharrlichkeit, das mag Gott im Himmel wissen, der ja auch wohl die armen Gefangenen in ihren engen, dunklen Zellen nicht vergißt.

Der Gefangene saß in der Zelle seit dem Jahre 1849. Aus dem Anfange des Jahres 1861 erzähle ich hier.

Der Schritt war an der Thür vorübergegangen.

Der Gefangene brachte seine Säge wieder in den Schnitt des Bretes. Er sägte weiter; wieder emsig, unverdrossen, ohne sich Ruhe zu gönnen. Der Schweiß rann ihm wieder von der Stirn, er wischte ihn wieder ab mit dem linken Hemdsärmel. Mit der rechten Hand arbeitete er unterdeß weiter, oder vielmehr er wollte es. Ein Knacken; die Bewegung seiner Hand stockte; er stand wie erstarrt.

„Zerbrochen! sagte er. In dem letzten Augenblicke zerbrochen! Nach dieser jahrelangen Arbeit! Nach aller der Mühe, Angst, Hoffnung! Auf einmal Alles vorbei!

Die Säge, war in der Mitte durchgebrochen. Er hielt beide Stücke in der Hand und besah sie.

„Ja, es ist vorbei! Mit diesen beiden kleinen Enden ist nichts mehr anzufangen. Nach achtjähriger, saurer Arbeit! So nahe am Ziele!

Er besah das Bret, an dem er gesägt hatte, den

Schnitt, der schon gemacht, die Stelle, die noch zu durchschneiden war.

„Kein halber Zoll mehr! Noch acht Tage vielleicht. Und nun — Wieder acht Jahre? Acht neue, lange Jahre? Ach —

Der Zorn, die Wuth, die Verzweiflung wollten ihn übermannen. Es war so natürlich. Aber wer eilf Jahre seines Lebens in einer engen, einsamen Gefängniszelle zugebracht hat, eilf Jahre der Jugend, wer in enger, einsamer Haft vom Jünglinge zum Manne gereift ist, der hat, wenn er ein rechter Mann ist, wie wenig er auch in der Einförmigkeit äußerlich erlebt haben mag, ein inneres Leben, so reich an Ereignissen und Erfahrungen geführt, und dadurch eine so starke und erhabene sittliche Kraft gewonnen, daß auch das schwerste Ungemach ihn nicht niederwerfen, daß er dem heftigsten Zorne, der wildesten Verzweiflung gebieten kann.

„Bah! sprang er von seinem Tische herunter.

Er stellte den Tisch in die Mitte der Zelle, las mit den Fingern den feinen Holzstaub zusammen, den das Sägen heruntergeworfen hatte, zerstreute es in den Ritzen zwischen den Dielen des Fußbodens — es war wenig, kaum eine Prise — und verbarg die Enden der zerbrochenen Uhrkette zwischen den Fugen des eisernen, an einer Stelle schadhaften, alten Ofens. Dann schüttelte er sich, als wenn er Unfall, Aerger, Zorn und Alles mit Einem Male von sich abschütteln wolle.

„Es war meine Schuld. Es ist vorbei; denke ich nicht weiter daran. Was nun? Oder ob ich es bis morgen beschlafe? Der Abend ist da; die Sonne muß bald untergehen. Dann — Höre ich nicht schon etwas?

Er horchte, nach dem kleinen Fenster oben in der Mauer hinauf. Sein in der langen Einsamkeit geschärfte Ohr mußte in der That etwas vernommen haben.

Eine feine Röthe zog durch das blasse Gesicht. Er horchte noch einmal hin. Er stellte den Tisch wieder unter das Fenster, aber näher, unmittelbarer heran, und stieg hinauf.

An ein Entkommen durch dieses Fenster hatte er wohl nie denken können. Es war keinen Fuß breit, keine anderthalb Fuß hoch. So befand es sich in einer vier bis fünf Fuß dicken Mauer; so war es zudem noch mit einem schweren, dichten eisernen Kreuzgitter versehen, durch dessen Rauten man kaum mit der Hand reichen konnte.

Aber mit der Hand mußte er oft genug hindurch gereicht und Allerlei vorgenommen haben. Was nimmt ein Gefangener in Einsamkeit und Langerweile nicht Alles vor. Das Fenster bestand aus einer einzigen Scheibe. Unten in der Ecke hatte die Scheibe einen Spalt; das abgespaltene Stück nahm der Gefangene heraus und reichte dann mit dem Arm durch die Oeffnung. Er konnte bis an den hölzernen Verschlag, den „Korb“, reichen, der sich vor dem Fenster befand. Dort bog er etwas auf die Seite; er zog den Arm zurück und legte das Gesicht an das Gitter, er konnte durch Fenster und Korb nach unten sehen.

Er sah in einen Garten, der sich unmittelbar unter dem Fenster befand. Er sah nur ein kleines Fleckchen Erde des Gartens; es schien für ihn das Glück der Welt zu enthalten, so leuchteten seine Augen, während er hinblickte.

Die Freiheit konnte es nicht sein, was er da unten unter dem blühenden Oleander in den letzten Strahlen der Abendsonne sah. Was denn?

„Wie sie schön ist! sprach er mit den leuchtenden Augen vor sich hin. Welch ein inniger, seelenvoller Blick! Welch einem schönen Herzen der Reinheit und der Unschuld muß dieses Auge angehören! Wie muß dieses Herz lieben können! Ob es schon liebt? Sie

steht so nachdenklich, so fast traurig sinnend da.' Sie blickt hierher! nach diesem Fenster! Sie kann mich nicht sehen. Aber wenn sie von mir gehört hätte! Wer sie nur sein mag? Schon seit acht Tagen ist sie da. Ich muß es wissen; ich wage die Frage. Wenn sie dann auch das Loch hier finden, es ist doch aus in dieser Zelle. Aber ich würde sie nicht mehr sehen. — Ich muß es dennoch wagen.

„Und sie muß mich sehen, fuhr er auf einmal entschlossen fort. Sie hat von mir gehört; sie sieht hierher — hinauf als wenn sie mich sehen wolle und doch meine, ich könne sie nicht sehen. Sie soll mich sehen. Aber wozu, warum? Ja, du grübelnder Verstand, frage dieses Herz: warum!

Er sagte wieder mit der Hand durch die Fensterscheibe und arbeitete draußen an dem Korbe vor dem Fenster.

„O weh! rief er auf einmal.

Man hörte draußen etwas fallen.

Er zog die Hand zurück aber nicht den Kopf.

„Sie sieht mich! Sie erschrickt; sie wird blaß. Sie will fliehen. Sie muß noch einmal nach mir hinsehen. Sie flieht. Da steht sie wieder still. Sie blickt nochmals zurück; hierher, nach mir. Sie eilt weiter. Sie ist fort, aber sie hat mich gesehen. Sie erschrak und mußte sich doch noch einmal umblicken, und noch einmal. — O, thörichtes Herz, was bildest du dir ein? Du wirst sie nicht vergessen, nie, nie. Aber sie? —

Er sah wieder still mit den leuchtenden Augen durch das schmale Loch in dem Fensterkorbe, eigentlich nur eine Nize, nach unten, auf denselben Fleck Erde und dann auf den blühenden Oleander, neben dem jene andere Blume der Reinheit, der Unschuld, der Liebe gestanden hatte.

Die Sonne war untergegangen; es war dunkel geworden, er sah noch immer sie.

Auf einmal bog er sich zurück: dann fügte er

an dem Verschlage vor dem Fenster die Breter wieder näher aneinander; dann stellte er die aus dem Fenster ausgelöste Scherbe wieder ein und schritt nun zur Ausführung eines Entschlusses, der während des Hinunterblickens in die Finsterniß des Gartens wohl in ihm reif geworden war.

Bis auf einen halben Zoll hatte er das Bret oder vielmehr die dicke Planke oben in der Decke der Zelle der Quere nach durchgesägt. Mußte nicht, was durch das zerbrochene, schwache Instrument nicht mehr erreicht werden konnte, auf anderem Wege, durch die unmittelbare Kraft des menschlichen Körpers zu bewirken sein? Er hatte einen kräftigen Körper, starke Schultern. Er stand fast ganz an derselben Stelle, an der er vorhin gearbeitet hatte, unmittelbar unter dem, bis auf jenen halben Zoll durchschnittenen Balken. Einen Versuch mußte er wenigstens wagen. Glückte er nicht, so war nichts verloren. Glückte er, wurde der Balken aus einander gesprengt, so konnte das allerdings ohne ein starkes Geräusch nicht vor sich gehen, und an eine Flucht konnte er erst in der späteren Nacht denken. Aber eben deshalb mußte er jetzt zur Ausführung schreiten. Zu dieser frühen Stunde des kaum eingetretenen Abends war noch überall umher Leben und Bewegung, und was in der vollen Stille der Mitternachtsstunde vielleicht von Hunderten von Menschen vernommen werden mußte, konnte jetzt leichter an jedem Ohre ungehört vorüber gehen.

Er wagte es.

Er stellte sich unmittelbar unter den angesägten Balken. Er senkte den Kopf, hob die rechte Schulter empor, legte sie an die durchgesägte Stelle, schob, drückte nach oben, drückte mit aller seiner Kraft, daß die Schulter ihn brennend schmerzte, daß die Haut abgeschunden wurde, drückte, die Zähne zusammenpressend, stöhnend, ächzend, einmal, zweimal, mit erneuerter, mit wilder, mit krampfhafter Anstrengung. Auf einmal

ein lauter, heftiger, bröhnender Krach — der Balken war gesprengt; die ungeheure Kraft und Anstrengung des Körpers hatten gesiegt. Das abgesägte kleinere Stück des Balkens war in die Höhe geflogen; er stand unter einer Oeffnung, durch die er mit der Hand hindurchzureichen vermochte, die sich erweitern ließ, daß ein Mensch hindurch kriechen konnte.

„Triumph! riefen seine Lippen, aber sie wagten es nur leise zu rufen.

Seine Kräfte waren erschöpft. Er mußte den Tisch verlassen, sich auf einen Stuhl niedersetzen, um auszuruhen, um wieder zu Athem zu kommen. Er saß schweigend, unbeweglich. Er horchte auch wohl zugleich, ob der laute Krach gehört sei und welche Folgen das dann weiter haben werde. Er hörte nichts. Das Geräusch mußte nicht vernommen sein. Er blieb still sitzen. In seinem Innern mochte es mächtig arbeiten an Plänen der Entweichung, auch an Anderem. Nur eine erste Schwierigkeit war überwunden. Er konnte erst aus seiner Zelle hinausgelangen. Er wußte nicht einmal, wohin er dann weiter kam. Daß er noch immer mitten in der Festung war, hinter dicken Mauern, hohen Wällen, tiefen Gräben, umringt von einer doppelten, vielleicht dreifachen Kette von Gewehren und Bajonetten, das allein wußte er. Und noch Eins war ihm klar: er mußte, nachdem die Oeffnung einmal gemacht war, noch in der heutigen Nacht fort. Am andern Morgen wurde bei der ersten Visitation des Gefängnisses wahrgenommen, was er gethan hatte. An diesem Abende war ein Besuch in dem Gefängnisse nicht mehr zu erwarten.

So meinte er.

Er sollte schon darin sich getäuscht sehen.

Aber ehe er enttäuscht wurde, war es schon wieder etwas Anderes, was ihn beschäftigte.

„Und von ihr sollte ich scheiden? Für immer?

Nie das süße Bild da unten an dem blühenden Olean-
der wiedersehen? O Freiheit! O Liebe!

Er mußte auch von diesem Gedanken ablassen.

Draußen im Gange vor der Zelle nahte sich auf
einmal wieder ein Schritt. Er hielt vor der Thür
der Zelle. Der Gefangene war aufgesprungen. Eine
Sekunde lang stand er wie ohne Entschluß. Dann
hatte er sich gefaßt; er war auch ein Mann der
Geistesgegenwart. Er sprang wieder auf den Tisch.
Er zog, er riß an dem aufgesprengten Ende des Bal-
kens; er konnte ihn glücklich wieder herunterziehen und
wenigstens halb und halb wieder einsilgen. Wer
nicht genau hinblickte, mußte nichts gewahren können,
so hoffte er. Er sprang wieder vom Tische und
stellte diesen in die Mitte der Zelle zurück.

In der Thür der Zelle drehte sich ein Schlüssel.
Die Thür wurde aufgeschlossen. Ein Unteroffizier
mit einer Laterne in der Hand trat in die Zelle. Der
Schein der Laterne zeigte ein finsternes, verdrießliches
und zugleich etwas trotziges Gesicht.

In der Festung versehen Unteroffiziere den Dienst
der Gefangenwärter.

Er war schweigend eingetreten, schweigend leuchtete
er mit seiner Laterne in der ganzen Zelle umher.
Der Gefangene hatte sein Schweigen nicht unter-
brochen. Er wollte sich wieder entfernen. Nach der
Decke oben hatte er nicht hinaufgeblickt. An der
Thür blieb er stehen und wandte sich zu dem Ge-
fangenen.

„Der Alte wird noch kommen. Er hatte sich nur
verspätet.

„So? sagte gleichgültig der Gefangene.

„Nehmen Sie sich heute vor ihm in Acht.

„Warum?

„Er hat heute Abend den Teufel im Leibe.

„Und warum das?

„Wer kann das wissen? Die Asiane an der

Wand bringt ihn auf, wenn er seinen bösen Tag hat. Und hat er den nicht eigentlich alle Tage? Es ist ein wahres Hundeleben hier.

„Was will er heute Abend bei mir? fragte der Gefangene.

„Sie ärgern. Was sonst? Kommt er zu etwas Anderem je zu Ihnen? Kann er überhaupt etwas Anderes, als die Leute ärgern? Nun, Gottlob, meine Zeit ist hier in einem halben Jahre aus. Keine zehn Pferde ziehen mich wieder hierher.

„Sind Sie denn schon zwei Jahre hier, Herr Unteroffizier?

„Dritthalb schon. Alle drei Jahre wechselt die Besatzung. So lange muß man hier aushalten. Länger hielte es aber auch kein Mensch unter dem Menschen aus. Und er bleibt immer. Sie können ihn zu nichts Anderem mehr gebrauchen und seinen Abschied will er nicht nehmen.

„Warum wird er ihm nicht gegeben? warf der Gefangene hin.

„Weil er ein braver Soldat gewesen ist. Schon in den Befreiungskriegen hat er sich ausgezeichnet. Er trägt ja ein Duzend Orden, und er hat sie alle in der Schlacht, in einer Menge von Schlachten verdient, und er hat noch mehr Wunden als Orden. Jetzt kann er die Leute nur noch todts ärgern.

Der malcontente Unteroffizier machte noch einmal Miene zu gehen.

Der Gefangene hielt ihn auf.

„Kommt der General bald?

„Er visitirt noch erst die Wälle.

„So hätte ich noch ein paar Fragen an Sie.

„Um Gotteswillen, fragen Sie mich nicht.

Der Mann war wirklich ängstlich geworden. Der Gefangene konnte dennoch nicht unterdrücken, was er auf dem Herzen hatte. Er nahm nur einen Umweg. Er sprach zum Unteroffizier in der Festung?

„Ich antworte Ihnen kein Wort, sagte der Unteroffizier. Kein Mensch darf Ihnen eine Frage beantworten, so lautet der Befehl.

„Aber die Frage ist doch eine vollkommen unschuldige.

„Keine Silbe erfahren Sie von mir.

„Eine andere Frage denn. Der Garten hier unten gehört zur Commandantur?

„Ich weiß von nichts.

„Aber ich weiß es.

„Nicht von mir.

„Und der Commandant hat seit acht Tagen eine Dame bei sich im Hause?

Der Unteroffizier wurde leichenblaß. Er wollte sich davon machen, um nicht das, was er nicht sagen durfte, durch seine Mienen zu verrathen. Er sah sich wie entsetzt in der Zelle um, um zu entdecken, wie der Gefangene das habe entdecken können, wonach er fragte.

„Es ist eine Verwandte des Generals? fragte weiter der Gefangene, der die Antwort auf seine vorige Frage schon hatte.

Der Unteroffizier war zur Zelle hinaus.

Er schloß die Thür rasch hinter sich ab. Man hörte ihn sich draußen in dem Gange entfernen.

Aber hinten, am Ende des Ganges, entstand auf einmal ein schrecklicher Lärm.

Kreuzmillionen Donnerwetter! schrie eine Donnerstimme. Ich will Ihn lehren hier herumschleichen! — Was? Er will räsonniren? Die Sterne am Himmel soll er tanzen sehen. Fort und komme er mir heute nicht wieder vor Augen. Ich bin heute Abend guter Laune, sonst ließe ich Ihn in den Thurm sperren.

Es wurde einen Augenblick still. Der Unteroffizier mußte schnell und froh genug den Befehl, sich fortzumachen, vollzogen haben.

Gleich darauf kam in dem Gange ein schwerer, polternder Schritt heran, zugleich unregelmäßig, wie eines Lahmen. In der Thür der Zelle drehte sich dann wieder ein Schlüssel; die Thür wurde geöffnet.

4.

Der Festungscommandant.

Ein großer, starker Mann trat in die Gefängnißzelle. Er war schon alt; er mußte sich, indem er ging, auf eine Krücke stützen. Aber er war noch kräftig und rasch und rüstig in seinen Bewegungen. Sein Gesicht war dunkelroth; seine Augen flammten wie zwei Leuchtkugeln. Er trug einen alten Uniformsüberrock, aber ohne die Epauletten, und auf der Brust nur einen einzigen Orden, das eiserne Kreuz erster Classe. Es zeigte freilich zugleich, wie viele andere Orden und Ehrenzeichen er sich verdient haben mußte.

So erschien in der Zelle des Gefangenen der General von Toll, der Commandant der Festung, von dem der unzufriedene Unteroffizier gesagt hatte, er könne jetzt die Leute nur noch todt ärgern und er komme auch zu dem Gefangenen nur, um ihn zu ärgern.

Der Herr von Eichenberg hatte den beiden Handlungsreisenden von ihm erzählt, daß er mondsüchtig und bei Vollmond verrückt sei, und er hatte sie darauf aufmerksam gemacht, daß gerade in der heutigen Nacht der Mond voll werde.

Ohne etwas Schrecken konnte man den alten General nicht ansehen, wenigstens nicht in der Festung, in der er unumschränkter soldatischer Herr war.

Doch —. Aber wir werden ja sehen.

Er war in Begleitung eines Unteroffiziers gekommen, eines stillen, etwas schüchtern aussehenden Mannes, der leise genug hinter ihm aufgetreten war.

Niemandem schien in dieser Festung wohl zu Muth zu sein. Sie waren alle gedrückt, von dem hageren Adjutanten an, den freilich nach der Behauptung des Herrn von Eichenberg die tolln Hunde verfolgen sollten, bis zu dem melancholischen Unteroffizier Hasenfratz in dem Festungsthore, zu dem unzufriedenen, der so eben die Zelle verlassen hatte, und zu dem schüchternen, der jetzt seinen Commandanten begleitete. Dieser trug eine Laterne und einen Leuchter mit einer Wachskerze.

„Stelle Er die Laterne auf den Tisch, befahl ihm der General.

Der Unteroffizier that es.

„Zünde Er die Kerze an.

Der Unteroffizier that auch das.

„Warte Er draußen.

Der Unteroffizier verließ mit der Laterne die Zelle.

Der General und der Gefangene waren allein.

Kam der General um den Gefangenen zu ärgern?

Der Gefangene sah gar nicht darnach aus, als wenn er der Mann sei, der sich ärgern lasse. Aus seinen glänzenden Augen leuchtete vielmehr auf einmal ein frischerer Muth hervor und seine Lippen waren gar fest herausfordernd aufgeworfen. So sah er still und ruhig den Mann an, den hier Alle zu fürchten hatten und fürchteten. Stand er allein auf einem ganz besonderen Fuße zu dem „Tyran“ dem „wahren Satan“? Sie hatten allerdings zwölf Jahre zusammen in einem engen Raume verlebt. Oder war er nur heute in einer besonderen Stimmung, wenige Stunden vor der, die ihn von hier bringen, von dem Tyrannen, dem Satan hoffentlich auf immer trennen, ihm die so lang ersehnte Freiheit wieder geben sollte?

Oder lebte und leuchtete sonst etwas in seinem Innern? Vielleicht jenes innige Gefühl zu der Dame, die er so schön gefunden, nach der er sein eigenes Herz so angelegentlich und doch so vergeblich gefragt hatte, ob ihr Herz schon wohl lieben möge, und über die er noch angelegentlicher und ebenso vergeblich den unzufriedenen Unteroffizier auszufragen gesucht hatte, ob sie eine Verwandtin des Commandanten sei, des Mannes, vor dem er jetzt stand?

Einen Augenblick hatte er sich verfärbt. Er hatte einen verstohlenen Blick nach der Decke der Zelle hingeworfen, nach dem Balken, den er durchbrochen, den er dann nur obenhin, nur ungefähr wieder hatte zusammensügen können. Ein scharfes Auge mußte Alles entdecken, das sah er, und die brennenden Augen des Generals schienen scharf, wie Falkenaugen zu sein. Aber sofort im Augenblick warf er wieder fest die Lippen auf.

Der General sah sich rasch und kurz in der Zelle um; nach der Decke sah er nicht. Dann nahm er einen Stuhl, stellte ihn in die Mitte des engen Gemachs und ließ sich darauf nieder. Darauf zog er eine Pfeife aus seiner Tasche, hielt den Kopf — gestopft war sie schon — an das Licht, zündete sie so an und begann zu rauchen. Er hatte Alles behaglich gethan und rauchte auch behaglich weiter. — Durch die blauen Wolken und Ringe des Tabacks warf er dann einen Blick auf den Gefangenen, den er bisher noch nicht angesehen hatte.

„Guten Abend, sagte er kurz.

Der Gefangene hatte völlig ruhig, steif und unbeweglich da gestanden, wie ein Soldat vor seinem Offizier.

Er erwiderte den Gruß des Generals nicht.

„Sie können mir schon danken, sagte der General, aber ruhig, wie er gegrüßt hatte.

„Ain nicht dienstlich? fraate der Gefangene. Google

„Nicht dienstlich.

„Guten Abend denn, General.

Mit den Worten begann er zugleich eine ungenirte Promenade durch die Zelle. Der General rauchte weiter und verfolgte die Wolken, die er aus seiner Pfeife blies. Aber er sann über etwas nach, er suchte etwas. Er hatte es gefunden.

„Herr von Heidenheim!

„Herr General?

„Wie finden Sie meinen Taback?

„Gut.

„Sie möchten auch wohl gern rauchen?

„Herr General!

„Herr von Heidenheim?

„Soll damit Ihr heutiges Tagewerk bei mir anfangen?

„Welches Tagewerk?

„Mich zu ärgern.

Der General lachte. Er wurde noch häßlicher, wenn er lachte, denn er lachte boshaft genug.

„Ich bin heute guter Laune.

„Ich habe es vorhin schon gehört.

„Sonst würde ich Ihnen für Ihre frechen Bemerkungen vierundzwanzig Stunden dunkle Zelle und Wasser und Brod dictiren.

„Sie sagten ja eben, Sie seien nicht dienstlich hier, General.

Das rothe Gesicht des Generals wurde dunkler.

„Kreuz —. Er brach ab. Donnerwetter! fluchte er nur. Ich bin überall und jeden Augenblick dienstlich und nicht dienstlich, wie es mir gefällt. Merke Er sich das.

„Und in diesem Augenblicke? fragte ruhig der Gefangene.

„Gefällt es mir noch, nicht dienstlich zu sein. Aber nehmen Sie sich in Acht.

„Ich darf mir doch ein paar Fragen erlauben?

„Fragen Sie.

„Eine Pfeife von Ihrem guten Taback wollten Sie mir wohl nicht geben?

„Sie haben es errathen.

„Sie wissen, daß ich gern rauche.

„Gewiß. Eben darum.

„Ja, eben darum. Haben Sie schon von den Verbannten in Sibirien gehört, Herr General?

„Einfältige Frage, Herr.

„So wissen Sie auch, wie das Volk in Sibirien sie nennt?

„Was geht mich das Volk an?

„Nicht viel, ich weiß es. Das Volk hat ein Herz, ist brav, mitleidig, auch mit den armen Verbannten. Es nennt sie nur die Unglücklichen.

„Räuber, Mörder, Hochverräther sind sie. Auch Hochverräther, Herr!

„Und dennoch Unglückliche, Herr General, für welche brave Menschen ein Herz haben.

„Hören Sie — wollte der General wieder aufahren.

„Waren Sie schon in Sibirien, General? unterbrach ihn ruhig der Gefangene.

„Was geht mich Sibirien an?

„Viel vielleicht. Wenn Sie durch das traurige Land reisten, so würden Sie durch manche menschenleere Heide und durch manches arme Dorf kommen, aber Sie würden dort überall etwas finden, worüber Ihnen, ja, auch Ihnen, das Herz aufginge. In den armen Dörfern kämen Sie an machem Hause vorbei, an dem draußen auf der Fensterbank offen große Brode liegen. Und wenn Sie des Nachts durch die menschenleeren Heiden führen, so würden Sie darin alle viertel Meilen weit auf eine einsame, niedrige, dunkle Moosbütte stoßen. Wenn Sie aber heranträten und eine schmale, niedrige Thür öffnieten, so

nendes Licht, ein warmes Bad und ein paar frische, reine Hemden finden. Und wofür ist das Alles da, Herr General? Jenes in den Dörfern, dieses in den Heiden? Ich will es Ihnen sagen. In den Wäldern, die rings umher liegen, halten sich bei Tage jene Unglücklichen, denen es gelungen ist, aus den unterirdischen Bergwerken, oder wo sie sonst zu entsetzlichen Arbeiten gefangen gehalten wurden, zu entfliehen, vor ihren Verfolgern verborgen. Nur bei Nacht können sie die Flucht in die Heimath fortsetzen, und da finden sie denn in den Dörfern Brod und in den Heiden Erquickung. Und das Volk giebt es ihnen, das Volk, das Sie, Herr General, nichts angeht.

Der General hatte ruhig seine Tabackswolken vor sich hin geblasen.

„Wissen Sie was? sagte er zu dem Gefangenen.

„Nun?

„Wenn hier zu Lande solch Volk solchen Schuften durchhelfen wollte, ich ließe sie hängen.

„Wen, Herr General?

„Das Volk, das Gefindel. Die Anderen, die Schufte, die mir durchbrennen wollen, lasse ich krumm schließen. Verstehen Sie mich?

„Vollkommen, General, und ich begreife nur nicht —. Ich habe Ihnen doch oft gesagt, daß ich Tag und Nacht darauf sinne, wie ich von hier fort kommen kann. —

„Und da begreifen Sie nicht, wie ich Sie nicht schon längst habe krumm schließen lassen?

„In der That.

„Sie können dazu kommen.

Er stand auf, ging an die Thür, öffnete sie und rief hinaus:

„Unteroffizier Krummbein!

„Herr General.

„Der Gefangene von Heidenheim wird morgen früh krumm geschlossen.

„Zu Befehl, Herr General.

Der General kehrte auf seinen Platz zurück.

Der Gefangene setzte das Gespräch mit ihm fort.

Sie waren Beide vollkommen ruhig geblieben. Sie kannten sich. Sie kamen seit zwölf Jahren jeden Abend, wenn der General Zeit hatte, so zusammen. Und der General hatte oft Zeit, denn mit dem Gefangenen sich zu unterhalten, war ihm zur Gewohnheit, zum Bedürfniß geworden; auch ihn zu ärgern, zu quälen; freilich auch von ihm geärgert zu werden.

Früher hatte er seine Zeit zwischen dem Gefangenen Heidenheim und den anderen Staatsgefangenen, deren er nicht wenige in der Festung zu verwahren hatte, so getheilt. Die Anderen waren aber sämmtlich fort; sie waren, wie schon die Wirthin in der Schlucht erzählt hatte, zum Theil entlassen, zum Theil gestorben. Der Baron Heidenheim war allein übrig geblieben. An ihm hielt der General um so zäher fest. —

Der Gefangene wußte auch, daß er am anderen Morgen werde krumm geschlossen werden. Der General hatte es einmal befohlen, und einen einmal gegebenen Befehl hatte er noch nie zurückgenommen. Zudem war es nichts Angenehmes, krumm geschlossen zu sein, und wo der General Toll seinem Gefangenen etwas Unangenehmes bereiten konnte, da unterließ er es nicht.

Warum aber der Gefangene das provocirt hatte? Er mußte doch wohl seine Gründe haben; denn unabsichtlich hatte er es nicht gethan. War doch mit der Ertheilung des Befehls das Gesicht des Generals sehr vergnügt geworden, und wer vergnügt ist, fühlt sich sicher und blickt nicht nach durchgesägten Balken hinauf und denkt nicht an mitternächtliches Ausbrechen.

Der Gefangene hatte wohl auch noch mehr vor,
 10 Unterhaltu

Bielmehr, er wollte es. Er wurde unterbrochen, und er erblaßte über das, was ihn unterbrach.

Unmittelbar über der Zelle wurden auf einmal Tritte laut. Gleich darauf glaubte man zu hören, wie dort Menschen mit einander sprachen. Es war freilich Alles dumpf und unbestimmt genug. Aber es war etwas Ungewöhnliches. Der Gefangene konnte sich nicht erinnern, seit Jahren das geringste Geräusch da oben über sich vernommen zu haben. Wer war jetzt da? Was wollte man dort? Und wie, wenn die Menschen die ganze Nacht da oben blieben? In der Nacht wollte und mußte der Gefangene fort. Wenn sie gar das durchsägte und zersprengte Bret entdeckten? Oder wenn das Geräusch den eben erst sicher gemachten General veranlaßte, nur einen einzigen Blick nach der Decke hinauf zu werfen?

Und der General hatte sowohl Tritte wie Stimmen sehr wohl vernommen. Er hatte aber nur einen Moment darauf geachtet. Dann zeigte seine Miene, daß er wußte, was es war. Er rauchte ruhig fort, ohne aufzublicken.

Auch der Gefangene wurde wieder ruhig. Um das Geräusch da oben kümmerte er sich, dem Anscheine nach, gar nicht weiter. Er hatte freilich auch jenes Andere noch auf dem Herzen. Er knüpfte das Gespräch da wieder an, wo es unterbrochen war.

„Auf wie lange soll ich krumm geschlossen werden, Herr General?

„So lange es mir gefällt.

„Das ist ein Willkürakt, Herr General.

„Ich bin hier Herr.

„General, kennen Sie die drei Teufel der Gefangenen?

„Ich will nicht hoffen, Herr —

„Die drei Teufel des Gefangenen sind erstens und zu allererst sein Gewissen.

„Um!

„Zweitens der Gefängnißgeistliche.

„Hm, hm!

„Drittens, Herr General —

„Nehmen Sie sich in Acht.

„Drittens, die Langeweile.

„Ja so!

„Und da die Langeweile durch die Einförmigkeit entsteht, krumm geschlossen zu werden, aber immer eine Veränderung ist, so nehmen Sie mir wenigstens auf einige Zeit den einzigen Teufel fort, der mich hier in meinem Gefängnisse verfolgt. Denn daß ich ein gutes Gewissen habe, Herr General, das wissen Sie. Und die Pfaffen hassen Sie Gottlob noch mehr, als mich.

„Wissen Sie das gewiß? fragte der General, als wenn auf einmal ein neuer Gedanke in ihm wach werde.

„Ja, sagte der Gefangene, denn etwas ist Ihnen auch an meiner Dankbarkeit gelegen.

„Was? fuhr der General wieder auf.

„Gewiß, Herr General. Das Blatt kann sich auch wieder einmal wenden, ich meine das politische Blatt. Dann würde ich Ihr Herr.

Der General war dunkelroth vor Zorn geworden.

„Herr, in aller Millionen Teufel Namen, Sie sind der nichtswürdigste Hochverrätther, den die Welt kennt. Sigt der Mensch hier schon seine zwölf Jahre, war er zum Tode verurtheilt — füsiliert sollte er nur werden, das Hängen wäre für ihn zu gut gewesen — die Gnade seines Monarchen schenkte ihm das Leben, verurtheilte ihn nur zu lebenslänglicher Festung, nicht einmal zum Zuchthause, und 12 Jahre lang gebe ich mir Tag für Tag die Mühe, aus dem Burschen, den ich hier beinahe als ein Kind vorfand, einen ordentlichen Menschen zu machen, und was hat das Alles geholfen? Aller Mühe zum Trotz und zum Dank für alle die Wohlthaten sinnt der Mensch nur auf neue schwarze Thaten des Hochverraths! Das Blatt kann sich wenden! Sehe Einer. Ich alaubte, Sie wären im

Stande, Herr, wenn das Blatt sich wendete und Sie mich in Ihre Gewalt bekämen, mich todt-schießen zu lassen. Wie Herr?

„Nicht gleich, Herr General! Auch nicht gerade todt-schießen.

„Sondern? Sondern?

„Sondern, Herr General? Zuerst ließe ich Sie in diese nämliche Zelle einsperren, in der ich nun seit zwölf Jahren sitze, und schicke Ihnen tagtäglich die beiden frömmsten geistlichen Herren, die ich im Lande aufreiben könnte, sie müßten jeden Vor- und Nach-mittag sich bei Ihnen abwechseln.

„Himmel-donner. — Kreuz-millions — Sehe Einer diese ausgefuchte Bosheit. Und dann, Herr? Weiter?

„Wenn Sie das ein Jahr lang ausgehalten hätten, dann ließe ich Sie hängen.

Der General war aufgesprungen. Er polterte, auf seinen Stuhl gestützt, heftig in dem Gemache umher. Seine Pfeife war ihm ausgegangen.

„Hängen? rief er. Und vorher ein Jahr lang beten? Himmelkreuz-millions —

Er blieb vor dem Gefangenen stehen.

„Aber noch hat sich das Blatt nicht gewendet. Noch bin ich Herr, und — und, ich will die ganze Nacht kein Auge zumachen, um darüber nachzusinnen, was eine solche exemplarische Bosheit verdient.

„Unzweifelhaft eine exemplarische Ahndung, Herr General. Aber ich mache Ihnen doch einen Vorschlag zur Güte.

„Ich will von nichts wissen.

„Sie sind Familienvater?

„Haben Sie sich darum zu kümmern?

„Sie haben zwar, so viel ich weiß, keinen Sohn.

Der General antwortete nicht. Aber er verneinte wie unwillkürlich mit einem Kopfschütteln.

„Und nun haben Sie den schönen und alten Na-

men, von Toll. Sie haben ihn sogar berühmt gemacht.

Der General nickte für sich mit dem Kopfe, eben so unwillkürlich.

„Er muß dennoch mit Ihnen aussterben.“

„Ja, sagte der General, aber wieder nur für sich.“

„Da sollten Sie mich adoptiren, Herr General.“

„Was, Herr? Einen Hochverrätther?“

„Ich schreibe mich von Heidenheim, genannt von Toll.“

„Sie, der mich hier einsperren und mir täglich zwei Pfaffen auf den Hals schicken will?“

„Auch wenn Ihnen das lieber wäre, von Toll-Heidenheim.“

„Und dann mich hängen lassen wollte?“

„Ich ließe Sie dann nicht hängen.“

„Zum Teufel, ich wäre auch noch dabei.“

„Sie wollen mich also nicht adoptiren?“

„Lieber —“

„So habe ich noch einen anderen Vorschlag. Sie haben eine Tochter.“

Der General sah auf einmal hoch auf.

„Was wissen Sie von meiner Tochter?“

„Daß sie Ihr einziges Kind ist.“

„Om, ja,“

„Und schön!“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Ich denke es mir, — nach dem Bilde des Vaters.“

„Herr — !“

„Und liebenswürdig, und wenn ich nicht irre, gerade achtzehn Jahre alt.“

„Bald neunzehn.“

„Oder bald neunzehn. Und ich werde bald dreißig alt. Sie müssen es wissen.“

„Ein junger Verbrecher!“

General. wenn Sie mich nicht Google

adoptiren wollen, so machen Sie mich zu Ihrem Schwiegersohn.

„Herr, haben Sie heute den Teufel im Leibe?

„Ich habe nur meinen guten Tag, wie Sie ihn haben. — Nun? Haben Sie keine Antwort für mich?

„Daß Sie ein Verbrecher sind, der den Galgen verdient hätte.

„Aber ich bin ihm entkommen, Herr General.

„Leider.

„Und bin von gutem, altem Adel, und habe bedeutende Güter, die mir restituirt werden müssen, wenn eine Amnestie kommt.

„Für Sie kann die nimmer kommen.

„Ich füge Ihren Namen dem meinigen bei.

„Den Namen eines Verbrechers!

„Und endlich, Herr General, die Wahrheit zu sagen, Sie können ohne mich nicht mehr leben. Als Ihr Schwiegersohn bleibe ich bei Ihnen, und Sie sollen mich ärgern und quälen, so viel Sie wollen, einen um den andern Tag auf Wasser und Brod setzen oder krumm schließen lassen. Sonst aber gehe ich Ihnen bei erster Gelegenheit durch, oder in Jahr und Tag haben wir eine Amnestie.

Der General war nachdenklich geworden. Seine Augen leuchteten so sonderbar. Sonderbare Gedanken mußten in seinem Kopfe hin und her gehen. Er trat zu dem Tische, um an dem Lichte seine Pfeife wieder anzuzünden. Es gelang ihm nicht; es war zu wenig Taback mehr darin. Der Gefangene hielt ihm das Licht. Nun ging es.

Nun war er aber auch mit sich im Klaren. Die Gedanken mochten ihm vorher wohl so geschwinde im Kopfe hin und her gegangen sein, daß er sie nicht recht hatte fassen können. Der brave alte General hatte oft und muthig genug in seinem Leben Pulver

gerochen, aber erfunden schien er das Pulver nicht zu haben.

„Herr, sagte er, vor dem Entkommen werde ich Sie hüten; ich lasse Sie morgen an die Mauer schmieden. Und eine Amnestie darf für Sie nicht kommen, ich würde dagegen protestiren; ich zerbräche meinen Degen und würde ihn dem Könige vor die Füße. Gute Nacht.

„Ihre Fräulein Tochter ist seit acht Tagen hier, Herr General?

„Sie werden morgen an die Mauer geschmiedet.

„Also nicht krumm geschlossen?

„Und krumm geschlossen.

„Und wie heißt Ihre Fräulein Tochter, Herr General?

„Untersoffizier Krummbein!

„Befehlen, Herr General?

„Das Licht!

„Zu Befehl, Herr General.

Der General schritt zur Thür hinaus.

Der Untersoffizier Krummbein nahm die Wachskerze, löschte sie aus und folgte seinem Commandanten. Von außen wurde die Thür fest abgeschlossen.

Der General hatte seinem Gefangenen einen der Besuche abgestattet, die er ihm fast täglich zu machen pflegte. Sie hatten nur heute über Einiges geredet, was früher zwischen ihnen nicht zur Sprache gekommen war. Der General hatte sich daher auch wohl mit einigen anderen Gedanken entfernt, als sonst. Und der Gefangene war in tiefe Gedanken versenkt, zurück geblieben.

Der Feldwebel Bohnenkamp und die Totentammer.

Der Offizier mit dem tränklichen Gesichte — der Herr von Eichenberg hatte ihn für den Platzmajor gehalten, der von dem tollen Hunde verfolgt werde — hatte die drei Reisenden in die Festung hineingeführt. Sie mußten noch mehrere Thore, Brücken, Durchgänge zwischen hohen, dicken Mauern passiren. Die beiden Handlungsreisenden wurden immer stiller; der riesige Herr August Laubmeier wurde zusehends kleiner, wogegen die Furcht den kleinen Herrn Tobias Haubensack mandymal plötzlich in die Höhe schnellte. Selbst dem Herrn von Eichenberg, oder wie er hier nur heißen wollte, dem Commissionair Joachim Vindenberg, schien es zuweilen gar nicht geheuer werden zu wollen.

Sie hatten das eigentliche bewohnte Innere der Festung erreicht. Sie befanden sich auf einem großen, länglich runden, freien Platze, der ringsumher von Gebäuden umgeben war. Der Platz war dunkel, nur vor drei oder vier Gebäuden brannten trübe Laternen; in einzelnen Häusern sah man Licht an den Fenstern.

Zu einer der Laternen führte der Offizier die Reisenden. Die Laterne brannte vor einem großen, hohen Hause. An dem offenen Thore des Hauses gingen zwei Schildwachen auf und ab. Ein Soldat in einer Stalljacke stand in dem Thore. Ein anderer Soldat in Uniform und mit Orden, schon ein alter Mann, trat aus dem Thore hervor, den Ankommenden entgegen.

„Hier scheint Alles Soldat zu sein, flüsterte der

Herr von Eichenberg dem Herrn Laubmeier zu, der neben ihm ging. Ich bin nur auf die Frauenzimmer neugierig. Wahrscheinlich werden wir von lauter Marketenderinnen bedient werden.

Der Herr Laubmeier erwiderte kein Wort; er hatte kaum gewagt, zuzuhören.

Wie man nur Soldaten sah, so herrschte auch eine soldatistische Strenge und Ordnung. Auf dem weiten Platze hörte man keinen Laut.

„Feldwebel Bohnenkamp! redete der Offizier den vortretenden alten Soldaten an.

„Herr Hauptmann!

„Der General schickt Ihnen die Fremden. Es sind ihrer drei. Sie sollen für sie sorgen.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann. Sollen sie alle drei beisammen bleiben?

„Der Herr General hat nichts davon gesagt.

Der Hauptmann ging. Er wünschte höflich den drei Reisenden eine gute Nacht. Er war wirklich ein höflicher Mann.

„Musketier Neumann! rief der Feldwebel Bohnenkamp dem Soldaten in der Stalljacke zu.

„Herr Feldwebel!

„Nehme Er die Pferde der beiden Herren in Empfang.

„Zu Befehl, Herr Feldwebel.

Der Herr Laubmeier und der Herr Haubensack hatten ihre Pferde an der Hand geführt. Der Musketier Neumann nahm sie von ihnen in Empfang.

„Folgen die Herren mir, sagte der Feldwebel zu den Reisenden.

Er führte sie in das große, hohe Gebäude.

Der Herr Laubmeier hatte vorher seinen ungehäuerten Mantelsack abgeschnallt. Er nahm ihn auf seinen Schultern mit. Der alte Feldwebel machte keine Miene, ihm zu helfen.

Der Herr Haubensack hatte seine Pistolenholster mitgenommen.

Der Herr von Eichenberg hatte sich unterdeß in der Nähe umgesehen. Von dem hohen, dreistöckigen Gebäude war sein Blick rasch nach dessen rechter Seite hingeschweift. Hier schloß sich an das Gebäude unmittelbar ein langes, niedriges Haus an. Es hatte nur eine einzige Thür, in der Mitte. Sie war verschlossen. Zwei Schildwachen bewachten sie. An der langen Front dehnten sich über einander zwei Reihen kleiner, enger Fenster aus. Vor jedem Fenster war ein großer Korb angebracht. Das ganze Haus lag stockdunkel und todtensstill da.

„Dies ist die Wohnung des Herrn Generals?“ fragte der Herr von Eichenberg den alten Feldwebel, während dieser sie in das hohe Gebäude führte.

„Ja, war die kurze Antwort.

„Also das Commandanturgebäude?“

„Ja.

„Und wer wohnt in dem niedrigen Hause rechts nebenan?“

Da müssen Sie den Herrn General fragen.

Der Feldwebel Bohnenkamp ist ein grober Gesell, flüsterte Herr von Eichenberg dem Herrn Laubmeier zu.

„Ich bitte Sie um Gotteswillen, schweigen Sie, bat Herr Laubmeier.

Sie folgten schweigend dem Feldwebel weiter. Das Commandanturgebäude hatte unten einen großen Flur. In dessen Mitte erhob sich eine breite Treppe, die nach oben hin führte. Der Feldwebel führte sie an der Treppe vorbei, durch den ganzen Flur. An dessen Ende gelangten sie an ein offenes Pfortchen. Sie durchschritten es. Sie befanden sich in einem von Häusern eingefassten Hofe. Der Feldwebel führte sie nach dessen rechter Seite. Das Haus, das dort lag,

schloß sich wieder unmittelbar an das Commandanturgebäude an; es war niedrig, zweistöckig.

Der Herr von Eichenberg sah prüfend nach den zwei Reihen der Fenster hinauf. Sie glichen zwar nicht den Fenstern des langen niedrigen Hauses, das vorn an dem freien Plage rechts von der Commandantur lag, sie waren etwas größer als diese, hatten auch keine Körbe. Der Herr von Eichenberg schien dennoch seine besonderen Betrachtungen anzustellen; er sprach aber nicht wieder darüber.

Der Feldwebel führte sie auf ein, dem Commandanturgebäude ganz nahe gelegenes Haus zu, dasselbe hatte wieder nur eine Thür, die verschlossen war. Der Feldwebel öffnete sie. Sie traten in einen dunklen Raum.

Es war auch draußen in dem Hofe finster gewesen; nirgends hatte man ein Licht gesehen, auch die Gebäude links herum hatten dunkel da gelegen; nur in dem Commandanturgebäude waren ein paar helle Fenster.

„Nehmen Sie sich hier in Acht, sagte der Feldwebel in dem dunklen Raume und halten Sie sich immer dicht hinter mir.

Genau seine Vorschrift befolgend, gingen sie nach einigen Schritten eine schmale und steile, aber nur kurze Treppe hinauf, kamen dann durch einen Gang zu einer zweiten Treppe, der ersten ganz gleich und so wieder in einen schmalen Gang. Hier gingen sie noch ungefähr zehn Schritte; dann schloß der Feldwebel eine Thür auf.

„Treten die Herren hier ein, ich komme gleich wieder und bringe Ihnen Licht.

Der Feldwebel verschloß dann wieder die Thür hinter ihnen. Sie hörten ihn in dem Gange zurückgehen, die Treppen hinunter schreiten.

„Zum Teufel, sagte der Herr von Eichenberg, wohin hat der Kerl uns hier gebracht?

„Um Gotteswillen, sprechen Sie nicht so laut, hat der Herr Raubmeier. Die Wände können hier Ohren haben.“

„Meinetwegen. Wenn ich nur erst wüßte, zwischen welchen Wänden wir hier sind.

„Wir sind im Commandanturgebäude, denke ich.

„Mancher Mensch denkt Mancherlei. Ich habe meine eigenen Gedanken. So viel weiß ich, daß wir hinter der Commandantur sind, und neben und hinter der Commandantur liegen die Staatsgefängnisse.

„Ich wüßte nicht —

„Haben Sie sich nie einer hochverrätherischen Handlung schuldig gemacht, meine Herren?

„Niemals, versicherten hoch und theuer die beiden Handlungsreisenden.

„Meine Herren, schwören Sie nicht. Auch Worte sind vor dem Strafgesetze Handlungen, und wie leicht spricht Einer ein unbedachtes und unbewachtes Wort, und wie schon der Cardinal Richelieu sagte, daß man jeden Menschen auf das Schaffot bringen könne, von dem man nur Eine geschriebene Zeile oder zehn gesprochene Worte habe, so, glauben Sie mir, meine Herren, hatten auch manche von den Hochverräthern, die in dieser Festung verstorben und verdorben sind, nichts gethan, als daß ihren Lippen ein paar unüberlegte Worte entflohen waren, eine Majestätsbeleidigung, vielleicht nur eine Aeußerung, die einem Minister nicht gefiel. Ein Göttinger Doctor, ich habe den Namen des Mannes vergessen, mußte achtzehn Jahre im Zuchthause sitzen, weil er einmal gesagt hatte, der Graf Münster in Hannover sei eben kein besonderer Minister.

Die beiden Handlungsreisenden waren noch stiller geworden. — Der Herr von Eichenberg aber mußte wissen, wo sie sich befanden. Er durchmaß das dunkle

Zimmer und ging an das Fenster. In eine enge Zelle hat man uns nicht gebracht. Man könnte eine halbe Kompagnie hier einquartiren, und — ha, was fällt mir da ein?

„Was fällt Ihnen ein, Herr von Eichenberg?

„Meine Herren, vorher ein für allemal der Name, den Sie da eben aussprachen, darf hier nicht mehr genannt werden. * Hörte ihn ein einziges Mal Jemand, so wären Sie verloren.

„Wir, Herr —?

„Joachim Lindenberg“, wollen Sie sagen? Ja, Sie, meine Herren, denn, indem Sie mich unter einen falschen Namen als Ihren Geschäftsführer hier eingebracht haben, haben Sie Ihr Schicksal unwider-
russlich an das meinige gekettet, und ich — aber pah!

„Und Sie? wer sind Sie denn, Herr Lindenberg?

„Ich bin —. Aber ich will Ihnen nicht einen zu großen Schreck einjagen, und Sie wollten wissen, was mir einfällt. Haben Sie schon von den Todtenkammern in den Gefängnissen gehört?

„Todtenkammern, sagte der Herr Laubmeier, sind, wenn ich nicht irre, diejenigen Kammern, in welche man die zum Tode verurtheilten Verbrecher am Abende vor ihrer Hinrichtung bringt.

„Sie irren sich nicht, Herr Laubmeier. Und solche Kammern pflegen weit und groß zu sein, und es sind Sessel und bequeme Betten darin, wie zum Hohn für den armen Sünder, der oft Jahre lang auf der harten Pritsche hat liegen müssen, und dem man in der letzten Nacht, da alles Andere, nur nicht der Schlaf an ihn herankommen kann, ein weiches Bette anbietet. Und in dieser großen, geräumigen Kammer zähle ich wahrhaftig drei Betten, drei, meine Herren, obwohl man nur auf Sie zwei gerechnet hatte; aber freilich, wenn ich mich recht erinnere, so hat man noch vor wenigen Wochen in den Zeitungen, versteht sich, nur in

den auswärtigen, gelesen, daß in dieser Festung drei Strafgefangene heimlich hingerichtet sind. Wir sind hier unzweifelhaft in der Todtenkammer der Unglücklichen, in der ihre letzten Angst- und Jammertöne verhallt sind, und ich frage Sie, wozu, meine Herren, wozu sind wir hier?

Er erhielt keine Antwort. Seine beiden Reisegefährten standen wie festgebannt auf ihren Plätzen; man hörte nur ihren schweren Athem.

„Und hier draußen unter dem Fenster —? Wahrhaftig, das Fenster führt unmittelbar auf einen Kirchhof; ich sehe die Gräber. Ja, ja, der Kirchhof muß nahe bei der Todtenkammer sein. Aber auch hier wieder, welche Ironie! Ist nicht diese traurige Ruhestätte der armen Teufel, die man um einen Kopf kürzer gemacht, oder denen man mit den bekannten sieben Kugeln das Herz aus dem Leibe geschossen hat, ist sie nicht wie der reizendste, lustigste Blumengarten eingerichtet? Ich sehe selbst durch die Finsterniß rothen Oleander, gelbe Akazien, bunte Georginen darin. Freilich, da hinten sind die hohen, grauen Kirchhofsmauern. Und nun dieser Commandant, der zur Vollmondszeit schlüft wird, und die Schlüssel zu der ganzen Festung hat, und dabei sein Adjutant, der die Wasserscheu hat, und —. Da kommt der Feldwebel mit dem Lichte zurück. Der Mensch sieht auch sonderbar genug aus. Aber still, meine Herren; sprechen Sie kein Wort. Zeigen Sie aber auch keine Furcht. Nur Selbstvertrauen kann uns retten. Sie, Herr August Laubmeier, können so unnachahmlich muthvoll Ihre Augen rollen lassen; lassen Sie sie rollen. Und Sie, Herr Tobias Haubensack, nehmen Sie Ihre großen Pistolen in die Hand, aber wie spielend; das giebt einen fabelhaften Relief!

Der alte Feldwebel trat mit Licht ein.

Man konnte sich in dem Zimmer umsehen. Es war in der That. zwar sehr niedrig. aber groß und

breit, und es standen drei aufgemachte Betten darin, und neben gewöhnlichen Stühlen einige bequeme Lehnstühle.

Die beiden Handlungsreisenden schienen eine Gänsehaut überlaufen zu wollen. Der Herr Laubmeier ließ seine Augen nicht rollen. Der Herr Haubensack hatte freilich auch seine Holster ruhig neben sich hingelegt, ohne nur ein einziges Pistol herausgenommen zu haben.

Der Feldwebel stellte das mitgebrachte Licht auf einen Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand.

„Haben die Herren etwas Besonderes zu wünschen?“ fragte er dann.

Die beiden Handlungsreisenden schwiegen.

„Um, sagte aber der Herr von Eichenberg-Lindenberg, ich hätte wohl eine Frage, Herr Feldwebel?“

„Sie wollen noch heute Abend Geschäfte machen?“

„Auch das, aber davon nachher. Sie sind wohl schon lange hier?“

„Ich bin mit dem Herrn General hierher gekommen.“

„Ah, und sein Vertrauter. Ich kann es mir denken. Aber, darf ich fragen, der Offizier, der uns an Sie abgab — Sie nannten ihn Herr Hauptmann — ist wohl der Platzmajor der Festung?“

„So ist es.“

„Und auch der erste Adjutant des Herrn Generals?“

„Auch das.“

„Der arme Hauptmann scheint nicht ganz gesund zu sein?“

„Er tränkelt zuweilen.“

„Ist er nicht einmal vom tollen Hunde gebissen worden?“

„Das bin ich, mein Herr.“

„Um, in der That?“

Die Herren Laubmeier und Haubensack standen freideweiß, vom Schreck völlig gelähmt da. Selbst der Herr Lindenberg war unwillkürlich einen Schritt zurückgewichen.

„Aber es ist schon lange her, meine Herren, sagte der alte Feldwebel.

„Schon über neun Jahre? fragte der Herr Laubmeier.

„So lange nun noch nicht. Indeß ich fühle mich ganz wohl; nur jährlich an dem Tage, da ich gebissen wurde, habe ich ein so sonderbares Stechen im Halse.

„An welchem Tage war es, Herr Feldwebel?

Der Feldwebel wollte die Frage beantworten. Der Biß des Hundes war eine Haupt- und Staatsaction in seinem Leben; die Erinnerung daran machte ihn rehselig. Er wurde unterbrochen.

Der Musketier Neumann trat ein.

Der Feldwebel wurde der strenge, schweigsame Vorgesetzte, der in Gegenwart seines Untergebenen sich nichts vergeben durfte.

Der Musketier hatte nur dem Feldwebel ein paar Worte in das Ohr zu sagen; dann entfernte er sich wieder.

„Die Herren, sagte der Feldwebel, sollen sich bereit halten, noch heute Abend ihre Sachen dem Herrn General zu zeigen. Das Fräulein soll zwar erst morgen, an ihrem Geburtstage, sich von den Sachen aussuchen, der Herr General wünscht diese aber vorher zu sehen. Ich werde Sie nachher zu ihm führen. Einen guten Rath möchte ich Ihnen aber jetzt schon geben: fordern Sie nicht zu viel. Der Herr General ist nicht der Mann, der mit sich spaßen läßt.

Er ging.

Die beiden Handlungsreisenden sahen sich etwas verdutzt an.

„Wir haben feste Preise, sagte der Herr Haubensack.

„Und feste Preise sind kein Spaß, meinte der Herr Laubmeier.

„Ueberhaupt, was soll es heißen, er lasse nicht mit sich spaßen?

„Was das heißen soll, meine Herren? sagte der Herr von Eichenberg. Haben Sie vergessen, daß heute Vollmond ist? Und dabei kennen wir den Tag nicht, an dem dieser Feldwebel Bohnenkamp wirklich vom tollen Hunde gebissen ist; es kann gerade heute vor neun Jahren gewesen sein, und binnen neun Jahren muß es losbrechen, wie Sie wissen. Und wenn nun gar noch der verrückte Hauptmann dabei sein wird, der sich einbildet, vom tollen Hunde gebissen zu sein — Gott behüte Einen vor einem solchen Kleeblatt. Aber wollen Sie sich nicht fertig machen, meine Herren? Der Feldwebel kann jeden Augenblick zurückkommen, und vornehme Herren darf man nicht warten lassen.

Die Herren mußten sich fertig machen. Der Herr Haubensack hatte nur aus seiner Reisetasche ein Etui herauszunehmen. Es war elegant, von Mahagoniholz. Es konnte, trotz seines mäßigen Umfanges, der kostbaren Goldsachen und edlen Steine genug enthalten.

Der Herr Laubmeier zog aus seinem großen Koffer eine Menge einzelner Schachteln hervor und legte sie sich zurecht. Dann bürstete er seinen grünen Frack und seinen hohen Cylinderhut und strich vor dem Spiegel — ein Spiegel war da — sein Haartoupe in die Höhe.

Aber er seufzte schwer dabei. Der Herr Haubensack sah ganz still vor sich hin.

„Sie begleiten uns doch, Herr — Herr Lindenberg? fragte der Herr Laubmeier.

„Wohin, meine Herren?

„Zum General.

„Nein.

„Sie wollten ja hier unser Commissionär sein!

„Ja; aber wer sich in die Gefahr begiebt, kommt darin um. Indessen —. Nein, die Sache bliebe auch so noch zu gefährlich.

„Was meinten Sie, Herr Lindenberg?

„Hm! Ich dachte, ich könne allein zu dem General gehen.

„Mit unseren Sachen?

„Nun ja, die will er eben sehen.

„Und Sie wollten allein damit hingehen?

„Es war so ein Gedanke von mir. Als bloßer Commissionär wäre ich ihm nur ein Dritter, gegen den er nicht in Eifer gerathen könnte, wenn ihm die Preise zu hoch vorkämen.

Die beiden Handlungsreisenden wechselten fragende Blicke mit einander. Der Herr von Eichenberg = Lindenberg ging in dem Zimmer auf und ab. Auf einmal blieb er stehen. Draußen in dem Gange vor dem Zimmer nähete sich ein leiser, leichter Schritt, der ein soldatischer nicht war. Der Herr von Eichenberg war wie in gespannter Erwartung stehen geblieben.

Die Thür des Zimmers wurde geöffniet. Eine hübsche Kammerzofe trat ein. Sie sah gar nicht aus, wie eine Marktentenderin. Das schienen auch die Blicke des Herrn von Eichenberg zu sagen. Die Augen leuchteten ihm bei ihrem Anblicke. Sie sah etwas schüchtern und verschämt umher.

„Ich suche den Herrn Feldwebel Bohnenkamp.

„Ist nicht hier, mein schönes Kind.

„Entschuldigen Sie.

Der Herr von Eichenberg hatte ihr geantwortet, und ihn hatte sie darauf um Entschuldigung gebeten. Sie hatte auch die Augen dabei kaum aufgeschlagen. Der Herr von Eichenberg mußte dennoch etwas ganz Besonderes in ihren Augen bemerkt haben. Er nickte ihr schnell zustimmend zu. Seine beiden Gefährten, wenn sie Blick und Gegenblick gesehen hätten, würden sich bestimmt gesagt haben: wenn die sich nicht kennen, so heißen wir nicht Laubmeier und Haubensack.

Die hübsche Zofe war aber schon wieder fort, ehe sie nur recht nach ihr hatten aufschauen können. Als

ste fort war, fragte dennoch der Herr von Eichenberg die beiden Herren:

„Teufel, meine Herren, ein allerliebstes Röschen? Haben Sie das nicht auch gefunden?

Aber auch ohne ihre Antwort abzuwarten, setzte er schnell hinzu:

„Der muß ich nach. Die kommt nicht so davon. Er war ihr schon nachgeeilt.

„Welch ein leichtsinniger Mensch, sagte der Herr Laubmeier.

„Er ist ein Edelmann, Herr College, bemerkte ihm der Herr Haubensack.

„Wissen Sie das bestimmt, Herr College?

„Er sagte es selbst.

„Aber sieht er danach aus?

„Er hat freilich etwas Besonderes, so etwas —

„Sprechen Sie es aus, Herr College, etwas Verdächtiges. Und wenn ich gar das schielende Auge des Menschen ansehe —

„Herr Gott, auf welchen Gedanken bringen Sie mich da!

„Auf welchen?

„Wenn er der Räuber, der Mörder von der Eisenbahn wäre!

„Und der hätte sich hierher begeben, meinen Sie?

„Wo könnte er für den Augenblick sicherer sein?

„Alle Wetter! Und der Mensch wollte mit unseren Waaren allein gehen!

„Herr College!

„Herr College?

„Was fangen wir an?

Sie überlegten lange, konnten aber zu keinem Resultate gelangen.

„Still, es kommt Jemand.

„Er selbst! —

„Die Thür that sich auf.

Aber —

Doch wir müssen vorher etwas Anderes erzählen.

Ein Befreier.

Der Herr von Eichenberg war der hübschen, verschämten Kammerjungfer nachgegangen. Er brauchte nicht viele Schritte zu machen, um sie einzuholen. Er fand sie schon am Ende des Ganges, wo die Treppe ausmündete. Sie wartete dort im Dunkeln auf ihn.

„Sind Sie es?

„Nun? Was bringst Du mir?

„Folgen Sie mir; hier sind wir nicht sicher.

Sie sprach es nicht eben sehr verschämt. Sie ging vorsichtig die beiden Treppen hinunter, dann in einen dunklen Gang, hinter eine Thür. Der Herr von Eichenberg war ihr gefolgt.

„Nun? wiederholte er.

„Er ist in Nummer fünfunddreißig.

„Und wo ist Nummer fünfunddreißig?

„In diesem Gebäude.

„In dem wir uns befinden?

„In dem wir uns befinden.

„Aber dieses Gebäude ist groß.

„Ja. Es sind Gefängnisse darin und die Fremdenzimmer, wenn der General so gewissen Besuch bekommt.

„So gewissen? Ah, wie wir etwa?

„Wie Sie etwa.

„Wir sind also wohl so in einem besseren Staatsgefängnisse, das zufällig leer steht?

„Zufällig? Den General hörte ich einmal sagen, sie müßten jetzt grundsätzlich leer stehen.

„Und warum das?

„Früher seien die Staatsgefangenen anständige Menschen gewesen, die dem Fürsten nur um seiner selbst, um seiner eigenen Rechte willen opponirt hätten

weil er zu des Adels Nachtheile sich zu sehr auf die Seite des Volks geneigt habe.

„Teufel, und das habe die Rechte des Fürsten gefährdet?

„So sagte der General.

„Und darum habe man solche anständige Staatsgefangenen auch anständig behandeln müssen?

„So meinte der General.

„Jetzt aber?

„Jetzt aber sperre man nur noch lumpige, hochverrätherische Demokraten ein. *für immer und alle Zeit*

„Die man also auch lumpig behandeln müsse? *nein*

„So sagte der General.

„Und so wird also auch wohl der Heidenheim behandelt?

„Ja wohl.

„Von wem weißt Du es?

„Vom Musketier Neumann.

„Hm! Höher versteigen sich Deine hiesigen Bekanntschaften noch nicht?

„Ich bin erst acht Tage hier, und, Sie wissen, ich bin bescheiden. Und dann lassen sich hier nicht gut Bekanntschaften machen. Der alte General ist wirklich ein alter Satan, wie sie ihn Alle nennen. Er paßt überall selbst auf und traut keinem Menschen, und so traut hier Keiner dem Andern.

„Das wäre gewissermaßen gut. — Aber hat der Musketier Neumann Dir auch gesagt oder gezeigt, wo das Staatsgefängniß Nummer fünfunddreißig sich befindet?

„Staatsgefängniß? Sie hören ja, die giebt es für die Demokraten nicht mehr. Aber Kammern, Zellen —

„Nun, die Zelle fünfunddreißig denn?

„O ja. Er hat sie mir gezeigt. Sie befindet sich gerade unter dem Zimmer, in das man Sie mit Ihren beiden Gefährten logirt hat.

„Teufel! — Aber sitzt er allein in der Zelle? *nein*

„Ganz allein.

„Die Zelle hat ein Fenster?.

„Aber ein Schneider könnte nicht hindurch, so eng und schmal ist es. Ich habe es mir angesehen.

„Steht eine Schildwache vor der Thür oder im Gange?

„Nein. Die alten Invaliden stehen nicht gern Schildwache.

„Vortrefflich.

„Aber die Thür ist mit einem doppelten Schlosse versehen.

„Ich habe ein paar Duzend Nachschlüssel bei mir.

„Sie haben sich gut versehen. Aber —

„Schon wieder ein aber?

„Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Commandantur und Gefängniß von außen desto strenger bewacht werden. Der General selbst macht des Nachts fast kein Auge zu.

„Bah! — Wer hat des Nachts die Wache am Thore?

„Es sind drei Thore da.

„Wer dann an den drei Thoren?

„Drei Unteroffiziere.

„Kennst Du die, die heute Nacht da sein werden?

„Nein. Aber es bleibt sich gleich.

„Das heißt?

„Offiziere, Feldwebel und Unteroffiziere hier sind lauter alte Narren.

„Ja, ja, der alte Fritz sagte: Les anciens militaires finissent par radoter. Er meinte es zwar nur von seinen Generälen, es paßt aber auch auf Andere. Und es ist gut. Kannst Du mich zu Nummer fünfunddreißig führen?

„Ich kenne den Weg genau. Folgen Sie mir vor-

sichtig.

Sie verließ den dunklen Platz hinter der Thür.

Es war die Thür, die in den Hof hinter dem

Commandanturgebäude führte, dieselbe, durch die der Herr von Eichenberg und seine Gefährten von dem Feldwebel Bohnenkamp zu ihrem Zimmer geleitet waren. Sie war damals verschlossen gewesen und der Feldwebel hatte sie aufschließen müssen. Jetzt stand sie offen, wahrscheinlich, weil der Feldwebel, dem die drei Fremden überwiesen waren, öfters ein- und ausgehen mußte.

Die Kammerjungfer wollte an der offenen Thür vorbeisreiten, eigentlich vorbeischieben. Auf einmal flog sie zurück.

„Um Gotteswillen, keinen Laut! flüsterte sie mit kaum hörbarer Stimme.

„Was giebt's?

„Still, still.

Er fragte nicht weiter. Er horchte. Er konnte nichts hören. Doch, das Herzklopfen der bebenden Jose an seiner Seite glaubte er zu vernehmen. Sie standen eine gute Weile so.

„Sollte ich mich geirrt haben? flüsterte die Kammerjungfer, als sie nichts weiter hörte.

Sie schlich leise wieder voran, einen halben Schritt, einen ganzen, um hinter die Thür zu sehen.

„Ich sehe nichts mehr. Aber bleiben Sie.

Sie ging ein paar Schritt weiter, ganz auf den Hof hinaus; dann kehrte sie zu ihrem Gefährten zurück.

„Es ist kein Mensch da.

„Was hattest Du gesehen?

„Nichts, als ein paar große, glühende Augen.

„Des Generals?

„Nur er hat sie so. Aber ich kann mich geirrt haben. Man träumt von diesen Augen, wenn man sie einmal gesehen hat.

„Ich glaub' es.

„Aber lassen Sie uns doch lieber nicht hingehen. Der Alte könnte es wirklich gewesen sein; er kann

schleichen wie eine Katze, trotz seines lahmen Beines. Wir wären verloren, wenn er uns ertappte.

„Und wenn sollten wir gehen?

„Später in der Nacht.

Der Herr von Eichenberg besann sich.

„Ich muß gleich hin; nachher wäre es zu spät.

„Aber wenn der General uns folgte?

„Ich drehte ihm den Hals um.

„Einen solchen Kolosz von Hals?

„So erwürge ich ihn. Nur fort! Vor Mitternacht muß Alles vorbei sein.

„Was für einen Plan haben Sie denn eigentlich?

„Ich muß erst den Gefangenen sprechen.

„So kommen Sie. Wir wollen es wagen.

Ihren Versteck verlassend, kamen sie im Innern des Hauses an einer offenen Thür vorüber, dann an eine zweite, die ebenfalls wieder in einen dunklen Gang führte. In diesen gingen sie hinein und gelangten wieder an eine Treppe. Sie erstiegen sie. Ein dunkler Gang führte sie an mehreren schmalen Thüren vorüber; vor einer blieb die Jose stehen.

Sie lauschte, ob Niemand ihr gefolgt sei. Man vernahm keinen Laut.

„Hier, sagte sie dann.

„Du wartest unten an der Treppe auf mich, befehl ihr der Herr von Eichenberg.

„Gut, sagte sie und kehrte zurück.

Er trat an die Thür und klopfte leise an.

„Wer ist da? fragte nach einer Weile eine Stimme jenseits der Thür.

„Sind Sie der Herr von Heidenheim?

„Ja.

„Seit zwölf Jahren hier Staatsgefangener?

„Wer sind Sie, der so fragt?

„Kennen Sie den Grafen Ottomar Regensberg?

„Gewiß.

„Er war Ihr Freund! Er ist es noch. Er sendet mich zu Ihnen.

„Er war seit neunundvierzig in Amerika, als Flüchtling.

„Er ist seit sechs Wochen zurück; seine Verwandten haben ihm die Erlaubniß dazu erwirkt. Er war seitdem nur auf Ihre Befreiung bedacht.

„Und zu dem Zwecke sendet er Sie?

„Weil eine Krankheit ihn zurückhält.

„Sie heißen?

„Baron Eichenberg.

„Der Name ist mir unbekannt.

„Ich glaube es. Ich habe den Grafen in Amerika kennen gelernt; wir wurden Freunde und ich reiste mit ihm nach Deutschland zurück.

„Und Sie wollen meine Befreiung bewirken?

„Ja.

„Darf ich fragen, wie?

„Haben Sie die Güte, mir vorher einige Fragen zu beantworten.

„Was wünschen Sie zu wissen?

„Wird noch heute Abend oder in der Nacht Jemand zu Ihnen in das Gefängniß kommen?

„Nein.

„Wären Sie bereit, mir in dieser Nacht, vielleicht schon in der nächsten Stunde, zu folgen?

„Warum nicht? Sobald Sie nur erstens mich aus dieser Zelle herauschaffen können und zweitens —

„Zu dem Ersten könnte sofort Rath werden. Ich habe Nachschlüssel bei mir —

„Und Sie wissen damit umzugehen?

„Ich habe für den heutigen Abend Unterricht darin genommen.

Der Herr von Eichenberg hatte zwei Bunde Nachschlüssel und Dietriche hervorgezogen. Er fing an, damit in dem Schlosse der Thür zu operiren. Schon

der zweite Versuch glückte. Das Schloß sprang auf, die Thür öffnete sich.

Er wollte triumphiren.

Aber das Gefängniß hatte eine Doppelthür, und auch die zweite war verschlossen. Er versuchte seinen Schlüssel von Neuem. Aber er versuchte vergebens, einen nach dem andern, jeden zwei, dreimal.

„Teufel! fluchte er stöhnend, schwitzend.

„Ich hatte es gedacht, sagte der Gefangene in der Zelle. Der General hatte es mir oft gesagt, dieses Schloß werde kein zweiter Schlüssel in der Welt öffnen. Ich dachte, der alte Bursch habe mich damit ärgern wollen. Ich sehe, er hat die Wahrheit gesagt.

„Der Schurke hat die Wahrheit gesagt, bestätigte der Herr von Eichenberg. Was nun?

„Was nun, Herr von Eichenberg? Ist Ihre Litanei schon zu Ende? Ich wüßte vielleicht noch Rath. Aber ich hatte vorhin noch ein paar weitere Fragen oder eigentlich Bedingungen zu stellen.

„Sprechen Sie.

„Was hätten Sie weiter mit mir vor, wenn Sie mich aus dieser Zelle geschafft hätten?

„Sie nun auch aus der Festung zu schaffen.

„Und wie?

„Die Tochter des Commandanten hat morgen ihren Geburtstag.

„Wie, wie? die Tochter des Commandanten, des Generals von Toll?

„Nun ja!

„Erzählen Sie mir von ihr. Lassen Sie alles Andere.

Der Herr von Eichenberg schüttelte bedenklich mit dem Kopfe.

„Der arme Mensch ist blödsinnig oder gar verrückt geworden. Es sind ja lauter Verrückte und Narren hier, sagte schon die Lisette. Bei ihm kommt die lange Haft hinzu — von seinem achtzehnten Jahre an. Es wäre

kein Wunder. Aber lohnt es sich, den noch zu befreien?

„Erzählen Sie mir von ihr, Herr von Eichenberg, wiederholte der Gefangene. Wie alt ist sie?

„Sie wird morgen achtzehn oder neunzehn Jahre alt werden.

„Richtig. Und sie ist schön, schön, wie ein Engel. Ist sie unverheirathet?

„Ja.

„Auch nicht verlobt?

„So viel ich weiß, auch das nicht.

„So wird auch ihr Herz noch frei sein. O gewiß. Auch ihr Auge sagte es mir.

„Aber mein Herr von Heidenheim!

„Sie wollen mir noch von ihr erzählen?

„Ich will mit Ihnen von Ihrer Befreiung sprechen.

„Fahren Sie fort.

„Das Fräulein hat also morgen ihren Geburtstag.

„Sie wird neunzehn Jahre! Welch schönes Alter! Sprechen Sie weiter.

„Zu ihrem Geburtstage will der Vater, der verliebt in sie ist, auch er, Herr von Heidenheim — aber da fällt mir ein, wo haben Sie sie denn gesehen?

„Später davon.

„Ah, ich kann es mir denken. Das Fenster Ihrer Zelle geht in den Garten da unten, auf gelbe Akazien, rothen Oleander — Teufel, was fällt mir da weiter ein? Sie haben schon wohl tüchtig an dem Fenster gearbeitet? Wie?

„Nein.

„Nun, gleichviel. Zu ihrem Geburtstage also will der General seine Tochter reich beschenken. Und zu dem Ende hat er zwei Handlungsreisende mit kostbaren Sachen herkommen lassen; unter diesen, den Sachen nämlich, soll das Fräulein sich morgen aussuchen. Zwei verteuert einfältige und auch sonst närrische Käuze. Der Eine macht in Modesachen. der Andere in Bijouterien. Der

Einer heißt August Laubmeier, der Andere Tobias Haubensack. Wie sie in die Festung hereingekommen sind, das wissen sie; wie sie morgen wieder hinauskommen werden, danach mögen sie sehen. Wir Beide werden in der heutigen Nacht als August Laubmeier und Tobias Haubensack die Thore passiren.

„Und wie wollen wir das anfangen? Welchen Plan haben Sie dafür?

„Darüber bin ich noch nicht ganz im Klaren. Aber es wird schon kommen. Theilen Sie mir unterdeß mit, wie Sie aus Ihrem Käfig da zu entkommen gedenken.

„Mein Herr von Eichenberg!

„Mein Herr von Heidenheim?

„Ich hätte noch eine dritte Bedingung.

„Die wäre?

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nicht die Ehre habe, Sie zu kennen.

„Aber Ihr Freund, der Graf Regensberg, ist auch der meinige.

„Und wer steht mir dafür ein?

„Ich selbst.

„Und womit?

„Teufel! brummte der Herr von Eichenberg für sich. Verrückt oder auch nur blödsinnig scheint er doch nicht zu sein.

„Haben Sie nicht etwa ein Zettelchen des Grafen an mich bei sich?

„Nein. Es hätte mich compromittiren müssen, wenn man es bei mir gefunden hätte.

„Und alle jene Nachschlüssel würden Sie nicht compromittirt haben?

„Der ist wahrhaftig nicht verrückt, brummte der Herr von Eichenberg. Steht auf den Nachschlüsseln vielleicht Ihre Adresse? fragte er zurück.

Der Gefangene schwieg.

„Nun? forderte der Andere ihn wiederholt auf.

Der Gefangene mochte schnell und einfach bei sich

nachgedacht haben: Ohne den Menschen da draußen kann ich in dieser Nacht nicht mehr fort. Morgen werde ich angeschmiebet und es ist Alles vorbei. Es ist also gleichgültig, wer er ist. Verschlimmern kann ich meine Lage auf keinen Fall durch ihn.

„Nun denn, sagte er entschlossen, ich habe ein Brett in der Decke meiner Zelle durchgesägt und —

„Teufel! rief der Herr von Eichenberg verwundert, in der Decke dieser Zelle?

„Ja. Und ich brauche das Brett nur aufzuheben, so bin ich in dem Raume oben.

„Alle Wetter, das ist ein Hauptspäß. Wissen Sie, Herr von Heidenheim, was für ein Raum da über Ihnen ist?

„Nein. Ich habe nur heute Abend Tritte darin vernommen.

„Das waren die Tritte der Herren Laubmeier und Haubensack. Die haben da über Ihnen ihr Zimmer.

„Auch zum Schlafen heute Nacht?

„Ja.

„Ich hatte es gefürchtet. So ist wieder Alles verloren.

„Es ist nichts verloren. Denn erstens wissen Sie, daß ich mit den beiden ehrenwerthen Herren das Zimmer theile. Und zweitens haben Sie die Güte, mir zu sagen, in welcher Gegend Sie Ihre Decke durchgesägt haben?

„Unmittelbar rechts vom Fenster.

„Und wo befindet sich dieses?

„Gerade dieser Thür gegenüber. Indessen müssen Sie da oben das Brett leicht auffinden können.

„Vortrefflich. Jetzt lassen Sie mich ein paar Augenblicke nachsinnen.

Der Herr von Eichenberg sann einige Augenblicke nach.

„Mein Herr, sagte er dann, mein Plan wird mir klarer. Aber Manches hänat noch von Zufälligkeiten

ab; ich muß mich daher für jetzt auf Folgendes beschränken. Halten Sie sich nach Verlauf einer Stunde jeden Augenblick bereit. Auf das erste Zeichen, das Sie von mir erhalten, steigen Sie sofort aus Ihrer Zelle in unser Zimmer hinauf. Bedürfen Sie langer Zeit dazu?

„Keiner Minute.

„Schön. Mein Zeichen wird ein dreimaliges Klopfen auf dem durchgesägten Brette sein. Dreimal, haben Sie gehört?

„Ja.

„Sie werden dann in einer Minute bei mir sein. Das Weitere werden Sie dann von mir hören. Sie sind also in Allem mit mir einverstanden?

„Ich habe mich in Ihre Gewalt gegeben.

„Das hat er, sagte der Herr von Eichenberg für sich. Auf glückliches Wiedersehen! rief er noch durch die Thür.

Auf Wiedersehen! lautete die Antwort des Gefangenen.

Er schloß mit einem seiner Nachschlüssel die äußere Thür der Zelle wieder ab. Dann kehrte er in dem dunklen Gange zu der Treppe zurück. An dieser fand er die Jose.

„Ist Alles ruhig geblieben, Mädchen?

„Ich habe nichts gehört und nichts gesehen.

„Noch einige Fragen. Die Festung hat drei Thore?

„Ich sagte es Ihnen schon, und Sie sind ja hindurch gekommen.

„Sind alle drei verschlossen?

„Bei Nacht alle drei.

„Um welche Zeit fängt die Nacht hier an?

„Gewöhnlich mit Dunkelwerden, heute erst um zehn Uhr.

„Warum heute später?

„Auf der Eisenbahn, ein paar Meilen von hier, ist heute Morgen ein Raubmord verübt.

„Ah so!

„Hinter dem Mörder sind alle Gendarmen aus der Stadt her.

„Ja, ja, ich habe sie gesehen.

„Und auch einige Mann der Besatzung haben auf Befehl des Generals ausrücken müssen.

„Die alten Invaliden!

„Spotten Sie nicht. Es sind auch noch rüstige Leute darunter. Um dieser willen werden nun die Thore erst um zehn Uhr geschlossen.

„Ah! Und dann werden die Schlüssel dem General überbracht?

„Ja, er nimmt sie immer selbst in Empfang; sie liegen des Nachts vor seinem Bette.

„Hm, hm. Wer bringt sie ihm?

„Der Feldwebel Bohnenkamp holt sie an den Thoren ab.

„Der Feldwebel Bohnenkamp gilt wohl viel beim General?

„Er ist seine rechte Hand.

„Kannst Du in das Schlafzimmer des Generals kommen?

„Während er schläft?

„So meine ich.

„Nein, er schließt sich von innen ein.

„Teufel! Aber er ist sehr wachsam, sagst Du? Auf den geringsten Lärm bei der Hand?

„Er ist der Erste, wenn es etwas giebt.

„Dann führt er doch die schweren Festungsschlüssel nicht mit sich?

„Wahrscheinlich nicht.

„Noch eine Frage. Kennst Dein Fräulein den Herrn von Heidenheim?

„Gehört hat sie von ihm; aber gesehen hat sie ihn noch nicht, so viel ich wenigstens weiß.

„Aber er kennt sie.

„Er hätte sie gesehen?

„So sagt er.

„Ah, es ist möglich, sie kennt die Nummer seiner Zelle und weiß, daß das Fenster in den Garten geht, und sie ist oft im Garten, in der Gegend des Fensters.

„Sie schwärmt also wohl etwas für den Gefangenen, den sie kennt und doch nicht kennt?

„Sie bringen mich da auf einen Gedanken —

„Schon gut; ich weiß genug. Kannst Du in einer halben Stunde wieder zu mir kommen?

„Wo soll ich Sie treffen?

„In unserem Zimmer. Du machst Dir da irgend etwas zu schaffen, wenn ich nicht allein bin.

„Ich werde kommen. — Wissen Sie den Weg zurück?

„Ich vergesse keinen Weg, den ich einmal gemacht habe. —

Sie trennten sich. In der Sekunde nachher waren sie wieder bei einander.

„Hörten Sie nichts?

„Hörtest Du etwas?

„Hinter der Thür, draußen im Hofe. Es war, als schliche dort Jemand.

„Sie horchten, hörten aber nichts.

„Wenn es der General gewesen wäre! Ich sagte Ihnen ja, er kann schleichen wie eine Katze.

„Bah, er würde uns nicht so ruhig hier beisammen gelassen haben. Uebrigens haben wir so leise gesprochen, daß er nichts verstanden hat. — Vergiß nicht zu kommen.

Sie trennten sich nochmals und gingen nun Jeder seinen besondern Weg.

Ein Kleeblatt.

Der Herr General von Toll hatte die Zelle seines Gefangenen, zwar mit einigen besonderen Gedanken, jedenfalls aber sehr echauffirt verlassen. Er stürzte so rasch wie sein lahmes Bein es zuließ, den Gang entlang, die Treppe hinunter. Sein rothes Gesicht war dunkelroth, seine leuchtenden Augen glühten.

„Untersoffizier Krummbein! rief er dem Untersoffizier zu, der ihm mit der Laterne leuchtete.

„Befehlen Herr General?

„Der Gefangene von Heidenheim wird morgen krumm geschlossen.

„Der Herr General haben es mir alleweil schon befohlen.

„Und an die Mauer geschmiedet.

„Beides Herr General?

„Beides.

„Gleich morgen früh?

„Er bestellt heute Abend noch den Schmied. Morgen früh um acht werde ich Inspection halten.

„Zu Befehl, Herr General. Aber darf ich den Herrn General fragen, warum —?

„Er hat gar nichts zu fragen. Der Soldat darf nicht fragen und nicht denken. Er kann gehen, ich weiß den Weg allein.

Der General mußte seinem Innern Luft machen, und dazu mußte er allein sein. Am Fuße der Treppe angelangt, trennten sie sich. Der Untersoffizier ging mit der Laterne rechts, der General ging im Finstern geradeaus.

Als er allein war, polterte er los.

Was hat der infame Persl mich nieder geärrert!

Ich soll ihn adoptiren! Meinen ehrlichen Namen will er zu dem seinigen setzen! Zu meinem Schwiegersohn soll ich ihn gar machen! Sehe Einer den Hochverrätther! Und sogar hängen will er mich lassen, und mir vorher alle Tage zwei Pfaffen auf den Hals schicken! Ein ganzes Jahr lang! Und fort will er, sobald er kann! Dieser große Schurke! Sie sind Alle Schurken, diese Demokraten! Aber ich will ihm! — Fort? Krummgeschlossen und angeschmiedet! Dann mag er sehen, wie er fort kommt. Und eine besondere Wache soll er vor seiner Zelle haben. Ganz für sich allein. Noch in dieser Nacht. Und zweimal werde ich von jetzt an täglich zu ihm gehen, jeden Morgen und jeden Abend. Und morgen früh werde ich dabei sein, wenn er angeschmiedet wird. Durchgehen will er mir! Nachdem ich mich zwölf Jahre an den Kerl gewöhnt habe, wie an —. Hm, hm, morgen hat gerade meine Lubmilla ihren Geburtstag. Und der Bursch —. Aber er hat ja keinen Vater und keine Mutter und keine Geschwister und nichts mehr in der Welt. Er hat es ja oft gesagt, und er thut sich etwas darauf zu Gute, daß kein Mensch sich um ihn bekümmere; so brauche auch er sich um keinen Menschen zu bekümmern, wenn einmal wieder eine andere Zeit komme. Ja, ja, von einer anderen Zeit sprechen diese Schurken immer. Aber ich will ihm!

Er war langsamer vorangegangen. Nachdem er seine Vorsätze in sich befestigt hatte, war er ruhiger geworden. Er ging in einem langen, gekrümmten Gange, der das Gefängnißgebäude mit dem Commandanturgebäude verband. Aus dem Gefängnißgebäude kam er, in der Commandantur wohnte er. Er ging im Finstern. In diesem entlegenen Theile seiner Wohnung brannte kein Licht. Er war ein sparsamer General, auch für seinen König, und er war nicht der Meinung, daß zur Rettung von König und Vaterland nothwendig gehöre, sich von König und Vaterland alljährlich viele Tausende an Schulden bezahlen zu lassen.

Er war an der Thür vorbeigekommen, die aus den verbundenen Gebäuden in den Hof führte. Als sorgsammer Commandant der Festung mußte er auch wissen, was in den Höfen der Festung passirte. Er ging in den Hof hinein, er sah sich darin um, fand nichts, was seinen Zorn erregen konnte — und nur danach hatte er wohl gesucht — und wollte durch die Thür zurückkehren. Da hörte er jenseits derselben in dem Gange ein Geflüster. Er blieb stehen und horchte hin.

„Die Lisette? Mit wem mag die da sprechen?

Er schlich näher hin — er konnte wirklich schleichen wie eine Katze — und horchte lange, so lange das Gespräch dauerte, das er behorchte oder behorchen wollte.

„Ei, ei! sagte er dann und ging weiter in seine Wohnung, in sein Zimmer.

In diesem wartete der Feldwebel Bohnenkamp auf ihn. Er wandte sich sogleich zu ihm.

„Feldwebel Bohnenkamp!

„Befehlen der Herr General?

„Feldwebel Bohnenkamp, ich bin heute sehr vergnügt.

„Freut mich, Herr General.

„Und da —. Aber rufe Er mir vorher die Lisette her, und wenn das Mädchen wieder fortgeht, komme Er herein.

Zu Befehl, Herr General.

Im Gehen schüttelte er doch leise den Kopf. Der General sah zwar in der That vergnügt aus; aber dem alten Bohnenkamp, der, wie die Kammerjungfer gesagt hatte, die rechte Hand des Generals war, und seinen Herrn auch wohl sehr genau zu kennen schien, mochte die Freude des Generals etwas besonders und eigenthümlich vorkommen. Vielleicht schüttelte er aber auch nur darüber den Kopf, daß der alte General die hübsche Kammerjungfer zu sich rufen ließ, was bisher wohl noch nicht geschehen sein mochte.

Warum übrigens der General so vergnügt war? Wer kann in das Innere eines alten Generals und

Festungscommandanten schauen, der in seinem Leben so viel erlebt hat und noch täglich Allerlei erlebt? Gewiß und zuverlässig ist indeß ein Erfahrungssatz: daß manche Menschen, um recht vergnügt und zufrieden zu werden, zuerst einen recht tüchtigen Aerger haben müssen. Und daß der Gefangene Heidenheim ihn heute schwer, sehr schwer geärgert hatte, das hatte der brave General sich selbst laut genug sagen müssen.

Die Kammerjungfer Lisette trat zu ihm ein.

„Hm, Lisettchen, wo waren wir vorhin?“

„Wann, Herr General?“

„Vor so ungefähr zehn Minütchen?“

„Ich wüßte gewiß nicht —“

„Besinnen wir uns, Lisettchen.“

„Wo sollte ich denn gewesen sein?“

„Zum Beispiel da unten im Hofe.“

„Ah! Ja, ich ging durch den Hof.“

„Und wohin?“

„Ich hatte den Herrn Feldwebel Bohnenkamp gesucht.“

„Und gefunden?“

„Nein.“

„Und wen fanden wir statt seiner?“

„Niemanden, Herr General.“

„Mit wem sprachen wir denn?“

„Gewiß, Herr General, mit keinem Menschen.“

„Lisettchen, man belügt mich nicht!“

„Ach, Herr General —“

Lisettchen war sehr verschämt und roth geworden.

„Nun, mein Kind?“

„Aber tragen der Herr General es dem armen Menschen nicht nach.“

„Welchem armen Menschen?“

„Dem Musketier Neumann.“

„Also der war es?“

„Ja, der war es. Er macht mir die Cour.“

„So, so! Sie kann gehen, Lisettchen. Sage Sie dem Feldwebel Bohnenkamp, daß er herein komme.“

Lisette ging leichten Herzens. Der General war ganz freundlich geblieben. Der Feldwebel Bohnenkamp trat wieder ein.

„Feldwebel Bohnenkamp, Er kann einen vortrefflichen Punsch brauen!

„Zu Befehl, Herr General.

„Mache Er für heute Abend einen fertig.

„Zu Befehl, Herr General.

„Ich bin heute so besonders vergnügt.

„Freut mich sehr, Herr General.

„Morgen hat meine Tochter ihren Geburtstag; da will ich heute Abend mein Plaisir haben.

„Morgen doch auch, Herr General?

„Ja, sieht Er, Bohnenkamp, auf dem Geburtstage solch' eines jungen Fräuleins muß Alles solide und zart hergehen, und dabei kann ein alter Soldat so recht aus Herzensgrund seine Freude nicht haben. Man ist eine andere Natur.

„Ja, ja, Herr General.

„Der Mensch kann aber auch nicht für sich allein fidel sein, Bohnenkamp. Und da bitte Er denn den Herrn Hauptmann von Finkendorf zu mir.

„Zu Befehl, Herr General.

„Und nacher kann Er sich auch noch zu uns setzen, Feldwebel Bohnenkamp. Ich will heute einmal recht vergnügt sein. Ich möchte ihn auch heute Abend noch gebrauchen müssen, und da wäre Er gleich bei der Hand.

„Zu Befehl, Herr General.

„Noch Eins, den Musketier Neumann bestelle Er doch hierher, und den Punsch mache er gleich und wenn Er ihn fertig hat, werde ich Ihm weitere Befehle ertheilen.

Der Feldwebel ging. Der General war wirklich vergnügt. Er nahm von den gestopften Pfeifen, die im Zimmer an der Wand hingen, die größte, zündete

sie an und spazierte dann, rauchend und den Dessauer Marsch trällernd, in dem Zimmer auf und ab.

Einen Augenblick sollte seine Munterkeit noch durch eine ernste Angelegenheit unterbrochen werden. Ein Unteroffizier mit Saß und Paß wurde von der Wache gemeldet, und sofort vorgelassen.

„Was bringt Er?

„Herr General, ich bin von dem Zuge, der unter dem Herrn Lieutenant von Holzbein commandirt war, den Raubmörder von der Eisenbahn aufsuchen zu helfen.

„Ich weiß. Was will Er?

„Der Herr Lieutenant von Holzbein sendet mich, um dem Herrn General Folgendes zu rapportiren: In den Bergen der Gegend hat man heute bei Tage einen Menschen gesehen, welcher alleweil geschielt hat, das heißt, ein scheeles Auge gehabt hat.

„Und was soll ich, nach des Lieutenants von Holzbein Meinung mit einem schielenden Menschen?

„Der Herr Lieutenant läßt weiter melden, daß man in der gestrigen Nacht auch auf dem Eisenbahnzuge einen Menschen mit einem scheelen Auge gesehen hat.

„Es giebt viele Menschen, die sogar zwei scheele Augen haben.

„Gemeldeter Mensch von der Eisenbahn mit dem scheelen Auge ist aber, wie man später ermittelt hat, plötzlich aus der Eisenbahn verschwunden gewesen.

„Ah, ah, und man hat ihn heute in den Bergen der Umgegend wieder gesehen?

„Zu Befehl, Herr General.

„Das wäre allerdings verdächtig.

— So meinten der Herr Lieutenant von Holzbein und die Gendarmierieoffiziere und der Landrath auch, und der Herr Lieutenant von Holzbein übernahm es daher, die Gegend um die Festung herum zu besetzen und zu durchsuchen, und wie wir dabei ganz nahe an die Festung herankamen, hielt der Herr Lieutenant

es für seine Pflicht, dem Herrn General davon Meldung machen zu lassen.

„Ich lasse dem Lieutenant danken!

Der Unteroffizier war entlassen.

Der General war nachdenklich geworden. In seinen Gedanken fuhr er manchmal heftig auf.

„Hm, hm! Kreuzmillionen Donnerwetter! Ah, ah!

Aber der Feldwebel Bohnenkamp kehrte zurück, und hinter ihm her schritt der Musketier Neumann mit einer großen, dampfenden Punschbowle. Der Feldwebel selbst trug einen Teller mit Gläsern. Der General wurde wieder völlig vergnügt.

„Sein Punsch riecht gut, Feldwebel Bohnenkamp. Stelle die Bowle hierher, Musketier Neumann, und Er, Bohnenkamp, setze Er zwei Gläser zu der Bowle und das dritte auf den andern Tisch da.

Drei Gläser trug der Feldwebel auf dem Teller. In dem Zimmer standen zwei Tische, ein großer runder in der Mitte, ein kleiner eckiger an der Seite. Auf den in der Mitte mußten nach der Anweisung des Generals, die Bowle und die zwei Gläser gestellt werden, das dritte Glas hatte der Feldwebel auf den kleinen Seitentisch zu stellen.

„Kommt der Hauptmann von Finkenborf? fragte der General den Feldwebel.

„Zu Befehl, Herr General, im Augenblick.

„So kann Er gleich hier bleiben. Und Du, Musketier Neumann? Mit Dir — Aber Du kannst jetzt gehen. Du bleibst nur in der Nähe.

Der Musketier Neumann wollte gehen; der General hielt ihn doch noch zurück.

„Aber he, Bursch, bist Du verliebt?

„Zu Befehl nein, Herr General.

„In die Lisette?

„Vrr! schüttelte sich der Musketier Neumann; ist mir halt zu mager, Herr General.

Der Musketier war selbst ein stämmiger Bursch.

vielleicht der Einzige von gutem Aussehen in der ganzen Festung.

„Ich dachte es mir, sagte der General. Du kannst gehen. Aber, wie gesagt, bleibe in der Nähe.

Der Musketier Neumann entfernte sich.

Unmittelbar nachher trat der Platzmajor der Festung und Adjutant des Commandanten, Hauptmann von Finkendorf, ein. Der Offizier mit dem stillen, kränklichen Wesen verbeugte sich tief vor dem General. Er war zwar „befohlen“, aber zu einer Punschbowle, also nicht eigentlich im Dienste. Nur Gendarmen pflegten sich bekanntlich überall im Dienste zu fühlen, auch in der Schenke, wenn sie beim Schnaps zum Zeitvertreib Streit mit den Gästen anfangen.

„Der Herr General haben befohlen, sagte der Hauptmann.

„Charmirt, lieber Hauptmann. Meine Tochter hat morgen ihren Geburtstag; da hat mir der Bohnenkamp heute einen Punsch gemacht. Ich habe Sie nachher auch noch wohl nöthig. Aber setzen wir uns, und versuchen wir, was der Bohnenkamp gebraut hat.

Sie setzten sich an den runden Tisch. Der Hauptmann füllte stillschweigend die beiden Gläser, die auf dem Tische standen. Er war der Adjutant des Generals, und das gehörte zu seinen Geschäften, wenn er nicht im Dienste war. Der General nahm das eine der gefüllten Gläser, auf seinen Wink der Hauptmann das andere. Dann tranken sie beide.

„Feldweibel Bohnenkamp! rief darauf der General.

Der Feldweibel war an dem kleinen Tische in der Ecke des Zimmers stehen geblieben.

„Befehlen der Herr General? antwortete er.

„Sein Punsch ist gut. Er kann sich auch Sein Glas füllen.

Der Feldweibel nahm das Glas, das er auf den kleinen Tisch hatte stellen müssen, nahte sich damit dem runden Tische, an dem die beiden Offiziere saßen, und

füllte es sich aus der Bowle. Er mußte es selbst thun; der Adjutant durfte für den Feldwebel nicht einschenken.

„Er kann sich Seinen Tisch näher rücken, sagte ihm der General noch.

Der alte Commandant war heute sehr gnädig. Er war ja auch sehr vergnügt. Der Feldwebel rückte den kleinen Tisch aus der Ecke etwas näher und setzte sich daran; sein Punsch schmeckte ihm auch dort gut.

„Nichts Neues, Herr Hauptmann? fragte der General seinen Adjutanten.

Die Meldung des Lieutenants von Holzbein werden der Herr General erhalten haben.

„Ja, und ich finde es eine ungeheure Frechheit, daß der Verbrecher sich gerade nach unserer Festung hin geworfen hat.

„Er mag sich gerade da wohl am sichersten halten.

„Um, und warum?

„Eben weil es eine ungeheure Frechheit ist, und man ihn deshalb hier am wenigsten vermuthen wird.

„Ja, ja, das läßt sich hören. Die Frechheit wird nur alle Tage größer in der Welt. Da ist der Gefangene Heidenheim da hinten. Wissen Sie, was mir der Mensch heute gesagt hat?

„Nun, Herr General?

„Daß er den ersten, besten Tag ausbrechen werde.

„Diese lächerliche Drohung führt er schon so lange im Munde, wie ich hier bin.

„Schon länger, schon seitdem er hier ist. Aber heute hat er mir gedroht, er werde mich hängen lassen, wenn er frei werde und mich vorher ein ganzes Jahr lang in dieselbe Zelle einsperren, in der er sitzt und mir täglich zwei, sage zwei Pfaffen auf den Hals schicken, die mich bessern sollen.

Der Feldwebel Bohnenkamp leerte in großem Borne sein Glas Punsch.

„Nicht wahr, Feldwebel Bohnenkamp, das findet Er auch impertinent?

„Ausverschämt, Herr General.

„Schenke Er sich ein neues Glas ein, Bohnenkamp. Auch sei es ihm gestattet, an unserer Unterredung Theil zu nehmen.

Der General selbst hatte sein Glas schon ein paar Mal geleert und der Hauptmann hatte es ihm wieder füllen müssen. Er war lebhafter geworden.

„Der Kerl soll auch dafür büßen, sagte er. Morgen wird er krumm geschlossen und an die Wand geschmiedet; der Unteroffizier Krummbein hat den Schmied schon bestellt. Er soll einen alten General kennen lernen. Ja, gegen diese Demokraten helfen nur Soldaten. Der brave Preussische General Griesheim hat durch dieses Wort sich ein Denkmal für ewige Zeiten gesetzt. Die Schurken wissen das auch und daher hassen sie nichts mehr, als uns Soldaten. Und darum wollen sie auch unser glorreiches Heer ausrotten, und keine Kadettenhäuser sollen mehr sein, und Einer von ihnen — es war sogar ein Graf — machte den Vorschlag, sofort sechshundert bürgerliche Feldwebel und Unteroffiziere zu Offizieren zu machen. Ja, ja, Feldwebel Bohnenkamp, Er ist ein braver Mann und ein tapferer, muthiger Feldwebel, der schon in den Befreiungskriegen sein Leben gewagt hat, und ich möchte gern, daß er mit uns Beiden hier an demselben Tische sein Glas Punsch trinken könnte; aber ein Unterschied zwischen Ober- und Unteroffizier muß einmal sein und dabei muß es bleiben. Aber trinke Er sein Glas aus und fülle Er es sich wieder, und auch mir und sich schenken Sie ein, lieber Hauptmann. — So! Der Punsch ist gut und diese Demokraten sind im Grunde auch andankbare Menschen. Es ist kein geplägter Stand, als der Soldatenstand, und für sie müssen wir leider uns mitquälen. Ja, ja, wenn ich daran zurückdenke, was ich in der Welt habe leiden und durchmachen müssen, bis ich es zum General gebracht habe.

Der brave General war gerührt geworden und in seiner Rührung fuhr er fort:

„Mein Vater war ein armer Stabs-Hauptmann. Er starb früh, ich glaube vor Hunger, weil es damals keinen Krieg gab. Meine Mutter und ich mußten darauf auch eine Zeitlang hungern, bis ich in meinem neunten Jahre in das Kadettenhaus kam. Na, zuviel gab es da auch nicht zu essen, und ich dankte Gott, wenn ich des Sonntags von dem dicken Wurstmacher eingeladen wurde, der die Lieferung für die Compagnie hatte, bei der mein Vater aggregirt gewesen war. In meinem neunzehnten Jahre wurde ich Lieutenant, mit zwanzig Thalern monatlich, und nun fing das Hungern wieder an, denn aus dem Kadettenhause mußte ich heraus und als Offizier durfte ich nicht mehr zu dem Wurstmacher gehen; das war eine schlimme Zeit. Zum Glück kam bald Krieg; es ging gegen die Franzosen. Hungern brauchte man da nicht mehr, aber nun wurde man krumm gehauen und lahm geschossen. Freilich hat auch mancher Franzosenhund sein Leben dafür lassen müssen. Die Feldzüge gingen zu Ende. Ich hatte es bis zum Compagnieführer gebracht. Aber nach dem Frieden mußten überall Reductionen gemacht werden, und so konnte ich keine Compagnie behalten und also auch nicht die Gage eines Compagniechefs, und ich mußte sehen, wie ich mit vierhundert Thalern jährlich fertig wurde. Das wäre nun schon gegangen, wenn ich allein geblieben wäre. Aber da verliebte ich mich, in ein braves Fräulein, das aber noch ärmer war, als ich selbst; sie hatte nämlich gar nichts. Dennoch heiratheten wir uns. Ein alter ehrlicher Jude, lieh mir zwölftausend Thal-Bagerei für eine Stunde und gegen Zinsen für einen Monat. Ich ging damit zum Gerichte, der Jude ging mit und blieb vor der Thür stehen. Am Gerichte gab ich das Geld vor, und ich erhielt ein Dokument ausgehändigt, daß ich mich als Besitzer von baaren zwölftausend Thalern ausze-

wiesen habe; ich gab dem Juden das Geld zurück, bekam den Heirathsconsens und konnte nun wieder viele Jahre hungern, mit meiner armen, braven Frau, die gerade starb, als bessere Zeiten kamen und das Hungern aufhörte. — Ja, so hat man sich durchschlagen müssen, und zum Dank dafür will der Bursch mir alle Tage zwei Pfaffen auf den Hals schicken und dann mich hängen lassen. Aber er soll mir dafür büßen, und was das Andere betrifft, so soll meine Tochter mit Gottes Hülfe bessere Tage haben, als ihre arme Mutter sie gehabt hat, und darauf, Herr Hauptmann, wollen wir heute, am Abend vor ihrem Geburtstage, anstoßen. Meine liebe, gute Ludmilla soll leben!

Er war sehr gerührt geworden, der brave, alte General, und es kam nicht von dem Punsch, es kam ihm aus dem Herzen; das zeigte sich noch mehr.

„Feldwebel Bohnenkamp, komm Er her; ich erlaube Ihm, ebenfalls auf das Wohl des Fräuleins mit mir anzustoßen.

„Der Feldwebel Bohnenkamp war näher gekommen und er stieß mit dem General an.

„Auf das Wohl des gnädigen Fräuleins, Herr General, und daß sie bessere Tage, als ihre selige Frau Mutter haben, aber einen eben so braven Offizier zum Manne bekommen möge.

„Ja, ja, Bohnenkamp! Einen braven Offizier, der es gut mit König und Vaterland meint und diesem schlechten Demokratengesindel völlig den Garaus zu machen hilft.

Die Thränen standen dem General vor Glück und Nührung in den Augen.

„He, Feldwebel Bohnenkamp, fuhr er in seiner Freude fort, da könnten wir ja jetzt auch wohl die Handlungstreisenden mit ihren Sachen herkommen lassen; sie werden doch bereit sein?

„Ich habe ihnen anbefohlen, sich jeden Augenblick

bereit zu halten, um vor dem Herrn General zu erscheinen.

„So lasse Er sie durch den Musketier Neumann rufen.

Der Feldwebel ging hinaus, dem Musketier Neumann den Befehl zu ertheilen und kehrte gleich zurück.

„Und Sie, lieber Herr Hauptmann, sagte der General zu seinem Adjutanten, können mir wohl mustern und aussuchen helfen. Sie haben Geschmac, wie ein richtiger Adjutant ihn haben muß.

„Gehorsamer Diener, Herr General.

Nach einer Weile traten die beiden Handlungsreisenden ein, Herr August Laubmeier in seinem grünen Frack voran.

Der Herr von Eichenberg, der als Joachim Lindenber, den Commissionair der beiden Herren machen sollte, war nicht bei ihnen. Er war noch immer nicht zu ihnen zurückgekehrt, und sie waren noch immer in Berathung darüber gewesen, ob sie ihn mit ihren Waaren sollten gehen lassen, als der Musketier sie abrief. Er war es, der durch seine Ankunft ihre Berathung gestört hatte. Auf dem Wege zu dem General war der Baron ihnen zwar begegnet; er hatte zu ihrem gemeinschaftlichen Zimmer zurückkehren wollen. Sie hatten aber jetzt seine Hülfe nicht verlangt, da sie einmal auf dem Wege waren, und er hatte sie ihnen nicht angeboten.

Der Herr Laubmeier mußte so seine ungeheuren Schachteln selbst und allein tragen. Er that es mit einem gewissen Selbstbewußtsein. Allein wie sank seine riesige Gestalt auf einmal in einander, als er sich in dem Zimmer des Generals umgesehen hatte.

„Allmächtiger Gott, Herr College, flüsterte er seinem Kollegen zu.

Auch der Herr Tobias Haubensack wurde leichenblaß.

Da sahen die drei gefährlichsten Menschen von

der Welt vor ihnen. An dem einen Tische der General, der verrückt wurde, wenn Vollmond war, und es war heute Vollmond, und neben ihm der blasse, kränkliche Platzmajor, der an nichts, als an Beissen toller Hunde dachte, und in ihrer Mitte stand die dampfende Punschbowl, und das rothe Gesicht des Generals war blauroth geworden, und das blasser Gesicht des Hauptmanns hatte geradezu eine Leichenfarbe bekommen, Alles unzweifelhaft von dem Punsch, den sie schon genossen hatten, und sie konnten noch so viel genießen, die Bowl war groß und noch halb voll. Und an dem andern Tische saß der Feldwebel, der wirklich vom tollen Hunde gebissen war, und in seinem finsternen Gesichte glaubten sie zu sehen, daß er der Bowl nicht weniger tapfer zugesprochen hatte, als die beiden Offiziere.

Und an der Thür stand, wie um Niemanden hinauszulassen, der stämmige Musketier Neumann.

„Das geht mein Lebtag nicht gut, Herr College,“ flüsterte der Herr Haubensack zurück.

„Herr College, haben Sie Ihre beiden Pistolen bei sich?“

„Nein.“

„Treten Sie näher, meine Herren,“ rief freundlich, aber immer noch donnernd genug die Stimme des Generals.

Der alte Commandant hatte dabei namentlich die riesige Gestalt des Herrn Raubmeier so besonders freundlich angesehen.

„Ueber mich geht es zuerst her!“ sagte der Herr Raubmeier.

„Aber so treten Sie doch näher, in des drei Teufels Namen,“ commandirte der General. „Ich glaube, Herr, Sie fürchten sich hier.“

Furcht konnte der brave General wohl am wenigsten leiden.

„O, halten zu Gnaden, Herr General, durchaus nicht, im Gegentheil, sagte der Herr Laubmeier schwitzend.

„Warum läuft Ihnen denn der Schweiß so von der Stirn?

„Es ist so heiß hier.

„Heiß? Herr Hauptmann von Finkendorf, ist es heiß hier?

„Nein, Herr General.

„Also! Aber wie heißen Sie denn?

„August Laubmeier, Ihnen zu dienen.

„Hm, sind Sie Soldat gewesen?

„Nein, Herr General.

„Ah, das müssen Sie noch werden, Sie sind geboren zum Soldaten. Diese Figur — Aber —

Dem General schien auf einmal etwas wieder beizufallen; sein Blick glitt von dem Herrn Laubmeier auf den Herrn Haubensack, und wandte sich dann zu dem Feldwebel Bohnenkamp.

„Feldwebel Bohnenkamp, es waren drei Herren da; warum hat Er den Dritten nicht mit hierher kommen lassen?

Der Feldwebel Bohnenkamp sah den Musketier Neumann an.

„Die beiden Herren wollten alleweil nur allein mit mir gehen, sagte der Musketier Neumann.

„Musketier Neumann! befahl der General, auch der Dritte soll kommen. Wer in der Festung ist, muß sich mir präsentiren. Und dann noch — ich dulde keine Heimlichkeiten hier.

Er sagte das in einem ganz eigenen Tone, der alte General. Sie mußten ihn Alle ansehen. Aber sein Gesicht sah aus, wie ein fest verschlossener Schrank.

Der Musketier Neumann ging.

„Packen die Herren Ihre Sachen aus! befahl der General.

Der Geist des Handels fuhr doch in die beiden Handlungreisenden. Der Herr Laubmeier öffnete seine

Schachteln, der Herr Haubensack sein Etui. Spitzen, seidene Kleider, Mantillen, Kragen, leuchteten dort. Gold und Edelsteine in allerlei Form und Fassung glänzten hier.

„Schöne Sachen, sagte der General. Gefallen sie Ihnen auch Herr Hauptmann?

Der Hauptmann war etwas kurzsichtig. Er mußte, um die Sachen zu besehen, sich erheben und sich dicht über sie hinbeugen. Er schien mehr Geschmack an den Kleidern und Mantillen zu haben; er war daher an die Seite des Herrn Laubmeier getreten.

„Er kann sie sich auch einmal ansehen, Bohnenkamp, sagte der General zu dem Feldwebel, und der Feldwebel Bohnenkamp, der mehr Geschmack für Goldsachen zu haben schien, stellte sich dicht an die Seite des Herrn Haubensack.

Der General saß mit seinem rothen Gesicht und den leuchtenden Augen wie ein grimmiger Teufel in der Mitte. Der Herr Laubmeier murmelte etwas wie ein Gebet zwischen den Lippen und Herr Haubensack stand ganz sprachlos.

„Die Sachen sind gut, sagte der Hauptmann; und es kommt nur auf die Preise an.

„Wir haben feste Preise, Ihnen zu dienen, stotterte Herr Laubmeier.

„Zum Teufel, bin ich ein Jude, der handeln oder betrügen will? fuhr der General auf.

„Der Herr General sind unzweifelhaft ein frommer Christ, sagte der Herr Laubmeier in seiner Angst.

Da brach aber auf einmal wieder ein Ungewitter aus dem General hervor.

„Was? Himmelddonnerwetter? Ich fromm? Ein Duckmäuser wohl gar? Ein mondsüchtiger, mondscheineheiliger Betbruder?

„Der Herr General können ja nicht dafür.

„Wie, was? Kreuzmillionen Donnerwetter, wofür kann ich nicht?

Der General erhielt keine Antwort auf die Frage, und er dachte im Augenblicke nachher nicht mehr daran. Die Thür des Zimmers öffnete sich, der Musketier Neumann führte den Herrn von Eichenberg herein.

Der Musketier machte ein bedenkliches Gesicht. Er hatte etwas auf dem Herzen, er konnte es nur nicht sogleich anbringen.

Der Herr von Eichenberg mußte sich Mühe geben, sein lautes Lachen zu unterdrücken. Er hatte die letzten Worte des Generals gehört, er sah die erschrockenen Gesichter der beiden Handlungsreisenden; das Fernere hatte er errathen.

„Kreuzhimmel — wollte der General seine Frage an den Herrn Laubmeier wiederholen. Er sah das lachende Gesicht des Eintretenden, er sah noch mehr. Das Wort erstarb ihm im Munde. Er betrachtete den Eintretenden näher, noch einmal, er sah die beiden Handlungsreisenden an.

„Hm, hm, sagte er. Es ging ihm ein Gedanke im Kopfe herum, der ihm nicht klar werden wollte.

„Wie heißen Sie? fragte er auf einmal den Herrn Laubmeier.

„August Laubmeier, Ihnen zu dienen.

„Und Sie? fragte er den zweiten Reisenden.

„Tobias Haubensack, wenn Sie erlauben.

„Und Sie Herr?

Der Herr von Eichenberg war gefragt.

„Ich heiße Joachim Lindenberg, Ihnen zu dienen.

„Und wer sind Sie?

„Der Commissionär der beiden Herren hier, wenn Sie erlauben.

„Hm, hm, schielen Sie schon lange?

„Von Kindesbeinen an.

„Sind sie schon lange bei den beiden Herren?

„Wir kennen uns schon seit Jahren, die Herren werden es mir bezeugen.

„So ist es, sagte der Herr Laubmeier.

„Ja, so ist es, bestätigte der Herr Haubensack.

„Hm, hm. Es ist schon spät, sagte der General, die Herren können jetzt gehen; wir werden morgen unsere Geschäfte machen.

Die drei Herren gingen und waren wohl alle Drei froh, daß sie gehen konnten.

„Hauptmann von Finkendorf, sagte, als sie fort waren, der General zu seinem Adjutanten, haben Sie bemerkt, daß der eine Mensch, der sich Lindenberg nannte, auf einem Auge schielte?

„Es ist mir nicht entgangen, Herr General.

„Hat Er es auch gesehen, Feldwebel Bohnenkamp?

„Zu Befehl, Herr General.

„Und nun, Hauptmann von Finkendorf, erinnern Sie sich der Meldung des Lieutenants von Holzbeim über den schielenden Mörder auf der Eisenbahn, der seinen Weg in diese Gegend genommen habe?

„Ich erinnere mich, Herr General.

„Und wie frech dieser sogenannte Herr Commissiönär Lindenberg war, haben wir Alle gesehen.

„Und gewandt ist er dabei, Herr General. Und ein frecher und gewandter Mensch mußte sich sagen, daß er nirgends in der Welt vor den ersten Nachsuchungen sicherer sein könne, als hinter den Wällen und Mauern dieser Festung. Er konnte auch leicht die beiden Anderen, die ein paar einfältige und furchtsame Tröpfe zu sein scheinen, dazu bereben, ihn für ihren Bekannten und Commissiönär auszugeben.

Hauptmann von Finkendorf! sagte der General.

„Herr General?

„Hauptmann von Finkendorf, Sie sind ein kluger Mann, und ein Hauptmann darf schon zuweilen seine eigenen Gedanken haben. Aber nun erfahren Sie noch mehr. Musketier Neumann, tritt näher.

Der Musketier Neumann gehorchte. Er trat förmlich, steif militärisch an, den ganzen Körper schnurgerade, die beiden Arme lang am Körper herunter-

hängend. Die Scene war schnell und von selbst eine dienstliche geworden.

„Musketier Neumann, bist Du verliebt? Du wirst jetzt im Ernst, auf Deine Ehre als königlicher Musketier gefragt.

„Ich bin nicht verliebt, Herr General.

„Du hast auch kein Stellbichein mit dem Kammermädchen Lisette gehabt?

„Stellbichein? Halten zu Gnaden, Herr General, das Wort ist in der Brigadeschule nicht vorgekommen.

„Weißt Du denn, was Rendezvous ist?

„Zu Befehl, Herr General, wenn ein Truppenkörper zu einer bestimmten Stunde auf einem bestimmten Platze mit einem anderen Truppenkörper zusammentreffen soll.

„Richtig! Also?

„Ich habe kein Rendezvous mit der Lisette gehabt, Herr General.

„Du hast auch mit ihr nicht im Finstern geflüstert?

„Zu Befehl nein, Herr General.

„Gut, Musketier Neumann.

„Aber Herr General, ich habe etwas Anderes zu melden.

„Mache Deine Meldung.

„Als ich vorhin den schielenden Menschen, welcher Lindenberg heißen will, hierher holen wollte, hörte ich draußen im Gange, wie er in dem Zimmer mit Jemandem sprach, und als ich darauf in das Zimmer trat, war er ganz allein darin, das Fenster war auch fest zu.

„Hm, Musketier Neumann, und was sprach er?

„Ich konnte es nicht verstehen, Herr General.

„Hast Du ihn nicht gefragt, mit wem er gesprochen habe?

„Nein, Herr General, ich hatte nicht den Befehl dazu.

„Musketier Neumann, Du bist ein braver Soldat,

der sich auf den militairischen Gehorsam versteht. Der rechte Soldat denkt nie selbst. Du kannst gehen.

„Hauptmann von Finkendorf, was fangen wir nun an? fragte der General seinen Adjutanten. Derselbe Mensch hat auch vorhin heimlich mit der Lisette ge-
flüstert.

„Wir werden uns vor allen Dingen der Person des Schielenden zu versichern haben, Herr General, sagte der Hauptmann.

„So lassen Sie ihn auf der Stelle in das festeste Loch in den Kasematten werfen.

„Aber er kann ein unschuldiger Mensch sein, Herr General, der wirkliche Commissionär Lindenberg.

„Hm, hm!

„Deshalb meinte ich, daß man ihn einstweilen bloß bewachen lasse, bis morgen am Tage eine genauere Untersuchung der Sache stattfinden kann.

„Sie haben Recht, Hauptmann von Finkendorf.

„Ich werde daher, wenn der Herr General erlauben, eine doppelte Wache vor das Zimmer der drei Fremden stellen, mit dem Befehle, unter keinen Umständen den Lindenberg herauszulassen.

„Ich erlaube es, Hauptmann von Finkendorf, und lassen Sie auch eine Wache draußen unter das Fenster stellen, daß der Mensch von daher nicht entweichen kann.

„Zu Befehl, Herr General.

„Und nun noch ein Glas Punsch, lieber Herr Hauptmann.

Der Hauptmann trank noch ein Glas Punsch und entfernte sich dann.

„Bohnenkamp, wie viel Uhr haben wir? fragte der General den Feldwebel.

„Ein Viertel auf zehn, Herr General.

„Ah da muß man noch drei Viertelstunden warten, bis die Schlüssel kommen, und ich bin sehr müde, Bohnenkamp; das muß der Punsch gethan haben.

„Legen der Herr General sich in den Lehnstuhl und schlafen da bis zehn Uhr. Ich gehe derweil zur Thorwache, um nach dem Rechten zu sehen.

„Bohnenkamp, Er hat immer gute Einfälle.

Einen guten Einfall durfte der Feldwebel haben, einen Gedanken hätte der General auch ihm nicht gestattet.

In dem Zimmer stand ein bequemer Lehnstuhl. Der General legte sich hinein und war nach einer Minute eingeschlafen.

Der Feldwebel Bohnenkamp ging zur Thorwache.

8.

Mondsucht und Wasserscheu.

Die beiden Handlungsreisenden und ihr Commissionair saßen in dem ihnen gemeinschaftlich angewiesenen Zimmer am gemeinschaftlichen Abendtische. Die Herren Laubmeier und Haubensack sahen niedergeschlagen aus, und das Essen wollte ihnen nicht munden. Der Herr von Eichenberg-Lindenberg schien besser ausgeräumt zu sein.

„Langen Sie zu, meine Herren, munterte er seine Gefährten auf. Das Essen ist wenigstens gut und wenn auch der Wein ein verzweifelt saurer Kräuter ist. — Teufel, der Punsch, den sie da oben tranken, schien ein verdammt gutes Gebräu zu sein; aber ihn behielten sie für sich, und wir werden die Folgen davon schon verspüren. Und daher — denn das wollte ich

sagen — wenn ich einmal sehe, daß es zum Ende gehen soll, dann nehme ich Alles mit mir, was sich mir noch darbietet. Also zugelangt, meine Herren.

Er selbst griff tüchtig zu. Sogar den sauren Wein verschmähte er nicht.

Auch der Kräger giebt Muth, sagte er, und Muth haben wir hier nöthig.

Sie hatten ihr Mahl beendet; ein Soldat kam, den Tisch abzutragen, aber es war nicht der Musketier Neumann. Dieser hatte eigentlich nur bei dem General selbst die Aufwartung; auch hatte er am heutigen Abend noch wohl Anderes zu thun.

Als der Soldat fort, und die Drei wieder allein waren, fing der Herr von Eichenberg an, sich auszu-
kleiden.

„Sie wollen sich zu Bett legen? fragten ihn verwundert die beiden Anderen.

„Wie Sie sehen.

„Aber es ist in der heutigen Nacht Vollmond.

„Leider Gottes.

„Und Sie sagten selbst, daß der Alte zu allen Thüren in der Festung die Schlüssel habe.

„Gewiß hat er die.

„Und Sie meinten die beiden Anderen, der Hauptmann und der Feldwebel würden ihn in dieser Nacht keinen Augenblick aus den Augen lassen.

„Ich fürchte das sehr.

„Und Sie wollen sich dennoch zu Bette legen? Im Bette ist man völlig wehrlos.

„Glauben Sie, außerhalb des Bettes gegen solche Menschen sich wehren zu können? Aber im Bette kann man sich zudecken, da hat die Geschichte vom Vogel Strauß ihre Berechtigung. Sie kennen sie doch?

„O ja.

„So denken Sie selbst nach. Sie sind keine Soldaten, Sie dürfen schon denken. Denken Sie sich, der General käme mit den Beiden hier herein, alle Drei

in jenem Zustande; sie fänden uns hier wach, völlig angekleidet, auf sie wartend. Muß ich Ihnen noch sagen, welche Versehrerwuth die Folge sein würde? Sie kennen doch Sigurd, den Schlangentödter von Friedrich Baron de la Motte Fouqué?

„Gewiß, und auch den Zauberring.

„Also! Dagegen wenn sie hier Niemanden finden, wenn wir wohl verhüllt unter unseren Decken liegen, so können sie ihre Wuth höchstens an unsern Kleidern auslassen. Aber das Leben retten wir, und die Kleider muß man uns zuletzt bezahlen. Der General hat sich ein hübsches Vermögen erspart.

Die beiden Handlungsreisenden sahen sich an. Er hat Recht, sagten sich ihre Blicke; sie begannen ebenfalls sich auszukleiden. Als sie fertig waren, legten sie sich alle drei zu Bett. Der Herr von Eichenberg mußte der Letzte sein und das Licht ausblasen.

„Was Sie auch hören mögen, sagte er noch zu seinen beiden Gefährten, rühren Sie sich nicht. Stecken Sie den Kopf immer tiefer unter die Decke. Denken Sie, es gilt unser Aller Leben. Wenn der Löwe einmal Blut gesehen hat — Sie wissen ja.

„Wir wissen.

„Und nun gute Nacht!

„Gute Nacht!

Der Herr von Eichenberg mußte ein sehr muthiger oder ein sehr leichtsinniger Mensch sein, vielleicht Beides zugleich — es ist oft so — Schon nach wenigen Minuten hörte man ihn schnarchen.

„Ich bin auch schläfrig, flüsterte der Herr Haubensack seinem Colleggen zu. Der lange Ritt, alle die Angst hier —

„Ich habe eine andere Natur, erwiderte der Herr Laubmeier. Der Gefahr muß man wach entgegen-treten.

Dennoch hörte man auch ihn, den Herrn August

Laubmeier, nach einiger Zeit gemeinschaftlich mit dem Herrn Haubensack tüchtig schnarchen.

Gleich darauf hörte das Schnarchen des Herrn von Eichenberg auf. Er erhob sich leise aus seinem Bette. —

Doch ehe wir weiter erzählen, müssen wir mit wenigen Worten die Beschaffenheit und Einrichtung des Zimmers beschreiben, in dem die drei Reisenden sich befanden.

Es war ein ziemlich weites, viereckiges Gemach. Es hatte nur eine Thür, in der Mitte der Mauer, die nach dem Gange hin lag. Gerade der Thür gegenüber war das einzige Fenster der Stube und wenn es auch nicht hoch und nicht breit war, hätte sich dennoch mit Bequemlichkeit Jemand hinauslassen können. Indes war es mit starken eisernen Trillen versehen.

In der Mitte des Zimmers stand ein großer Tisch, die drei Herren hatten daran zu Abend gegessen. Kleinere Tische standen zur Seite, auf die die beiden Handlungsreisenden ihre Sachen gelegt hatten. Drei Betten waren in dem Zimmer, davon zwei an der Wand links der Thür. Im ersten schlief Herr Haubensack, im zweiten, nach dem Fenster hin, Herr Laubmeier. An dem Fußende eines jeden Bettes stand ein Stuhl, worauf die Herren ihre Kleidungsstücke gelegt hatten. Das dritte Bett stand den Beiden anderen gegenüber, an der entgegengesetzten Wand, und in ihm lag der Herr von Eichenberg. Alle drei Betten waren nach guter alter Sitte mit Vorhängen versehen. Die Herren Laubmeier und Haubensack hatten die ihrigen fest zusammengezogen. Nachdem der Herr von Eichenberg sich niedergelegt und das Licht ausgeblasen hatte, war es stockdunkel in dem Zimmer, dessen ohnehin trübes und kleines Fenster mit einer Jalousie verschlossen war, so daß auch der Vollmond nicht hineinscheinen konnte. So war und blieb es

auch, als der Herr von Eichenberg wieder aufgestanden war.

Der Herr von Eichenberg ging dennoch mit großer Sicherheit in dem Zimmer. Zuerst in die Nähe des Fensters, nicht weit von dem Bette des Herrn Laubmeier. Dort bückte er sich nieder, suchte mit den Händen am Fußboden, und klopfte dann dreimal leise auf die Diele.

Ein dreimaliges leises Klopfen von unten antwortete ihm.

Der Herr von Eichenberg erhob sich wieder und horchte nach den Betten der beiden Handlungsreisenden. Er hörte den ruhigen Athem ihres Schlafes.

„Sie schlafen den Schlaf der Gerechten! Aber wenn sie auch erwachen; der Spaß wäre nur um so größer.“

Er wollte sich dem Stuhle nahen, auf dem die Kleidungsstücke des Herrn Laubmeier lagen. Auf einmal blieb er stehen. Er hörte draußen, unmittelbar unter dem Fenster im Garten einen festen, regelmäßigen Gang.

„Zöge dort ein Posten auf? fragte er sich.“

Eben schlug auf einem benachbarten Thurme eine Uhr halb, es war halb zehn.

„Ah, vielleicht wird um diese Zeit dort immer eine Schildwache aufgestellt. Man muß den klugen Leuten ihre Klugheit gönnen.“

Er lachte und wollte zu dem Stuhle vor dem Bette des Herrn Laubmeier zurückkehren, mußte aber mitten auf dem Wege anhalten. Unmittelbar vor der Thür im Gange wurde ein doppelter, fester und regelmäßiger Schritt laut.

„Teufel! Zwei Schildwachen! Und der Gefangene wußte nichts davon. Die ziehen hier nicht regelmäßig auf, da muß eine besondere Veranlassung sein; da ist etwas vorgefallen. Der Alte maß mich mit so eiaenthümlich misstrauischen Blicken!“

Er lachte nicht mehr und stand unschlüssig.

Da schlug ein drittes Geräusch an sein Ohr.

Unter dem Fußboden des Zimmers, an derselben Stelle, wo er kurz vorher dreimal geklopft hatte, vernahm man ein Reiben, ein Scharren, ein Knistern.

„Großer Gott, was nun? sagte der Herr von Eichenberg, noch einen Augenblick unentschlossen.

Aber dann war es ihm klar, was er zu thun hatte. Er warf sich dort nieder, wo er das Geräusch hörte und flüsterte ein paar Worte hinunter.

„Es bleibt bei unserer Absprache. Was auch vorgefallen möge, verrathen Sie sich nur nicht.

Mit dem letzten Worte huschte er zu seinem Bette hinüber. Er wußte, was nun kommen werde. Er mochte den Athem anhalten, um es abzuwarten.

Es war freilich ein entscheidender und peinlicher Moment für den Menschen da, von dem Keiner, der mit ihm zusammengetroffen war, wußte, was er an ihm hatte.

In der tiefsten Dunkelheit herrschte ringsumher die tiefste Stille. Man hörte nur den Athem der schlafenden beiden Handlungsreisenden im Zimmer, draußen im Garten unter dem Fenster den ruhigen, regelmäßigen Schritt der Schildwache, draußen im Gange vor der Thür die Schritte der beiden Wachen, die in bestimmten Zwischenräumen gerade vor der Thür an einander vorbeigingen.

Durch die Stille ertönte plötzlich ein lauter Krach, in dem Zimmer, an jener Stelle, wo es so eben gescharrt und geknistert hatte.

„Jetzt gilt es! sagte sich der Herr von Eichenberg.

Die beiden Handlungsreisenden waren Beide wach geworden, Beide in die Höhe gefahren.

„Was war das? rief der Herr Laubmeier, der wohl aus dem festeren Schläfe aufgewacht war.

„Um Gotteswillen, schweigen Sie! flüsterte ihm von seinem Bette her der Herr von Eichenberg zu.

Der ängstliche Handlungsreisende mußte doch sprechen.

„Was giebt es denn?

„Der Alte!

„Was?

„Der alte General ist da.

„Wo? wo?

„Seine Krankheit ist bei ihm ausgebrochen und da bricht er bei uns ein.

„Hier? In dieses Zimmer?

„Haben Sie das Krachen nicht gehört? Es ist gerade an Ihrem Bette, Herr Laubmeier.

„Herr des Himmels!

„Und er ist nicht allein. Ich bin schon seit einer Weile wach und habe ihn mit Jemandem sprechen hören. Sie flüsterten so grausig mit einander. Es muß der Feldwebel Bohnenkamp oder der Hauptmann sein. Vielleicht sind sie alle Beide bei ihm.

„Der Biß eines tollen Hundes bringt oft sonderbare Wirkungen hervor. Aber sprechen wir kein Wort weiter, wenn uns unser Leben lieb ist. Horch! Da sind sie. Unter die Decke, unter die Decke, meine Herren.

Es war nichts zu hören gewesen, aber die beiden Handlungsreisenden lagen schon tief unter der Decke, mit Mund, mit Nase, mit Augen und Ohren. Sie rührten sich nicht. Der Herr von Eichenberg huschte wieder zu der Stelle, wo man es klopfen gehört hatte. Es war dort eine weite Oeffnung entstanden; ein menschlicher Kopf erschien von unten darin, ein paar Arme folgten. Den Armen half der Herr von Eichenberg, sich empor zu arbeiten. Eine hohe, kräftige Mannesgestalt stand neben Herrn von Eichenberg.

„Schnell! flüsterte der Herr von Eichenberg dem Manne zu.

Er nahm ihn bei der Hand und führte ihn zu dem Stuhle, der an dem Bette des Herrn Haubensack stand

und auf dem Kleidungsstücke dieses Reisenden lagen. Er selbst kehrte zu dem Stuhle des Herrn Laubmeier zurück. Beide begannen sich anzukleiden.

Der Herr von Heidenheim — wer anders konnte der hohe, kräftige Mann sein, der sich aus seiner Zelle durch den durchsägen Balken in das Zimmer über ihm emporgearbeitet hatte? — der Herr von Heidenheim warf sich in die Kleidung des Herrn Tobias Haubensack. Der Herr von Eichenberg zog den zeisiggrünen Frack des Herrn August Laubmeier an und setzte dessen thurm hohen Cylinderhut auf. Sie waren schnell fertig und durch nichts unterbrochen. Der Schritt der Schildwachen war ruhig und regelmäßig geblieben. Nur unter den Decken der beiden Handlungsreisenden hatte es manchmal wie convulsivisch gezittert. Einmal — der Herr von Eichenberg hatte wirklich gerade den grünen Frack des Herrn Laubmeier vom Stuhle genommen — hatte der lange Reisende unwillkürlich unter seiner Decke gemurmelt:

„Mein Frack! mein schöner, grüner Frack!“

Als sie mit dem Ankleiden fertig waren, führte der Herr von Eichenberg den Gefangenen zu den Tischen, auf denen die anderen Sachen der beiden Handlungsreisenden lagen. Er selbst lud dort den großen Mantelsack des Herrn Laubmeier auf seine Schultern; der Herr von Heidenheim nahm die Pistolenholster des Herrn Haubensack. So verließen sie mit festen, ruhigen Schritten das Zimmer. Die Thür machte der Herr von Eichenberg wieder zu.

In demselben Augenblicke hörte er, wie hinter ihnen in den Betten die beiden Reisenden, von der schwersten Last ihres Lebens befreit, laut aufathmeten.

Er konnte nicht darüber lachen; es lag ihm selbst schwer genug auf dem Herzen. Und seinem neuen Gefährten mochte es nicht leichter sein.

Sie standen in dem Gange vor dem Zimmer. Da

mußten sie doch alle Beide lachen. In dem Gange war es hell. Der Vollmond schien durch ein Fenster hinein. In seinem Lichte sahen sie Einer den Anderen an.

„Zum Teufel, wie sehen Sie aus! rief der Herr von Eichenberg dem Herrn von Heidenheim zu.

Aber der Herr von Heidenheim konnte vor Lachen gar nicht sprechen. Der Herr von Eichenberg war von mäßiger Größe, aber gegen den riesigen Herrn August Raubmeier war er immer nur ein Zwerg. Und er hatte sich in die Kleider des Riesen gesteckt. Die Zipfel des zeisiggrünen Fracks legten hinter ihm die Erde, und der große Cylinder fiel ihm bis über die Nase in das Gesicht. Die hohe, kräftige Gestalt des Herrn von Heidenheim dagegen war in den engen grauen Rock des Herrn Haubensack eingezwängt, wie in einem Kinderrock, die Röhre waren aufgeplatzt.

„Da habe ich eine schöne Geschichte gemacht, sagte der Herr von Eichenberg. Ich dachte, Sie müßten kleiner sein als ich, und da ließ ich Sie das Zeug da anziehen. Aber wir müssen nun einmal so voran.

Das war leicht gesagt. Sie standen vor den beiden Schildwachen an der Thür. Die beiden Soldaten machten fast verstörte Gesichter, als sie die beiden sonderbar kostümirten Gestalten vor sich sahen. Dabei trug der Herr von Eichenberg den ungeheuren Mantelsack des Herrn Raubmeier auf den Schultern, und der Herr von Heidenheim hatte die nicht minder großen Pistolenholster des Herrn Haubensack über dem Arm hängen. Die Soldaten kreuzten dennoch vorschriftsmäßig die Gewehre vor den beiden Herren.

„Hält, wer da?

„Gut Freund.

„Welcher gut Freund?

„Handlungsreisender August Raubmeier.

„Und der da?

„Handlungsreisender Tobias Haubensack.

Die beiden Soldaten sahen sich an. Sie waren in einer Lage, die ihnen wohl noch nicht vorgekommen war, und denken durften sie nicht; es war ihnen so oft verboten.

„Wir sollen nur den Andern nicht herauslassen.

„Den Joachim Lindenberg.

„Aber könnte es nicht einer von ihnen sein?

„Fragen wir sie. — Heißen sie wirklich Herr Laubmeier?

„Sehen Sie nicht den grünen Frack, in dem ich vor ein paar Stunden hier ankam?

„Ja, aber er ist Ihnen so schrecklich lang.

„Das ist für mein Pferd berechnet.

„Das läßt sich hören. Sie können passiren.

„Aber Sie, heißen Sie gewiß Herr Haubensack?

„Haben Sie etwas gegen meinen Namen?

Der Herr von Heidenheim sagte das so stolz, daß der Soldat nicht wagte, weiter zu fragen.

„Der hält etwas auf seinen Namen, sagte er nur für sich. Der muß so heißen!

Eine andere Frage hatten sie doch noch.

„Wohin wollen die Herren denn?

„Zu dem gnädigen Fräulein, antwortete der Herr von Eichenberg; sie will noch heute Abend die Sachen sehen, die wir für sie mitgebracht haben.

„Und die haben sie auch in den großen Pistolenholstern?

„Ja.

Die beiden Schildwachen sahen sich noch einmal an.

„Wir haben unsere Ordre!

„Und die ist klar.

„Und Denken ist im Dienste verboten.

„Die Herren können passiren.

„Gottlob, sagte der Herr von Eichenberg, nachdem

sie Beide passirt waren, es geht nichts über den militairischen Gehorsam..

„Und solche Menschen sollen das Vaterland beschützen und retten! sagte der Herr von Heidenheim.

„Wer sagt Ihnen das?

9.

Liebe, Wahnsinn, Freiheit.

Der Herr von Eichenberg und der Herr von Heidenheim waren den Gang zu Ende gegangen; sie stiegen dort die beiden Treppen hinunter und erreichten die Thür, die in den Hof hinter dem Commandanturgebäude führte. Hier machten sie Halt.

„Lisette! rief der Herr von Eichenberg leise.

„Hier!

„Dürfen wir kommen?

„Ja.

Lisette hatte draußen an der Thür auf sie gewartet. Als sie zu ihr leise hinaustraten, schlug sie die Hände zusammen, indem sie Beide ansah.

„Großer Gott, wie sehen Sie aus? So soll ich Sie fortschaffen?

„Wir haben uns in der Eile vergriffen, Lisettchen.

„Sie müssen augenblicklich die Kleider wechseln, dort, hinter der Thür.

Sie gingen hinter die Thür, der Anweisung nachzukommen. Die Jose flog hinter ihnen her.

„Es ist keine Zeit mehr; da kommt Jemand. Fort, fort! Folgen Sie mir.

Sie eilte nach der anderen Seite des Ganges voran. Die beiden Herren folgten ihr.

„Wohin, Lisette?

„Wir müssen auf einem anderen Wege aus dem Hause zu kommen suchen.

„Wird er sicher sein?

„Wenn der alte Bohnenkamp uns nicht begegnet. Der und der General sind heute Abend wie besessen; sie müssen etwas gemerkt haben. — Und wahrhaftig, da ist er schon!

Sie waren in dem dunklen Gange, in den auch das Licht des Mondes nicht fiel, weiter gegangen und hatten das Ende erreicht. Das Mädchen hatte eine nur im Schlosse liegende Thür geöffnet. Sie blickten in einen Raum, den ein durch ein schmales Seitenfenster fallender Mondstrahl sie als einen weiten erkennen ließ. In demselben Augenblicke, als sie hineingehen wollten, sah die Jose den Feldwebel Bohnenkamp.

Sie traten hinter die Thür in den Gang zurück.

„Keinen Laut, wenn wir nicht Alle verloren sein wollen, flüsterte die Jose.

Der alte Feldwebel hatte, wahrscheinlich wachsam wie sein General, durch den dunklen Raum schreiten wollen. Das Öffnen der Thür hatte ihn stutzig gemacht; er war stehen geblieben und horchte nach der Thür hin. Sehen konnte er dort nichts; er hörte auch nichts mehr. Aber er mußte wissen, was es war. Er lenkte seine Schritte nach der Thür. Durchschritt er diese, kam er nur bis zu ihr hin, so waren sie Alle verloren, wie das Mädchen gesagt hatte.

Aber die hübsche, bescheidene, verschämte Lisette hatte Geistesgegenwart. Sie drückte die beiden Herren hinter die Thür zurück, dann trat sie unbefangen in den

weiten Raum, dem Feldwebel entgegen. Als sie bei ihm ankam, wurde sie ausnehmend froh.

„Ah, Sie sind es, Herr Feldwebel?“

„Ja, ich bin es.“

„Wie können Sie Einen erschrecken?“

„So?“

„Was machen Sie aber auch noch so spät hier?“

„Ja, Jungfer Lisette, das möchte ich Sie fragen.“

„Sie könnten auch wohl höflich gegen mich sein, Herr Feldwebel, und Mamsell zu mir sagen.“

„Jetzt wollen sie Alle Mamsell sein, brummte der Feldwebel. Ueber ein paar Jahre werden sie Fräulein heißen wollen, und dann —. Aber Mamsell Lisette, was machen Sie denn noch so spät hier?“

„Ich? Gar nichts.“

„Das gar nichts möchte ich mir doch ansehen.“

„Können Sie das Nichts sehen, Herr Feldwebel?“

„Mitunter.“

Er wollte an ihr vorüber gehen, zu der Thür, aus der sie gekommen war. Sie suchte ihn aufzuhalten.

„Wohin wollen Sie, Herr Feldwebel?“

„Sie kamen doch aus der Thür da, Mamsell Lisettchen?“

„Ja.“

„Dahin wollte ich eben auch.“

Die arme Lisette! Mit Gewalt konnte sie den noch immer rüstigen Feldwebel nicht zurückhalten. Was half ihr nun jene Geistesgegenwart? Aber sie war eine echte Kammerjungfer.

Der Feldwebel war an ihr vorbeigegangen. Sie eilte ihm nach.

„Herr Feldwebel!“

„Mamsell Lisettchen.“

„Ich will Ihnen sagen, was ich hier machte. Das Fräulein wollte gern die Sachen der beiden Reisenden sehen. —

„So spät noch?

„Sie hat ihre Laune; und im Grunde können Sie ihr auch die kleine Neugierde nicht verdenken.

„Ich gewiß nicht.

„Und da befaß sie mir, die beiden Herren zu ihr zu führen.

„Und das wollten Sie?

„Ja, ich habe die beiden Herren geholt.

„Und wo sind sie?

„Sie warten hinter dieser Thür.

„So? Und worauf warten sie da?

„Als ich Sie hörte, meinte ich, der Herr General sei es gewesen, und da versteckte ich sie hinter der Thür.

„Vor dem General?

„Das Fräulein darf ihm doch morgen die Freude nicht verderben.

„Ja so. Aber Lisettchen, warum leugneten Sie die Herren auch vor mir ab?

„Sie sind doch der Vertraute des Herrn Generals, dem er Alles sagt. Und da dachte ich, daß Sie auch ihm Alles sagten. Aber nicht wahr? Sie sagen ihm dies nicht? Wer ein so alter, bewährter Freund des Vaters ist, muß auch der Tochter ein treuer, väterlicher Freund sein können.

„Hm, hm! sagte geschmeichelt der alte Feldwebel Bohnenkamp. So führen Sie denn die beiden Herren zu dem Fräulein. Aber zuerst muß ich sie sehen.

„Das sollen Sie, Herr Feldwebel. Sie jagen sie mir nur nicht noch mehr in Angst?

„Wie so?

„Sie wollten mir schon vorhin durch die dunklen Gänge nicht folgen und meinten, in einer Festung sei Alles so unheimlich. Große Helden sind sie nicht.

„Nein, gewiß nicht, Mamsell Lisettchen, obwohl der Eine ein großer Riese ist.

„Ach, Herr Feldwebel, den hätten Sie eben sehen

sollen, wie er mit mir durch die dunklen Gänge gehen mußte. —

„Warum, Lisettchen?

„Die Angst hatte den Menschen ordentlich klein gemacht.

„Ja, ja. Nun, ich sollte ihn Ein Jahr unter meiner Fuchtel haben.

Sie gingen zu der Thür.

„Kommen Sie nun hervor, meine Herren, sagte die Jose, der Herr Feldwebel thut Ihnen nichts. Er weiß Alles.

Das Herz mochte ihr doch mächtig genug klopfen. Es klopfte auch den beiden Herren. Sie kamen aus ihrem Versteck hervor. Die Kleider hatten sie auch jetzt nicht gewechselt; sie hätten nicht Zeit dazu gehabt. Aber der Herr von Eichenberg hatte die Zipfel des grünen Fracks aufgebunden, daß sie nicht mehr an der Erde schleppten, und der Herr von Heidenheim hatte sich Luft gemacht, daß alle Räthe seines engen Rockes weit auseinander geplagt waren.

Zum Glück fiel das Mondlicht nicht in die Gegend, in der sie standen.

„Donnerwetter! sagte dennoch der alte Feldwebel etwas bedenklich. Na, hören Sie mal — Lassen Sie sich doch einmal ansehen —

Aber Lisettchen verlor ihre Geistesgegenwart auch jetzt nicht.

„Um Gotteswillen, lieber Herr Feldwebel, flüsterte sie.

„Was giebt's?

„Der General! Hören Sie ihn nicht? Wenn er uns findet, geht es uns Allen schlecht, Ihnen mit.

Der alte Feldwebel horchte, ob er wirklich den General hören könne.

„Fort, rief die Kammerjungfer den beiden Herren zu

und durchheulte mit ihnen den weiten Raum, in dem sie sich befanden.

„Wo sind wir, Lisette? fragte der Herr von Eichenberg.

„Im Commandanturgebäude.

„Und wohin kommen wir?

„Mit Gottes Hülfe hinaus.

Du bist hier fromm geworden, Lisettchen. Aber darf man erfahren, wie wir hier hinauskommen sollen?

„Nach unserer Absprache. Sie fürchten sich vor dem wasserscheuen Feldwebel Bohnenkamp, wollen daher die Nacht nicht hier, sondern in der Stadt nebenan bleiben. So glaubt der Musketier Neumann, und so wird er es am Thore dem Unteroffizier sagen.

„Du bist doch nicht fromm geworden, Lisette.

Sie waren in einen langen Korridor gekommen. Er war erleuchtet; freilich matt genug, es brannten, wie in alten Kasernen, drei oder vier trübe Dellampen darin. Und doch war hier nicht bloße Kasernenwirthschaft. Sie wollten auch ihn durchheilen. Auf einmal sah die Jose sich um; sie hatte einen Schritt vernommen, ganz hinten in dem Korridor, in der Gegend, aus der sie kamen. Man sah sie in dem Scheine der Lampen erblaffen.

„Jetzt sind wir wirklich verloren, sagte sie. Der Feldwebel folgt uns.

Der alte Feldwebel Bohnenkamp kam wirklich hinter ihnen her und auf sie zu.

„Können wir ihm nicht entkommen? fragte der Herr von Eichenberg.

„Wie könnten wir, wenn er sieht, daß wir nicht zu dem Fräulein gehen?

„Teufel! fluchte der Herr von Eichenberg.

Aber er hatte sich schnell besonnen.

„Wo ist das Zimmer des Fräuleins?

„In diesem Gange.

„Wo? frage ich.

„Jene Thür.

„Die dritte rechts dort?

„Ja.

„Hin zu dem Fräulein.

„Um Gotteswillen, was wollen Sie machen?

„Wir müssen zu dem Fräulein. Weißt Du ein anderes Mittel?

„Ich gehe nicht mit hinein.

„Wer A gesagt, muß B sagen. Du kannst indeß auch draußen an der Thür bleiben und Wache halten, bis die Luft wieder rein ist.

„Sie sind ein schrecklicher Mensch, jammerte die Zofe.

Ein entschlossener Mensch war er wenigstens, der Herr von Eichenberg. Er ging auf die Thür zu, die das Mädchen ihm gezeigt hatte.

„Folgen Sie mir, sagte er zu seinem Gefährten.

„Der Herr von Heidenheim schien eben auch kein unentschlossener Mensch zu sein. Er konnte doch nicht sogleich folgen.

„Großer Gott, zu ihr? kämpfte er mit sich.

„Vor wenigen Stunden, als er Alles wagte, wenn sie ihn sah, hatte sie ihn sehen sollen. Jetzt, da er verloren war, wenn er nicht wagte, sich ihr zu zeigen, sollte sie ihn nicht sehen. Es mußte doch schon etwas von Liebe in seinem Herzen sitzen.

Aber die Freiheit ist auch süß. — Er folgte dem Herrn von Eichenberg.

Die Kammerjungfer folgte zaghafte Beiden und hinten im Gange kam der alte Feldwebel Bohnenkamp näher. So hatten sie die Thür des Zimmers des Fräuleins erreicht.

Der Herr von Eichenberg klopfte an die Thür, aber er erhielt keine Antwort.

Was fragte er danach; er öffnete dennoch die Thür und überschritt die Schwelle.

„Rasch, rasch! flüsterte er dem hinter ihm zögernden Gefährten zu.

Auch der Herr von Heidenheim überschritt die Schwelle; der Herr von Eichenberg machte die Thür wieder zu.

„Herr Gott im Himmel, was wird das werden? rang die Jose draußen die Hände.

Die beiden verkleideten Handlungsreisenden waren in einem hell erleuchteten, elegant eingerichteten Frauengemach. Der alte General mußte ein sehr zärtlicher Vater sein, der es seinem einzigen Kinde an nichts wollte fehlen lassen. Sie sollte, so hatte er ja mit Thränen in den Augen gesagt, mit Gottes Hülfe bessere Tage haben, als ihre arme Mutter. Freilich hatte er sie sich dabei nur an der Seite eines tapferen Lieutenants denken können, der dem nichtswürdigen Demokratengefindel völlig den Garaus mache.

In dem Zimmer befand sich eine Dame. Es war eine außerordentlich liebliche Erscheinung, diese einzige Tochter des alten Generals, die morgen ihren neunzehnten Geburtstag feiern wollte.

„Wie sie schön, wie ihr Blick so seelenvoll, so innig ist! hatte der Herr von Heidenheim gesagt, als er sie trotz Storb und geripptem, grünem Glase seines Zellenfensters sah. Seine Liebe hatte nicht übertrieben. In ihrer vollen Jugendschönheit mit dem innigen, seelenvollen Blick saß sie auch jetzt da und — schaute sie auf zu den beiden Herren, die so völlig unerwartet zu ihr eintraten, in so später Abendstunde, und in welchem entsetzlichen Aufzuge!

Sie sprang auf. Sie war entsetzt. Sie starrte die Erscheinung an, die sich ihren Augen darbot. Sie sah die zusammengebundenen Zipsel des zeisiggrünen Fracks, die weitaufgeplakten Ärmel des kurzen grauen

Rock, den ungeheuren Cylinder, den hohen Koffer, die ellenlangen Pistolenholster. Aber sie sah keine Caricaturen; sie kannte ja die beiden ehrenwerthen Handlungsreisenden, die Herren Laubmeier und Haubensack nicht. Sie sah nur zwei verkommene, wildaussehende, furchtbare Strolche, Räuber, Mörder vor sich, die in räuberischer, blutdürstiger Absicht mitten in der Nacht zu ihr, der Einsamen, eingedrungen waren.

„Räuber! Hülfe! rief sie mit vom Schreck erstickter Stimme.

„Mörder! wollte sie lauter rufen.

Da hatte sie das Gesicht des einen der beiden Mörder gesehen. Das schöne, stolze, aristokratische, blasser Gesicht des hohen, kräftigen jungen Mannes. Und sie hatte es erkannt, trotzdem sie es nur einmal gesehen, vor wenigen Stunden, nur zwei, drei Sekunden lang, nur durch die enge Oeffnung eines engen, fest vergitterten Gefängnißfensters; aber sie schien es gesehen zu haben, um es für ihr ganzes Leben nicht wieder zu vergessen.

Sie wurde bleicher, als sie gewesen war; ihr Körper bekte, der Ruf erstarb ihr auf den Lippen.

„Wer sind Sie, mein Herr? rief sie.

Der Herr von Eichenberg wollte in seiner vorlauten Weise antworten. Aber er war nicht der Gefragte. Der Herr von Heidenheim schob ihn zur Seite.

„Wer ich bin, mein Fräulein? Ich bin der Gefangene aus der Nummer fünfunddreißig. Seit zwölf Jahren ein armer Gefangener in der nämlichen Zelle. Seit acht Tagen kein hoffnungsloser mehr, denn seit acht Tagen sah ich täglich Sie, unter dem blühenden Oleander, und ich sah in Ihren Augen — Aber ich muß Ihnen doch sagen, wer ich bin. Ich bin der Freiherr von Heidenheim, als Hochverräther hier eingesperrt, aber dennoch ein Mann, dem man nie seine

Ehre hat nehmen können. Die Freiheit wollte ich mir heute selbst wieder geben. Sie wurde mir so auf einmal, so lockend geboten. Aber ich war verblendet, einen Augenblick. Ich sehe Sie wieder; ich kann nicht fort von hier. Ich muß, ich muß bleiben. Ich kehre in mein Gefängniß zurück. Bitten Sie nur Ihren Vater, daß er mich in der nämlichen, engen Zelle behält, und Sie, kommen Sie jeden Abend unter den blühenden Oleander, daß ich Sie nur ein paar Minuten sehen kann. Ich will nie wieder einen Versuch zum Entweichen machen. Leben Sie wohl für heute. Der alte Feldwebel soll mich in mein Gefängniß zurückbringen.

Er wollte das Zimmer verlassen. Er wurde aufgehalten.

Der Herr von Eichenberg sah ihn an, wie man einen Menschen ansieht, der plötzlich wahnsinnig geworden ist.

„Sind Sie rasend? rief er.

Das Fräulein stand in unbeschreiblicher Verwirrung da.

„Nein, nein, Sie dürfen nicht zurück, konnte sie nur rufen.

Beide hielten ihn.

„Mein Fräulein, sagte der Herr von Eichenberg, wenn er nicht zurück soll, so müssen Sie ihn mit mir entfliehen lassen, auf der Stelle.

„Mein Vater! rief sie in neuer Angst.

Aber die andere Angst wirkte mächtiger in ihrem Herzen. Sie nahm die Hand des Gefangenen.

„Fliehen Sie, ich beschwöre Sie.

Er preßte ihre Hand an sein Herz.

„Kann ich?

„Sie müssen! rief der Herr von Eichenberg. Sie sind ein Wahnsinniger, den man zwingen muß. Wie stehen Sie hier? Wofür soll das Fräulein Sie hal-

ten, die Sie zum ersten Male sieht? Wie sehen Sie nur aus? Sehen Sie mich einmal an.

Der Herr von Eichenberg war wenigstens ein praktischer Mensch.

Sein Gefährte mußte ihn ansehen, in dem langen, grünen Frack, mit dem hohen Hut, dem großen Mantelsack. Er mußte unwillkürlich einen Blick auf sich selbst werfen, auf seine geplatzten Röhre, seine Pistolenholstern. Er wurde roth.

„Fräulein, rief er, halten Sie mich für keinen Wahnsinnigen; spotten Sie nicht über mich.

Das arme Kind dachte wahrhaftig weder an das Eine noch an das Andere. In ihrem Herzen hatte nur Angst Raum, die Angst für den schönen, blassen Gefangenen, der die zwölf schönsten Jahre seines Lebens in dem entsetzlichen Kerker gesessen hatte, der für sein ganzes Leben dahin zurückkehren wollte, um ihretwillen, aus Liebe zu ihr.

„Fliehen Sie, ich beschwöre Sie! rief sie wiederholt.

„Ich bin in Ihren Augen kein Wahnsinniger?

„Sie sind ein armer Unglücklicher, dem ich nur das beste Glück wünsche.

„Mein höchstes Glück sind Sie. Ich sehe Sie wieder.

Er drückte noch einmal ihre Hand an sein Herz, an seine Lippen.

„Kommen Sie, sagte er zu seinem Gefährten.

Sie eilten aus dem Zimmer; draußen an der Thür stand die Jose allein. Hinten im Gange sahen sie Jemanden sich entfernen, der von ihr zu gehen schien. Der alte Feldwebel war es nicht.

„Sie kommen gerade zur rechten Zeit, sagte die Jose.

„Wer geht dort hinten?

„Der Musketier Neumann. Er hatte mich hier

gesucht, weil wir nach der Abrede zu lange ausblieben. Er hörte Sie da drinnen sprechen und nun hatte er gar keinen Zweifel mehr. Er will Sie unten erwarten; folgen wir ihm.

Sie folgten ihm. Die Thüren im Innern des Commandanturgebäudes waren unverschlossen. Es war noch nicht zehn Uhr und dem Commandanten waren die Schlüssel der Festung noch nicht überbracht. Sie gelangten zu dem Thore, das aus dem Gebäude hinausführte. Es stand ebenfalls noch offen. Die Laterne, die am Abend über ihm gebrannt hatte, war ausgelöscht. Der Mond schien am Himmel, und der General war, wie schon gesagt, auch ein für den Staat sparsamer Mann. Aber die beiden Schildwachen gingen draußen noch auf und ab. Und bei ihnen war der Musketier Neumann; an ihn wandte sich die Zofe.

„Musketier Neumann, hier sind die beiden Herren. Aber der Musketier schien nicht guter Laune zu sein.

„Gut, brummte er. Aber vorher noch ein Wort Mamsell Lisette.

„Und was, wenn es gefällig ist?

„Ich verbitte mir künftig den Leuten zu sagen, daß ich verliebt in Sie sei. Man hat seinen Geschmack.

„In der Küche oder im Stalle? fragte Mamsell Lisette.

Auf den Mund war die verschämte Kammerjungfer nicht gefallen. Der Musketier erwiderte ihr nichts. Er hatte sich im Mondschein die beiden Herren angesehen.

„Donnerwetter! mußte er unwillkürlich ausrufen.

„Was hat Er? fragte ihn die Zofe.

„Donnerwetter, wie sehen die aus! Das glaube ich, daß die Angst gehabt haben. Der Eide hat im

Schreck die Kleider des Andern angezogen. Und ich wette, sie haben es noch nicht bemerkt.

„Kümmere Er sich um Seine Sachen, sagte die Zofe.

Der Musketier sagte nichts mehr. Er gehörte zu den tüchtigsten Soldaten der Besatzung; er war also auch am meisten daran gewöhnt, nicht zu denken; der General hatte ihn noch kurz vorher darüber belobt. Er ging zu den Pferdeställen, die in der Nähe waren; die beiden Herren folgten ihm. Die Kammerjungfer blieb noch eine Weile im Thore stehen, sah, was sich weiter begab und kehrte dann zufrieden in das Innere der Commandantur zurück.

In dem Stalle standen die beiden Pferde der Handlungsreisenden Laubmeier und Haubensack schon gefuttelt. Sie wurden, das eine mit dem Mantelsack, das andere mit den Pistolenholstern bepackt, dann bestieg der Herr von Eichenberg das des Herrn Laubmeier und der Herr von Heidenheim das des Herrn Haubensack. Der Musketier Neumann geleitete sie darauf zum Thore der Festung.

„Was giebt's? kam ihm der Unteroffizier der Thorwache entgegen.

„Die beiden Handlungsreisenden, die zum General beschieden waren. Sie wollen in der Stadt übernachten.

Der Unteroffizier besah sich doch noch die beiden Herren. Er fand sie auf den Pferden reputirlich aussehend und schloß ihnen dann das Thor der Festung auf.

So waren sie im Freien.

Eine rechte, echte Soldatennatur.

Die Herren August Haubmeier und Tobias Haubensack lagen noch in ihren Betten. Sie hatten schon eine Weile nichts mehr in dem Zimmer gehört. Das Zumachen der Thür war der letzte Ton gewesen, der ihre tief unter den Decken versteckte Ohren getroffen hatte. Gleichwohl hatten sie noch nicht gewagt, mit den Köpfen hervorzukommen. Der Herr Haubmeier wagte es endlich zuerst.

„Herr College Haubensack! rief er, kaum hörbar.

„Herr College Haubmeier! wurde ihm ebenso leise geantwortet.

„Ob die Unholde fort sind, Herr College Haubensack?

„Ich habe wenigstens lange nichts mehr gehört.

„Und die Thür wurde von außen zugemacht.

„Aber wollen wir nicht auch den Herrn von Eichenberg fragen?

„Thun wir das.

„Herr von Eichenberg! — Er antwortet nicht, Herr College.

„Vielleicht fürchtet er, daß sein Name gehört werden könne. Rufen Sie ihn bei dem andern Namen.

„Herr Lindenberg! Herr Joachim Lindenberg! Er giebt immer keine Antwort.

„Was mag das sein?

„Es wird ihm doch nichts passirt sein? Wenn sie ihn mitgenommen hätten!

„Er hätte geschrien.

„Um den Alten ganz verrückt zu machen, College?

Aber auf einmal schrie der Herr Raubmeier fast laut auf.

„Herr College Haubensack!

„Was giebt's, Herr College?

„Ich habe gewagt, mit dem Arm aus dem Bette zu fühlen. —

„Sie haben den Arm doch noch?

„Den Arm noch, aber mein grüner Frack ist fort. Er lag auf dem Stuhle hier. Und auch mein Hut ist nicht mehr da.

„Herr des Himmels! rief auf einmal der Herr Haubensack.

Er hatte ebenfalls gewagt, mit dem Arm aus dem Bette zu langen.

„Was haben Sie, College Haubensack?

„Auch mein Rock ist fort.

„Hm, College Haubensack, das ist eine eigene Art von Mondsucht, den Leuten die Kleidungsstücke fortzunehmen.

„Herr College Raubmeier, war es auch der mondsüchtige General?

„Ich habe seine Stimme gehört, College.

„Gewiß, College? In der Angst kann man sich verhören. Ich habe gar keine Stimme erkannt.

„Ich hatte keine Angst, College.

„Wer war denn der Zweite, der bei ihm war?

„Die Stimme konnte ich nicht unterscheiden. Aber der Herr von Eichenberg meinte ja, der Hauptmann oder der Feldwebel müsse es sein.

„Es ist doch kurios, daß der Herr von Eichenberg sich gar nicht hören läßt.

„Ob wir nach ihm sehen, College?

„Stehen Sie auf, Herr Raubmeier.

„Gehorsamer Diener! Sie sind älter, als ich.

„Aber Herr College, da fällt mir etwas Anderes ein.

„Was ist es?

„Wenn nun auch unsere Sachen fort wären! meine Pretiosen, Ihre Spitzen, Seidenzeuge —

„Herr des Himmels! rief nun auch der Herr Laubmeier. College Haubensack, haben Sie Schwefelhölzer?

„In meiner Westentasche; wenn die Weste noch da ist —

Er fühlte noch einmal nach seinen Sachen, die Weste war noch da. In der Tasche steckten Schwefelhölzer; eins derselben strich er am Fußboden, worauf es im Zimmer hell wurde.

„Herr Gott! riefen die beiden Reisenden zugleich.

„Mein Mantelsack ist auch fort!

„Und meine Pistolenholster!

„Das geht hier nicht mit rechten Dingen zu.

„Das haben wir von Anfang an gewußt.

„Da sind Diebe gewesen, College Haubensack.

Sie sprangen aus den Betten. Aber der Eine fand seine Schachteln, der Andere sein Etui, beides unverfehrt, mit ihrem vollen Inhalte.

„Es sind doch keine Diebe gewesen, Herr College.

„Nein, Herr College. Aber was sehe ich da? Der Herr von Eichenberg ist fort, und seine Kleider sind da. Was mag mit ihm geschehen sein?

„Sie haben ihn entführt. Wer weiß, auf welchem Dache oder Kirchturm der arme Mensch mit dem mondsüchtigen General in diesem Augenblick herumspazieren muß. Und wenn sie herunterkommen, fällt der wasserscheue Feldwebel über ihn her.

„Es kann auch der Hauptmann sein, Herr College.

„Der bildet sich ja nur ein, gebissen zu sein.

„O, man kann auch von purer Einbildung krank werden. — Aber still, Herr College, da kommt Jemand hierher.

„Es wird der Herr von Eichenberg sein, der zurückkehrt.

„Aber er trägt ja Stiefel.

„Allmächtiger Gott, der Feldwebel! Jetzt holt er uns. Und er ist nicht allein; er spricht mit Jemandem.

Sie sprangen in ihre Betten zurück. Die Thür des Zimmers öffnete sich und der alte Feldwebel Bohnenkamp trat herein. Er hatte draußen an der Thür mit den Schildwachen ein paar Worte gewechselt. Er trug eine Laterne bei sich und sah sich in dem Zimmer um. Die beiden Reisenden hatten sich nicht tief genug in ihren Betten verbergen können. Er sah sie.

„Sie hier, meine Herren? rief er.

Er erhielt keine Antwort.

„Zum Donnerwetter, halten Sie mich nicht zum Besten! Erheben Sie sich.

Er sprach drohend genug; sie mußten folgeleisten.

„Wie Sie sehen, Herr Feldwebel, wir sind ruhig und loyal in unseren Betten.

„Und wie lange schon?

„Seit gewiß anderthalb Stunden.

„Ha, ha, und ich hätte Sie nicht vor einer halben Stunde noch gesehen?

„Wenn Sie nicht hier im Zimmer waren, Herr Feldwebel —

„Ich hier? Ich habe nicht daran gedacht.

„So war es der Herr Hauptmann.

„Welcher Hauptmann?

„Der Herr Platzmajor. Er war mit dem Herrn General hier.

„Der Hauptmann mit dem Herrn General? Was hätten die hier gewollt?

„Wir wissen es nicht; wir wissen nur, daß sie unseren Commissionär, den Herrn Lindenberg, mit sich genommen haben.

„Was? der ist fort?

„Sehen Sie nur nach seinem Bette; es ist leer.

„Wahrhaftig, es ist leer. Und der General und der Hauptmann haben ihn mitgenommen?

„Kein Anderer.

„Und sie haben mir kein Wort davon gesagt? Was mag das zu bedeuten haben? Aber kleiden Sie sich schnell an. Sie sollen mit mir kommen.

„Wohin, Herr Feldwebel?

„Zum Herrn General.

„Großer Gott, er ist doch — er ist doch nicht —?

„Was soll er nicht sein?

„Er ist doch nicht verrückt geworden?

„Ich glaube, Sie sind selbst verrückt geworden. Machen Sie voran.

„Aber unsere Kleider sind fort, Herr Feldwebel.

„Auch die?

„Ja.

„Und wer hat die mitgenommen?

„Auch der Herr General und der Hauptmann.

„Die haben wahrhaftig den Verstand verloren, brummte der Feldwebel.

Aber dann wurde es ihm doch auf einmal glühend heiß. Es fielen ihm die beiden Gestalten wieder ein, die er in den Kleidern der beiden Reisenden gesehen und daher für diese gehalten hatte. Sie waren es nicht gewesen. Wer waren sie gewesen? Zum Nachdenken hatte er keine lange Zeit; der General hatte ihm schleunige Rückkehr befohlen. Hier durfte überhaupt Niemand denken, als der General, selbst dem Platzmajor war es nur zu Zeiten gestattet.

„Ziehen Sie an, was Sie finden, sagte er zu den beiden Reisenden; machen Sie nur rasch. Wenn der General aufgebracht wird, könnte es Ihnen schlecht ergehen.

Das war ein Befehl mit einer gefährlichen Drohung, dem die beiden Reisenden ohne fernere Wider-

rede nachkommen mußten. Der Herr Haubensack war der flinkste und am ersten bei der Hand, er warf sich in die zurückgebliebenen Kleidungsstücke des verschwundenen Herrn von Eichenberg. Er sah anständig genug darin aus. Der Herr Laubmeier hatte seine Augen in Verzweiflung umher rollen lassen. Da entdeckte er am Fußboden ein Häuflein zusammengeworfener Kleider. Er machte sich darüber her, ohne zu fragen oder zu reden. Wer viel fragt, bekommt viel Antwort, nach dem Sprichworte, und es hätten ihm auch diese Kleidungsstücke noch streitig gemacht werden können und er hätte dem Feldwebel naht, wie er war, folgen müssen. So konnte auch er anständig vor den Feldwebel treten, meinte er. Aber der Feldwebel Bohnenkamp erstarrte, als er ihn sah, Laubmeier stand in grauer Gefangenkleidung da.

„Herr, in des drei Teufels Namen, wie kommen Sie zu dem Zeuge?

„Es lag hier; der Herr General und der Hauptmann müssen es mitgebracht haben.

Der Herr General und —?

Dem Feldwebel mochte es wie ein Mühlrad im Kopfe herumgehen.

„Folgen Sie mir!

„Aber was sollen wir?

„Sie werden es erfahren.

Was die beiden Reisenden erfahren sollten? —

Der alte, pünktliche General war fünf Minuten vor zehn Uhr in seinem Lehnfessel wach geworden. Um zehn Uhr mußten ihm die Schlüssel der Festung gebracht werden, wenn das hinter dem Eisenbahnmörder ausgesandte Detaschement der Besatzung nicht früher zurückkam. Er sah nach der Uhr, dann wollte er an einer Klingel ziehen, um den Feldwebel Bohnenkamp herbeizurufen. Da trat gerade der Feldwebel ein.

„Herr General, zwei Gendarmen haben eine Meldung zu machen.

„Lasse Er sie hereinkommen, Feldwebel Bohnenkamp. Die beiden Gendarmen kamen herein, und der eine meldete:

„Der Herr Landrath läßt dem Herrn General anzeigen, daß man als den wahrscheinlichen Mörder auf der Eisenbahn einem fremden, ziemlich anständig aussehenden Menschen von mittlerer Größe auf der Spur ist, der sich besonders dadurch auszeichne, daß er schiele. Diesen Menschen hat man die Richtung hierher nach der Festung einschlagen sehen. In der Nähe der Festung hat man ihn dann mit zwei Reitern gesehen, und bei unserem Nachforschen ist es höchst wahrscheinlich geworden, daß alle Drei hier in der Festung Aufnahme gefunden haben. Der Herr Landrath läßt daher den Herrn General bitten —

Der General unterbrach zornig den Gendarmen.

„Sein Herr Landrath hat nichts von mir zu bitten, melde Er ihm das. Ich weiß selber, was für Leute hier in der Festung sind, und kein Landrath in der Welt hat sich darum zu bekümmern. Mir hat mein König diese Festung anvertraut. Und ich weiß auch, was man mit Räubern und Mördern anzufangen hat; von Seinem Landrath brauche ich das nicht zu lernen. Und einen Gendarmen braucht der Herr Landrath mir vollends nicht zu schicken, wenn er mir wieder etwas zu sagen hat; melde Er ihm das. Ihr könnt Beide gehen.

Die beiden Gendarmen machten, daß sie fort kamen.

„Diese Civilisten nehmen sich alle Tage mehr heraus, fuhr zorniger der alte General fort: Mir einen simplen Gendarmen zu schicken! Mir gar Vorschriften machen zu wollen! Sehe Einer! Eine Sünde ist es nur, daß der brave Militairroß, den auch die Gendarmen tragen, unter dem Befehle eines solchen Civi-

listen stehen muß. — Aber richtig habe ich doch gesehen, daß ich den Mörder hier in der Festung haben müsse. Wie nur die beiden Kaufleute an ihn gekommen sind? Sollten sie mit dem Menschen unter Einer Decke stecken? — Feldwebel Bohnenkamp, hole Er sie alle Drei hierher. Durch die beiden Posten, die vor der Thür stehen, lasse Er sie hierher geleiten. Passe Er mir besonders auf den Mörder. Vorher bestelle Er mir sogleich den Hauptmann von Finkendorf hierher; ich werde sofort mit dem Menschen ein Verhör beginnen.

Der Feldwebel hatte noch wohl etwas auf dem Herzen, was er dem General hätte sagen mögen. Aber der alte Herr war noch sehr in Zorn, so wagte er es nicht. Er ging, die erhaltenen Befehle zu vollziehen.

Der Hauptmann fand sich zuerst ein.

„Wir haben richtig den Mörder von der Eisenbahn, theilte ihm der General mit. Zwei Gendarmen meldeten es mir eben. Ich werde noch in der Nacht ein Verhör abhalten, mit ihm und den beiden Handlungsreisenden, die ihn hergebracht haben.“

Dann kam auch der Feldwebel zurück, aber nur mit den beiden Reisenden.

„Und wo ist der Dritte? fuhr der General auf.“

„Fort, Herr General.“

„Wohin?“

„Ich weiß es nicht; ich weiß von nichts. Diese beiden Herren allein wissen das Nähere.“

„Himmelfreuzmillionen Donnerwetter!“

Es war die rechte, echte, Schrecken verbreitende Donnerstimme des alten Generals wieder. Der Feldwebel Bohnenkamp machte, daß er davon kam. Er hatte auch noch wohl etwas Besonderes vor; die Gefangeneneinkleidung, die der Herr Laubmeier trug, konnte ihm nicht aus dem Gedanken gekommen sein und er mußte wissen, welche Bewandniß es eigentlich damit

habe. Der Herr Laubmeier und der Herr Haubensack hielten sich wieder für verloren. Die Punschbowle jagte ihnen zwar keinen Schrecken mehr ein; aber desto wilder war der Blick des Generals, und über das Gesicht des Hauptmannes war eine wahrhaft entsetzliche Feierlichkeit ausgebreitet.

Der Herr Laubmeier mußte seiner inneren Angst Luft machen.

„Der Hauptmann war oben bei ihm, sagte er seinem Begleiter in das Ohr; sie sind Beide noch in ihrem vollen Paroxysmus. Wie wird es uns ergehen?

Er hätte besser geschwiegen, der Herr Laubmeier. Der General, wenn er auch seine Worte nicht hörte, sah, wie er sprach, und er sah sich nun auch den Sprechenden genauer an und erblaßte; sein rothes Gesicht wurde wirklich blaß.

„Kreuzmillionen — Herr, was für Zeug tragen Sie da?

„Ich weiß es nicht, antwortete der Herr Laubmeier; der Herr Feldwebel hat mich auch schon danach gefragt. —

„Das ist ja die Kleidung der Festungsgefangenen, wie kommen Sie dazu?

„Wenn der Herr General es nicht wissen —

„Alle Millionen — ich?

„Oder der Herr Hauptmann und Platzmajor denn —

Der blasser Hauptmann fuhr verwundert mit dem Kopfe empor.

Der Herr Laubmeier stand in der Nähe des Hauptmannes, er dachte: jetzt bricht es bei ihm los, er beißt schon nach mir, und entsetzt sprang er auf die Seite.

„Herr, was springen Sie? fuhr wüthend der General auf ihn ein.

Der Herr Haubensack wollte sich still davon machen, wie der Feldwebel Bohnenkamp.

„Nehmen Sie mich mit, Herr College, rief der Herr Laubmeier.

Eine der Schildwachen, die mit in das Zimmer eingetreten war, hielt Beiden das Gewehr vor.

„Herr General, es sind ein paar Narren, sagte ruhig der Hauptmann.

„Oder ein paar große Spitzbuben, sagte der General. Aber verhören Sie die Menschen; ich ärgere mich zu viel. Und erschöpft warf er sich in den Lehnstuhl.

Der Hauptmann begann sein Verhör zuerst mit dem Herrn Laubmeier.

„Wo haben Sie diese Kleidung gefunden?

„In unserem Zimmer.

„Wie war sie dahin gekommen?

„Wenn der Herr General oder der Herr Hauptmann es nicht wissen —

„Woher sollten wir es wissen?

„Waren Sie denn nicht in unserem Zimmer?

„Wann sollten wir da gewesen sein?

„Gegen halb zehn Uhr.

„Wir waren nicht da; aber wie vermuthen Sie, daß wir da gewesen seien?

„Der Herr Lindenberg sagte es.

„Erzählen Sie.

„Wir lagen alle Drei in unseren Betten und schliefen. Auf einmal erwache ich von einem fürchterlichen Krach, und gleich darauf stand der Herr Lindenberg an meinem Bette. Sie kommen! flüsterte er mir zu. — Wer? fragte ich ihn. — Der General und der Hauptmann, sagte er. Verkriechen Sie sich unter der Bettdecke, so tief Sie können. — Das that ich, und mein College hat es auch gethan, und von dem Augenblicke an haben wir nichts mehr gesehen und gehört, als bis wir uns nach langer Zeit wieder hervorwagten, und nun gewahr wurden, daß der Herr Lindenberg und unsere Kleidungsstücke fort waren. Das Zeug, das

ich hier trage und die Kleidungsstücke des Herrn Lindenberg lagen dafür da.

„Ah, sagte der ahnende Hauptmann, der zuweilen einen eigenen Gedanken haben durfte. Aber vorher, mein verehrter Herr Laubmeier, warum versteckten Sie sich so tief unter Ihrer Decke vor dem Herrn General und vor mir?

Dem Herrn Laubmeier lief der Angstschweiß von der Stirn; der Herr Haubensack schwitzte mit. Eine Antwort erhielt der Hauptmann nicht.

„Nun, Herr Laubmeier?

Der Gefragte mußte antworten. Er fing bei dem Hauptmann an; aber er stand wie zum Sprunge.

„Der Herr Lindenberg hatte uns gesagt, daß der Herr Hauptmann mitunter an der Wasserscheu litten.

„Ah! ich? Nun, und der Herr General?

„Der Herr General —

Der Herr Laubmeier stand in Todesangst.

„Nun?

„Und der Herr General sei mondsüchtig und werde bei Vollmond verrückt, und da gerade heute Vollmond sei —

Der General war aufgesprungen.

„Kreuzmillionen — rief er; der Kerl soll —. Ich lasse ihn aufhängen und bis an den Mond ziehen. Da kann er die Sterne in der Nähe tanzen sehen. Den Kerl, den Räuber, den Mörder soll —

Er wurde in seinem höchsten Zorn unterbrochen. Es sollte mit allem Zorne für ihn vorbei sein und es schien, als wenn es mit dem alten, braven General selbst vorbei sein sollte.

Der Feldwebel Bohnenkamp trat mit leichenblassem Gesichte in das Zimmer.

„Bohnenkamp, rief ihm der General entgegen, Bohnenkamp, was hat Er?

Bohnenkamp konnte nur leise antworten. Eigene

Angst und Mitleiden mit seinem alten Herrn, den er so durch und durch kannte, an dem er mit so unerschütterlicher Treue hielt, hatten ihm die Kehle fast zugeschnürt.

„Herr General, er ist auch fort.

„Wer?

„Der Letzte von ihnen.

„Was? Wer, wer?

„Der Gefangene von Heidenheim aus Nummer fünf und dreißig.

„Bohnenkamp, das ist mein Tod.

„Ich wußte es. —

Der General war in seinen Stuhl zurückgesunken, sein Gesicht war blau, und die glanzlos gewordenen Augen wollten ihm daraus hervortreten.

„Er stirbt! rief der Feldwebel Bohnenkamp.

„Der Schlag rührt ihn, sagte mit bedenklichen Mienen der Hauptmann.

„Ja, er hat Anlage dazu, bemerkte der Herr Laubmeier.

„Mein armer, armer Herr, jammerte der Feldwebel Bohnenkamp.

Der Hauptmann schickte die Schildwache fort, den Arzt der Festung herbeizuholen. Aber der General hatte sich wieder erholt. Er war eine alte, derbe, kräftige Soldatennatur. Seine Augen bekamen wieder Leben, sein Gesicht, wenn es auch nicht wieder roth wurde, erhielt eine natürlichere Farbe. Die Anwesenden, die ihn Alle umstanden, ließ er außer dem Feldwebel Bohnenkamp zurücktreten. Mit matter Stimme sagte er zu diesem:

„Bohnenkamp, ich habe Ihm etwas zu sagen. Aber bücke Er sich zu mir; die Anderen dürfen es nicht hören.

„Bohnenkamp, fuhr er dann mit der matten Stimme fort, ich sterbe doch. Der Heidenheim ist mein Tod.

„Aber der Herr General, wollte der Feldwebel trösten, können doch nicht dafür, daß der Gefangene entkommen ist. Sie haben es an der menschenmöglichen Aufsicht nicht fehlen lassen.

„Das ist es nicht, Bohnenkamp. Man mag mich vor ein Kriegsgericht stellen, man mag meine ärgsten Feinde zu meinen Richtern nehmen; sie können mir nichts anhaben. Aber hier in meiner Brust sitzt es. Der Heidenheim war mir an das Herz gewachsen. Er ist fort; ich kann nicht mehr leben. Ich weiß wohl, was Er mir sagen will, Bohnenkamp, daß der Mensch seit zwölf Jahren mir täglich gesagt hat, wenn er könne, werde er mir durchgehen. Aber ich dachte, er wolle mich nur damit ärgern, wie ich ihn alle Tage ärgern mußte. Ich hatte ihn ja auch so fest und so sicher. Jetzt hat er mir doch den Todesstoß gegeben. Ja, Bohnenkamp, es ist aus mit mir. Aber weine Er nicht. Nehme Er sich nach meinem Tode meiner Tochter an. Ich wollte dem guten Kinde das Leben so freundlich und so schön machen; sie sollte es besser haben, als ihre arme Mutter. Seidene Kleider wollte ich ihr kaufen, und Schmucksachen, morgen an ihrem Geburtstage. Nun, muß sie sich Trauerkleider kaufen. Und Abschied muß ich noch von ihr nehmen; das wird mir das Schwerste werden. Ach, Bohnenkamp, was ist doch das Leben!

Der Feldwebel Bohnenkamp weinte wie ein Kind.

„Hier können wir das Verhör nicht fortsetzen. Folgen Sie mir, sagte der Hauptmann zu den beiden Handlungsreisenden und verließ mit ihnen das Zimmer.

Der General und der Feldwebel waren allein. Der General lag still in seinem Lehnstuhle zurück; die großen Augen hatte er geschlossen. Es schien mehr und mehr mit ihm zu Ende gehen zu wollen.

Der Feldwebel stand vor ihm und weinte. Nur

das leise Aufschludzen des alten, treuen Untergebenen hörte man in dem Zimmer.

Draußen war es ganz still.

Die Stille wurde unterbrochen.

Im Gange vor dem Zimmer, weit hinten, wurde der rasche Schritt, und noch mehr das Sprechen mehrerer Menschen laut, die näher kamen. Der alte Feldwebel war aufmerksam geworden und ging an die Thür, um sie zu öffnen und zu sehen, was da draußen sei. Er fuhr fast entsetzt zurück, als wenn er ein Gespenst gesehen habe.

Durch die geöffnete Thür trat ein Gendarm in das Zimmer. Zwei Männer folgten ihm, dann ein zweiter Gendarm. Die beiden Männer in der Mitte trugen die Kleidung der beiden Handlungsreisenden, der Herren Laubmeier und Haubensack. Die Zipfel des grünen Fracks waren wieder von ihren Banden erlöst und tanzten beinahe an dem Fußboden einher. Der enge Rock des Herrn Haubensack war an allen Enden geplatzt und zerrissen; der mußte in einem heftigen Kampfe gewesen sein.

Der erste Gendarm trat an den General heran, der mit den geschlossenen Augen in dem Lehnstuhle zurücklag.

„Herr General, als wir vom Patrouilliren nach der Festung zurückkehrten, trafen wir im Gebirge auf diese beiden Menschen, die uns verdächtig erschienen und die wir daher verhafteten. Wir konnten es erst nach einer verzweifelten Gegenwehr. Sie gestanden darauf ein, daß sie hier aus der Festung entsprungen seien, und wir liefern sie hiermit zurück.“

Der General hatte doch die Augen aufgeschlagen, warf sie auf die beiden Gefangenen und sprang auf. Ja, er konnte aufspringen, und sein Gesicht war wieder roth und seine Augen leuchteten wieder, und er stand fest und stramm und hoch aufrecht, wie in der

Feldschlacht. Er war gewiß eine rechte, echte Soldatennatur.

„Kreuzhimmelmillionen Donnerwetter, Gefangener von Heidenheim, Sie sind wieder da?

„Ja, Herr General.

„Und Sie waren mir durchgebrannt?

„Ja, Herr General.

„Sie werden noch heute Nacht krumm geschlossen und an die Mauer geschmiebet, und zwei Schildwachen stelle ich Ihnen vor die Thür und zwei draußen unter das Fenster, und über und unter Ihre Stube. Und die Sterne am Himmel sollen Sie — Nein, Sie sollen gar nichts mehr sehen, nicht Sterne, nicht Himmel, nicht Sonne, nicht Mond. Feldweibel, Bohnenkamp!

„Befehlen der Herr General?

„Bestelle Er sofort Alles, den Schließer, den Schmied, die Posten auf der Wache.

„Zu Befehl, Herr General.

„Doch nein, warte Er noch. Erst muß ich auch mit dem anderen Monsieur sprechen. He, Patron, Er, Er soll mir die Sterne am Himmel tanzen sehen. Am Monde lasse ich ihn aufhängen, noch höher. Wie heißt Er?

„Baron von Eichenberg, Herr General.

„Ein schöner Baron mag Er mit Seinem scheelen Auge sein.

„Haben der Herr General noch keinen schielenden Edelmann gesehen?

„Aber schielende Räuber, Mörder, die die Leute auf den Eisenbahnen überfallen.

„Der Herr General wollen verzeihen, trat der Gendarm wieder vor, der Mörder von der Eisenbahn ist bereits eingefangen, drüben, jenseits des Gebirges. Mit der Nachricht kehrten wir vom Patrouilliren zurück, als wir auf diese Beiden trafen.

„Einerlei, sagte der General, so ist Er noch mehr, als ein Räuber und Mörder, Er hat einen Hochverräter befreien wollen, ja schon befreit gehabt. Er ist also selbst ein Hochverräter. Feldwebel Bohnenkamp!

„Befehlen der Herr General?

„Auch der zweite Gefangene wird krumm geschlossen und an die Mauer geschmiedet. Bestelle Er auch für ihn Alles.

„Zu Befehl, Herr General.

Als der Feldwebel gehen wollte, wurde es wieder laut draußen, hinten in dem Gange. Schritte naheten sich rasch, aber gesprochen wurde nicht.

„Sehe Er nach, Bohnenkamp, wer da schon wieder kommt, befahl der General dem Feldwebel.

Der Feldwebel verließ das Zimmer, kam aber schnell zurück. Sein Gesicht war wieder sehr blaß.

„Herr General, ein Unteroffizier von der Wache hat einen königlichen Feldjäger hergeführt, der sagt, er müsse den Herrn General auf der Stelle, noch in der Nacht sprechen.

„Und warum ist Er so blaß geworden, Feldwebel Bohnenkamp?

Es ist heute ein Unglücksabend, Herr General, und der Courier sieht so vergnügt aus.

„Darum, alter Bohnenkamp?

„Und dann hörte ich auch ein Wort von dem Manne —

„Was für ein Wort?

Der alte Feldwebel konnte es nicht aussprechen. Er kannte seinen Herrn und liebte ihn.

„Befehlen der Herr General, den Mann einzulassen? fragte er mit trauriger Stimme.

„Lasse Er ihn herein.

Der Feldwebel winkte still zur Thür hinaus, ein königlicher Feldjäger trat ein. Er hielt ein Schreib

in blauem Couvert mit großem Siegel in der Hand und überreichte es dem General.

„Aus dem Cabinet Seiner Majestät, sagte er.

Der General erbrach das Siegel, nahm das Schreiben aus dem Couvert hervor, entfaltete es, las es — Ein einziges Wort entfloß seinen entseßten Lippen.

„Amnestie!“

Er fiel leichenblaß in seinen Lehnstuhl zurück.

„Er stirbt! jammerte der alte Feldwebel. Ich dachte es wohl, daß es sein Tod sein werde. Das kann die stärkste Natur nicht aushalten.

Er beugte sich über seinen armen Herrn.

Ein anderes Gesicht, das seit zwölf Jahren nur mit der Blässe der Gefängnißluft bedeckt gewesen war, war glühend roth geworden.

„Amnestirt? rief der Herr von Heidenheim. Ich? auch ich?

Er hatte den Feldjäger gefragt. Wer anders konnte ihm eine Antwort geben?

„Sind Sie der Herr Baron von Heidenheim? fragte ihn der Jäger.

„Ja.

„So sind auch Sie amnestirt; dieses Schreiben, das mir der Herr Graf Ditomar von Regensburg für Sie übergab, wird Ihnen das Nähere sagen. Er war der Erste, der von dem plötzlichen Gnadenacte des Königs erfahren hatte, er eilte zum Monarchen und erbat sich als besondere Gnade einen sofortigen Spezialbefehl an den Herrn Commandanten hier zu Ihrer augenblicklichen Entlassung, und ersuchte mich, da er selbst nicht Zeit hatte, mit Courierpferden hierher zu eilen. So habe ich gethan.

Er überreichte dem Herrn von Heidenheim ein Schreiben; der Gefangene — noch war er es — schloß es schnell.

„Es ist, wie Sie sagen, sagte er zu dem Feldjäger. Ich danke Ihnen.

„Regensberg ist ein edler Mann, sagte er dann zu dem Herrn von Eichenberg; und Sie sind sein würdiger Freund. Auch Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Er reichte ihm die Hand. —

Der alte General hatte sich doch wieder erholt. Er konnte wenigstens wieder sprechen. Die letzten Worte des Feldjägers hatte er gehört.

„Bohnenkamp, sagte er mit todesmutter Stimme, ja Bohnenkamp, das ist mein Tod. Das kann die stärkste Natur nicht aushalten. Der Mensch ist mir an das Herz gewachsen in den zwölf Jahren. Ich hatte ihn dazu erzogen, bei mir zu sein, so lange ich wenigstens lebe. Und nun ist er annestirt! Nun soll er fort, da ich ihn kaum wieder habe.

„Sie können sich ja einen Andern an seiner Stelle erziehen, Herr General, suchte der Feldwebel seinen Herrn zu trösten.

„Nein, Bohnenkamp; ich bin zu alt. Und so Einen finde ich nicht wieder. Wie konnte ich ihn ärgern! Und nun muß ich von ihm lassen! Es ist der Wille des Königs; ich kann mich ihm nicht widersetzen. Ich war im Zorn, als ich am Abende sagte, ich werde protestirten. Aber mein Tod ist es. —

So klagte und jammerte der alte General als der Herr von Heidenheim zu ihm trat.

„Herr General!

„Was wollen Sie?

„Ich bleibe bei Ihnen.

„Was sagen Sie?

„Ich bleibe bei Ihnen, sage ich.

„Hier in der Festung?

„Hier in der Festung.

„Und in Ihrer Zelle? Nummer fünf und dreißig?

„In meiner Zelle Nummer fünf und dreißig, wenn Sie es wollen.

„Und Sie wollen sich krumm schließen und an die Wand schmieden lassen?

„Teufel —

„Und ich darf alle Tage zu ihnen kommen und — und —?

„Und mich wieder ärgern? — Herr General, alle Tage zu mir kommen sollen Sie, so viel Sie wollen, wenn Sie es nicht vorziehen werden, mich zu Ihnen kommen zu lassen. Und auch, was das Krumschließen und Anschmieden betrifft, will ich mich den stärksten Fesseln unterwerfen, die es in der Welt giebt, aber darüber müssen wir näher sprechen.

„Sprechen Sie. Sie werden mich nicht zu schlimm finden; ich werde traitabel sein.

„Sie haben eine Tochter, Herr General.

„Wie? fuhr der alte General doch auf.

„Sie haben ferner den Grundsatz — Sie haben ihn oft gegen mich ausgesprochen — gegen Demokraten helfen nur Soldaten.

„Ja, den habe ich.

„Wenn Sie den nun einmal etwas anders sagten: Den Demokraten helfen auch Soldatenkinder.

„Was soll das heißen, Herr? —

„Das soll heißen —

Aber der Herr von Heidenheim stochte plötzlich, denn die Thür des Zimmers that sich auf, und eine junge, schöne Dame stürzte leichenblaß herein, zu dem Lehnstuhl, zu dem alten General.

„Mein Vater! Man hat mir jetzt erst gesagt, daß Du unwohl bist.

„Mir ist schon wieder besser, meine gute Gudmilla. Aber, wie-hast Du Dich geängstigt, mein Kind? Du bist außer Athem. Erhole Dich, Bohnenkamp wird Dich in Deine Stube zurückführen.

„Nein, nein, mein Vater, ich bleibe —

Da sah sie, daß außer ihr, ihrem Vater und dem alten Bohnenkamp noch andere Menschen in dem Zimmer waren. In der Angst des Kindesherzens hatte sie das vorher nicht gesehen. Sie erkannte die Menschen auch, wenigstens Einen von ihnen. Das schöne Gesicht wurde von Purpurgluth übergossen; sie wollte sich entfernen.

Der Herr von Heidenheim hielt sie und ergriff ihre Hand.

„Mein Fräulein, Sie hießen mich vorhin fliehen —

„He he! rief der General.

Er war aufgesprungen; er hatte alle seine Kräfte wieder.

„He, he, was ist das? Du kennst den Herrn, Ludmilla?

„Ja, mein Vater.

Leiser und verschämter hat wohl noch nie eine Tochter ihrem Vater geantwortet.

„Und? und? rief der General.

„Und, Herr General, sagte der Herr von Heidenheim — aber er sagte es dem alten Herrn in das Ohr, — sie hat vorhin zu meiner Entweichung geholfen.

„Kreuz —

„Still, Herr General. Sie sehen, Soldatenkinder helfen doch wohl einmal den Demokraten.

„Was muß man erleben? sagte der General.

„Vieles in der Welt, Herr General. Aber — mein Fräulein, Ihr Herr Vater ist trotz der Amnestie, die mir so eben zu Theil wird, so freundlich gewesen, mir zu gestatten, daß ich noch ferner hier bleiben darf. Werden Sie auch jetzt noch mich fortschicken wollen?

„Was mein Vater wünscht — war wieder die leise, kaum vernehmbare Antwort.

„Sie hören, Herr General. Traitabel wollten Sie

ja auch sein. Lassen Sie mich also in meine Zelle zurückführen.

„Feldwebel Bohnenkamp, sagte der General.

„Befehlen der Herr General?

„Führe Er den Gefangenen — nein, den Baron von Heidenheim, in seine Zelle Nummer fünfunddreißig zurück.

„Zu Befehl, Herr General. Und soll ich auch morgen früh den Schließer und den Schmied —?

Fräulein Ludmilla, war blaß geworden.

„Was ist das, Vater?

„Feldwebel Bohnenkamp, Er ist ein Esel! sagte der General, aber leise, auch er jetzt leise.

Der Herr von Heidenheim aber sprach laut:

„Ja, ja, braver Feldwebel Bohnenkamp, bestellen Sie auch den Schließer und den Schmied. Und Sie, Herr General, wollten ja dabei sein, wenn ich krumm geschlossen und an die Wand geschmiedet werde.

Der General brummte etwas, das kein Mensch verstehen konnte.

„Wie? Sie wollen jetzt nicht, fragte der Herr von Heidenheim.

„Feldwebel Bohnenkamp! rief der General wieder.

„Befehlen der Herr General?

„Er bestellt den Schließer nicht.

„Und auch den Schmied nicht?

„Auch den Schmied nicht.

„Aber bei der Zelle bleibt es, Herr General?

„Donnerwetter —

„Herr General! — sagte der Herr von Heidenheim.

„Vater! bat das Fräulein.

„Feldwebel Bohnenkamp! rief der General wieder.

„Befehlen —

„Führe Er den Baron von Heidenheim in das Fremdenzimmer.

„Zu Befehl, Herr General.

„Und morgen früh, Herr General? fragte der Baron.

„Was wollen Sie morgen früh?

„Trinken Sie des Morgens Thee oder Kaffee?

„Kaffee.

„Und Ihre Fräulein Tochter schenkt ihn Ihnen ein? —

„Ja, seitdem sie hier ist.

„Erlauben Sie, daß ich morgen mit Ihnen den Kaffee trinke?

„Wenn meine Tochter nichts dagegen hat, brummte der General.

„Gar nichts, lieber Vater.

Der Herr von Heidenheim küßte dem Fräulein die Hand. —

Am andern Morgen tranken die Drei den Kaffee zusammen, am zweiten und dritten Morgen ebenfalls. Der alte General konnte sich nun einmal von seinem Gefangenen nicht trennen, und sie blieben daher auch noch ferner beisammen.

Ob sie sich auch gegenseitig ärgerten?

Fräulein Ludmilla war ja bei ihnen. Vielleicht ärgerten sie sich mit dem Fräulein?

Am achten Morgen fragte der Herr von Heidenheim den General:

„Herr General, was würden Sie vorziehen: von Heidenheim, genannt von Toll? oder, von Toll, genannt von Heidenheim?

„Haben Sie die Ludmilla schon gefragt? sagte der General.

„Ihr ist es einerlei.

„So macht es, wie Ihr wollt.

Und Fräulein Ludmilla erhielt keinen Lieutenant, der den Demokraten den Garaus mache, zum Mann.

Und der alte General ärgerte sich darüber nicht.

Bei dem Unterzeichneten erscheinen von diesen

Criminal-Geschichten Temme's,

die sämmtlich wahre Begebenheiten schildern,
10 Bände. Preis jeden Bandes **10 Egr.**

Bisher erschienen:

- Bd. 1. **Der Dieb und sein Kind.** Preis 10 Egr.
„ 2. 3. **Der Gefangene der Stadtvoigtei.**
2 Bde. Preis 20 Egr.
„ 4. **Eine Verhaftung. -- Sühnung.** Preis
10 Egr.
„ 5. **Die Mühle am schwarzen Moor.**
Preis 10 Egr.
„ 6. **Eine Kirchmessenacht.** Preis 10 Egr.
„ 7. **Der tolle Graf.** Preis 10 Egr.
„ 8. **Der Festungs-Commandant.** Preis
10 Egr.

Gustav Behrend in Berlin, Friedrichstraße 33.

